MDCXL

Cotta'sche
Bibliothek
der
Weltlitteratur

WIELAND

Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur

Die **„Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur"** bietet zu dem Preise von **1 Mark** für den vollständigen, elegant in Leinwand gebundenen Band die Werke klassischer Autoren Deutschlands und des Auslands, ferner die Briefwechsel und Biographien unserer Dichterfürsten in vorzüglichen Ausgaben, so daß es jedermann ermöglicht ist, sich auf bequeme und billige Weise in den Besitz

einer klassischen Büchersammlung von nie veraltendem, unvergänglichem Werte zu setzen.

Die Bibliothek, von welcher jeder Band ohne Preiserhöhung auch einzeln käuflich ist, enthält bis jetzt:

Ariosts Rasender Roland. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Hermann Fleischer. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Aeschylos' Ausgewählte Dramen. Deutsch von L. Graf zu Stolberg. Mit Einleitung von L. Türkheim. 1 Leinenband 1 Mark.
Prometheus in Banden. Sieben gegen Theben. Die Perser. Die Eumeniden.

Bojardo, Der verliebte Roland. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Ludwig Fränkel. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Lessing und Eva König. Mit Einleitung von Edmund Dörffel. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und W. v. Humboldt. 1792—1805. Mit Einleitung von Franz Muncker. 1 Leinenband 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. Nebst Anhang: Briefwechsel zwischen Schiller und Huber. Einleitung v. L. Geiger. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte. 1788—1805. Mit Einleitung von Wilhelm Fielitz. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Bürgers Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Richard Maria Werner. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. 2. Gedichte. I. II. Übersetzungen. Prosaische Aufsätze.

Byrons Poetische Werke. Deutsch von J. Ch. v. Zedlitz u. a. Mit Einleitungen von H. Tuckerman und W. Kirchbach. In 8 Leinenbänden zu je 1 Mark.
Band 1. Harolds Pilgerfahrt. Giaur. 2. Braut von Abydos. Mazeppa. Lara. Belagerung von Korinth. Gefangene von Chillon. Parisina. Insel.

Byrons Poetische Werke.

3. Bd. Korsar. Beppo. Fluch der Minerva. Eherne Zeitalter. Vision des Gerichts. Tassos Klage. Prophezeiung des Dante. Vampir. **4.** Lyrische Gedichte. **5.** Manfred. Marino Faliero. Himmel und Erde. Sardanapal. **6.** Foscari. Kain. Der umgestaltete Ungestalte. Werner. **7. 8.** Don Juan. I. II.

Calderons Ausgewählte Werke. Deutsch von A. W. Schlegel und J. D. Gries. Mit Einleitung von A. F. Graf v. Schack. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band **1.** Wundertätige Magus. Laute Geheimnis. **2.** Standhafte Prinz. Leben ein Traum. Richter von Zalamea. **3.** Dame Kobold. Drei Vergeltungen. Verborgene und Verkappte.

Camões' Lusiaden. Mit Einleitung von Karl v. Reinhardstöttner. 1 Leinenband 1 Mark.

Cervantes' Ausgewählte Werke. Deutsch von H. Müller. Einleitung von Otto Roquette. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band **1—4.** Don Quijote. I—IV. **5 u. 6.** Lehrreiche Erzählungen. I u. II.

Chamissos Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Max Koch. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band **1.** Gedichte. I. Dramatisches. **2.** Gedichte. II. Adelberts Fabel. Peter Schlemihl. Vermischtes in Prosa. **3 u. 4.** Reise um die Welt. rc.

Das Liederbuch vom Cid. Deutsch von Gottlob Regis. Mit Einleitung von Wilhelm Lauser. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Dantes Göttliche Komödie. Deutsch von Karl Streckfuß. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band **1.** Die Hölle. Das Fegefeuer. **2.** Das Paradies. Anmerkungen.

Droste-Hülshoffs Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Levin Schücking. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band **1.** Lyrische Gedichte. **2.** Das geistliche Jahr. Geistliche Lieder. Größere erzählende Gedichte. Anhang. **3.** Schriften in Prosa. Dramatisches.

Firdusis Heldensagen. In deutscher Nachbildung nebst Einleitung von A. F. Graf v. Schack. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Goethes Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 36 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band **1** und **2.** Gedichte. I—II. **3.** Westöstl. Diwan. **4.** Sprüche. Theaterreden. Maskenzüge. Register z. Bd. 1—4. **5.** Hermann u. Dorothea. Achilleis. Reineke Fuchs. **6.** Lustspiele, dram. Fragmente. **7.** Singspiele. **8.** Zeitstücke. Dramatische Gelegenheitsdichtungen. **9.** Götz v. Berlichingen [1773]. Clavigo. Egmont. Stella. Geschwister. **10.** Faust. **11.** Iphigenie. Tasso. Natürl. Tochter. **12.** Elpenor. Pandora. Mahomet. Tankred. Wette. **13.** Jugenddramen. Entwürfe: Gottfr. v. Berlichingen. Iphigenie. Erwin und Elmire. Claudine v. Villa Bella. Jahrmarkt z. Plundersweilern. Hanswursts Hochzeit. Paralipomena z. Faust. Fragmente e. Tragödie. Nausikaa. **14.** Götz v. Berlichingen (Bühnenbearbeit. [1804]). Mitschuldigen. Theater und dram. Poesie. **15.** Werthers Leiden. Briefe a. d. Schweiz. I. Unterhaltungen d. Ausgewanderten. Gute Weiber. Novelle. Reise d. Söhne Megaprazons. Hausball. **16 u. 17.** Wilh. Meisters Lehrjahre. I. II. **18.** Wilh. Meisters Wanderjahre. **19.** Wahlverwandtschaften. **20 u. 21.** Aus meinem Leben. Briefe a. d. Schweiz. II. **22.** Ital. Reise. **23.** Italien. **24.** Kampagne in Frankreich. Belagerung von Mainz. **25.** Schweizerreise, 1797. Rheinreise, 1814 u. 1815. **26.** Tag- u. Jahreshefte. **27.** Deutsche Litteratur. **28.** Auswärtige Litteratur. Rameaus Neffe. Anhang: Ilias im Auszug. **29.** Benv. Cellini. **30.** Propyläen z. Kunst. **31.** Winckelmann. Hackert. Diderot über die Malerei rc. **32.** Morphologie. Osteologie. **33.** Mineralogie und Geologie. Meteorologie. Optik rc. **34 u. 35.** Farbenlehre. I. II. Nachträge. **36.** Gedichte. Urfaust. Prosa. Anhang. Chronologie. Register und Inhaltsverzeichnis.

Fortsetzung siehe am Schluß des Bandes.

Wielands gesammelte Werke

in sechs Bänden.

Mit einer Einleitung

von

Franz Muncker.

Zweiter Band.

Inhalt:

Musarion. — Die Grazien. — Die erste Liebe. — Gandalin.
Das Wintermärchen.

Stuttgart.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung. | Gebrüder Kröner, Verlagshandlung.

(1889)

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Musarion.

Erstes Buch.

In einem Hain, der einer Wildnis glich
Und nah am Meer ein kleines Gut begrenzte,
Ging Phanias mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich
Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn malte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Mantel, so entfasert, abgefärbt
Und ausgenutzt, daß es Verdacht erweckte,
Er hätte den, der einst den Krates deckte,
Vom Alderman der Cyniker geerbt.

Gedankenvoll, mit halbgeschloßnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Ging er daher. Verwandelt, wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,
Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem wich
Und zu Athen, wo auch Sokraten zechten,
Beim muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Komus bald und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt, hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts;
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.

Empfindungslos, wie einer, der Medusen
Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für welchen Mund, für welchen schönen Busen;
Nein, Phanias spricht jetzt der Thorheit Hohn
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!

Ja wohl, vergänglich ist und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu' der Zecher;
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae, sobald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her;
Gold zieht magnetischer als Schönheit, Witz und Jugend;
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais spricht von Tugend.

Der großen Wahrheit voll, daß alles eitel sei,
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süßer Raserei,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Jasmin
Ein kleiner Gott sich dünkt, setzt Phanias, der Weise,
Wie Herkules sich auf den Scheidweg hin
(Nur schon zu spät) und sinnt der schweren Reise
Des Lebens nach. Was soll, was kann er thun?
Es ist so süß, auf Flaum und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern
Und nur vom Uebermaß der Freuden auszuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu klettern!
Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen deucht,
Das Wählen schwer; dem Phanias war's leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,
Die Wollust — schön, er fühlt's! doch nicht mehr schön für ihn —
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen fliehn;
Die Scherze mit den Amorinen fliehn
Der Göttin nach, verlassen lachend ihn
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue;
Hingegen winken ihm aus ihrem Heiligtum
Die Tugend und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edlen Weg der Ehren.

Der neue Herkules schickt seufzend einen Blick
Den schon Entflohnen nach, ob sie nicht wiederkehren.
Sie kehren, leider! nicht zurück,
Und nun entschließt er sich, der Helden Zahl zu mehren!

Der Helden Zahl? — Hier steht er wieder an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln schweben.
Zwar ist es schön, auf lorbeervoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh' entziehn,
Gefahren suchen, keine fliehn,
Auf edle Abenteuer ziehn
Und die gerochne Welt mit Riesenblute färben;
Schön, süß sogar — zum mindsten singet so
Ein Dichter, der zwar selbst beim ersten Anlaß floh —
Süß ist's und ehrenvoll, fürs Vaterland zu sterben:
Doch auch die Weisheit kann Unsterblichkeit erwerben!
Wie prächtig klingt's, den fesselfreien Geist
Im reinsten Quell des Lichts von seinen Flecken waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier weist
(Nie oder Göttern nur), entkleidet überraschen;
Der Schöpfung Grundriß übersehn,
Der Sphären mystischen, verworrnen Tanz verstehn,
Vermutungen auf stolze Schlüsse häufen
Und bis ins Reich der reinen Geister streifen;
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt immer den beglückt
Und frei und groß, den Mann, der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd sieht, was Menschen sonst erschüttert,
Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbeern schmückt,
Wie eine Braut an seinen Busen drückt:
Viel größer, glücklicher ist der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube schreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht bläßer machen können;
Der ohne Furcht Kometen brennen sieht,
Die hohen Götter nicht mit Taschenspiel bemüht
Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäßig findet.

War Philipps Sohn ein Held, der sich der Lust entzog,
In welcher unberühmt die Ninias zerrannen,
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein wälzender Triumph zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt! — warum? laßt's ihn gestehn!
„Damit der Pöbel von Athen
Beim nassen Schmaus von ihm zu reden hätte."
Um wie viel mehr, als solch ein Weltbezwinger,
Ist der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu sein
Sich kühn entschließt; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Uebel ist; zu groß, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freun; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumphe führt;
Den alles Gold der Inder nicht verführt;
Den nur sein eigener, kein fremder Beifall rührt;
Kurz, der in Phalaris' durchglühtem Stier verdürbe,
Eh' er in Phrynens Arm — ein Diadem erwürbe.

In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Phanias, schon mehr als halb entschlossen,
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft',
Die Gram, Philosophie und Not ihm eingegossen.
Er sah und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die ein Gesicht, wovor ihm billig graut',
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mißgönnen,
Ein Xenokrat zu sein? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick, der uns Minerven weiht,
Kommt Cytherea selbst zur ungelegnen Zeit.

Zwar diese war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der Wette,
Die Pallas einst verlor, gleich wenig sich gescheut.
Schön, wenn der Schleier bloß ihr schwarzes Aug' entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts versteckte;
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie sprach:
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er stach,

Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund;
Nie scherzte die Vernunft aus einem schönern Mund,
Und Amor nie um einen schönern Busen.

So war, die ihm erschien, so war Musarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen Miene
Im wildsten Hain ein Mädchen euch erschiene,
Die Hand aufs Herz! sagt, liefet ihr davon?
„So lief denn Phanias?“ — Das konntet ihr erraten!
Er that, was wenige in seinem Falle thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf und — hielt ein wenig still,
Um recht gewiß zu sehn, was ihm sein Auge sagte;
Und da er sah, es sei Musarion,
So lief er euch — der weise Mann! — davon,
Als ob ein Arimasp ihn jagte.

„Du fliehest, Phanias?“ ruft sie ihm lachend nach,
„Erkennest mich und fliehst? Gut! fliehe nur, du Spröder!
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;
Du schmeichelst dir doch wohl, sie sei so schwach,
Dir nachzufliehn?“ — Durch ungebahnte Pfade
Wand er wie eine Schlange sich:
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im Bad erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am Strand,
Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.
Es war ihr Glück, daß sich kein Nachen fand;
Denn der Versuchung zu entgehen,
Was thät' ein Weiser nicht? Doch da er keinen fand,
Wohin entfliehn? — „Es ist um ihn geschehen,
Wenn ihn sein Kopf verläßt!“ — Seid unbesorgt! Er blieb
Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab, beschrieb
Figuren in den Sand, als ob er überdächte,
Wie viele Körner wohl der Erdball fassen möchte,
Kurz, that, als säh' er nichts, und wandte sich nicht um.

„Vortrefflich!“ rief sie aus, „das nenn' ich Heldentum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Daß Daphne jüngferlich mit kurzen Schritten fliehn,

Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrst es um. — Fliehst du, mich nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen!"

„Du irrest dich," antwortet unser Held
Mit Mienen, welche nicht, wie sehr sie ihm mißfällt,
Verbergen wollen oder können,
„Ein rascher, meilenbreiter Spalt,
Der plötzlich zwischen uns den Boden gähnen machte,
Ist alles, glaube mir, wonach ich sehnlich schmachte,
Seitdem ich dich erblickt." — „Der Gruß ist etwas kalt,"
Erwidert sie; „du denkest, wie ich sehe,
Die Reihe sei nunmehr an dir,
Und weichst zurück, so wie ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!
Was willst du mehr, als daß ich dir gestehe,
Du zürnst mit Recht? Ja, ich mißkannte dich;
Doch, war ich damals mein? Jetzt bin ich, was du mich
Zu sein so oft zu meinen Füßen batest."

„Wie?" (unterbrach er sie) „du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Uebermut
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwei Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,
Wie keine Sterbliche sich je geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Atem schien allein mich zu beseelen.
Thor, der ich war! von einem Blick entzückt,
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,
Womit mein krankes Herz getäuscht zu werden liebte!
Du botst verführerisch das süße Gift mir dar
Und machtest dann mit einem andern wahr,
Was dein Sirenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? — Dies brachte mich zur Wut!
(Nur der Gedank' empört noch jetzt mein Blut)
Ein Knabe war's — erröte nicht, gestatte,
Daß ich ihn malen darf — gelblockig, zephyrlich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie eine Schlange,
Mit Gänseflaum ums Kinn, mit rotgeschminkter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette nehmen:
Dem gabst du, ohne dich zu schämen,

Den Busen preis, um den der Hirt von Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dies Aeffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerin der Göttin von Cythere.
Und Phanias, indes so ein Insekt
Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte durch gestreckt,
Mit Thränen, die den Mai von seinen Wangen ätzen,
Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu netzen!
Nein! Der versöhnt sich nie, der so beleidigt ward!
Hinweg! die Luft, in der du Atem ziehest,
Ist Pest für mich. — Verlaß mich! du bemühest
Dich fruchtlos! — unsre Denkungsart
Stimmt minder überein als ehmals unsre Herzen."

„Mich deucht" (erwidert sie), „du rächest dich zu hart
Für selbstgemachte Liebesschmerzen.
Sei wahr und sprich, ist's stets in unserer Gewalt,
Zu lieben, wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob wir wollen.
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Jetzt dem Apollo spröd', jetzt schwach für einen Faunen.
Was weiß ich's selbst? Wer zählet Amors Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,
Laßt euer eignes Herz für unsres Antwort geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt, war kaum der Mühe wert.
Ein Halstuch öffnet sich, ein Aermel fällt zurücke,
Und weg ist euer Herz! Oft braucht es nicht so viel;
Ein Lächeln fängt euch schon, ihr fallt von einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, ein eitles Spiel
Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen, daß wir fehlen,
Und finden Grazien bis in der Häßlichkeit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,
Von dieser Wahrheit dich belehrt,
So ist mein Irrtum auch vielleicht verzeihenswert.
Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft, als Zenons Bart verheißt?
Und wie? mein Freund, wenn ich sogar zu sagen
Mich untersteh', daß wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie beweist?

Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preist,
Ein edles Herz und einen schönen Geist:
Was ich für dich empfand, war auf Verdienst gegründet;
Du warst mein Freund und forderteſt nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,
Sahst du mich tagelang und fandest gar nicht schwer,
Mich, wenn der Abendstern dir winkte, zu verlassen,
Um an Glycerens Thür die halbe Nacht zu passen.
So ging es gut, bis dich ein Ungefähr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worin die Freundin schlief, die wachend dich bisher
So ruhig ließ. Ich weiß nicht, was dich rührte;
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meint,
Muß was Verschönerndes in euren Augen haben;
Genug, du fandst an ihr sonst unerkannte Gaben,
Und sie verlor den angenehmen Freund.
Nichts ahnend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott!
In dithyrambische Begeistrung hingerissen,
Was sagtest du mir nicht! was hättst du wagen müssen,
Hätt' ich, der Schwärmerei die Lippen zu verschließen,
Das Mittel nicht gekannt! Ein Strom von kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft. Mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort; doch freut' ich mich zu früh:
Denn eh' ich mir's versah, so kam er seufzend wieder.
Mit Seufzen, ich gesteh's, erobert man mich nie;
Der feierliche Schwung erhitzter Phantasie
Schlägt mir die Lebensgeister nieder.
Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, der dich plagte, zu verjagen;
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.
Ich änderte die Kur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabei; es wurde mir verdächtig,
Denn Schwärmerei steckt wie der Schnupfen an;
Man fühlt, ich weiß nicht was, und eh' man wehren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht,
Fand ich zuletzt, ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.
Für Schöne, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,

Die Zähne weist, nie denkt und ewig schnattert;
Der, schwülstiger, je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt, die unser Fächer kühlt,
Und, unterdes er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studierte Seufzerchen mit schaler Anmut fächelt."

„Das alles, was du sagst" (fiel unser Timon ein),
„Soll, wie es scheint, ein kleines Beispiel sein,
Kein Handel sei so schlimm, den nicht der Witz verteidigt;
Nur schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt,
Als was dadurch verbessert werden soll.
Doch laß es sein! mein Thorheitsmaß ist voll,
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergib! ich war ein wenig toll;
Dir selbst gefiel ein Geck, und ich — ich bin zufrieden,
Erfreut sogar. Denn stünd' es jetzt bei mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu sein — um dir im Arm zu liegen,
Bei deiner Augen Macht! — ich bliebe hier.
Du hörst, ich schmeichle nicht. Genießt ihr das Vergnügen,
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen;
Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh' ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an als eure schöne Welt;
Und, wenn zum zweitenmal ein Weib von mir erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, so klein zu sein, noch einmal fähig bin:
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme
Und mache mich — verliebt in meine Amme."

„Wie lange denkst du so?" versetzt Musarion,
„Der Abstich ist zu stark, den dieser neue Ton
Mit deinem ersten macht! Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh' ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb' und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte;
Du, dessen leicht gerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der (erröte nicht, der Irrtum war nicht groß),
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloß,
Zur Lindrung seiner Qual — nach Tänzerinnen sandte;
Du sprichst von kaltem Blut? Du bietest Amorn Trutz?

Vermutlich hast du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz
Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Phantasie befrein,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weihn?
Du fliehst den Zwang von ernsten Liebeshändeln
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kuß mit Nektarzügen,
Studierst die Kunst, dich immer zu vergnügen,
Genießest, wenn du kannst, und leidest, wenn du mußt?
Ich finde wenigstens in einem solchen Leben
Unendlichmal mehr Wahrheit und Vernunft,
Als von der freudescheuen Zunft
Geschwollner Stoiker ein Mitglied abzugeben.
Und denkst du so, dann lächle sorgenlos
Zum Tadel von Athen, das deiner Aendrung spottet.
Nicht, wo die schöne Welt aus langer Weile bloß
Zu Freuden sich zusammenrottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die, stets gehofft, doch niemals kommen wollen,
Wobei man künstlich lacht und ungezwungen gähnt
Und mitten im Genuß sich schon nach andern sehnt,
Die da und dort uns gähnen machen sollen:
Nicht im Getümmel, nein, im Schoße der Natur,
Am stillen Bach, in unbelauschten Schatten
Besuchet uns die holde Freude nur
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermutet hatten.
Doch, Phanias, ist's diese Denkungsart,
Die dich der Stadt entzog, wozu die Außenseite
Von einem Diogen? wozu ein wilder Bart?
Mich deucht, ein weiser Mann trägt sich wie andre Leute."

„Mein Ansehn, schöne Spötterin,
Ist, wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? ist dir unbekannt, in welcher Lag' ich bin?
Daß jenes Dach, von faulem Moos gedrücket,
Und so viel Land, als jener Zaun umschließt,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weiß, kann dir allein unmöglich
Verborgen sein; dein Scherz ist unerträglich,

Musarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkungsart,
Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist?“ — „Freund, du vergissest dich:
Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz. Im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes;
Allein, ein weiser Mann denkt niemals weinerlich.
Wie, Phanias? Die Farbe deiner Seelen
Ist nur der Widerschein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu stehlen,
Bedarf es nur ein widrig Ungefähr?
Ich weiß, mein Freund, wohin uns mißverstandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, die Klugheit leicht vergißt
Und niemand als sich selbst zu schaden fähig ist,
Ich weiß, wohin sie bringen können.
Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr dabei,
Als du verlierst. Was Thoren uns mißgönnen,
Beweist nicht stets, wie sehr man glücklich sei.
Das wahre Glück, das Eigentum der Weisen,
Steht fest, indes Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichtum muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sei, beweisen;
Der Weise fühlt: er ist's. Ihm schmecken schlechte Speisen
Aus Thon so gut als aus getriebnem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer springen,
Indem er sorgenfrei in eignem Schatten sitzt,
Und Zephyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegenbringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergötzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der so viel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,
Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen,
Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,
Die Parasiten sind, die seinen Kohl umschwärmen!
Kein Schmeichlerheer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn! — Er freue sich! dafür
Besitzt er was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen fälschlich meint,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens: einen Freund.“

„Du schwärmst, Musarion! — Er, dem das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund?“ — „Ein Beispiel siehst du hier,“
Erwidert sie: „mich, die von freien Stücken
Athen verließ, dich sucht' und, da du mir
Entflohest, dir (der mütterlichen Lehren
Uneingedenk) so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen wären.
Ich dächte, das beweist, wenn einem Mann zu Ehren
Ein Mädchen — sich — und seinen Kopfputz wagt!“

„Ich weiß die Zeit — ich trug noch deine Kette —“
(Hier seufzte Phanias) „da, mich entzückt zu sehn,
Dir weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymphen sträuben,
Die gern an einem Busch im Fliehen hangen bleiben,
Mit leiser Stimme dräun und lächelnd widerstehn;
Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Teil verwehn?
Dies ist vorbei! Jetzt, wenn es bei mir stünde,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelaßnes Blut.
Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut:
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süßem Irrtum hat zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden, was ich schien, als man mich glücklich nannte.
Gesegnet seist du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wildnis sandte!
Nicht Phanias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Phanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswert! Da war er wirklich arm,
Unglücklicher als Irus, gleich dem Kranken,
Der sich zu Tode tanzt, als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken,
Beim nächtlichen Gelag, an feiler Phrynen Brust,
Da war er elend, da! ein Sklave, festgebunden
Von jeder Leidenschaft! ein Opfertier der Lust!
Wie? Der, der siebenfach von einer Schlang' umwunden
Auf Blumen schläft und träumt, er sitz' auf einem Thron,
Der sollte glücklich sein? — und wenn Endymion
(Dem Luna, daß sie ihn bequemer küssen möge,

So schöne Träume gab) durch eine Million
Von Sonnenaltern stets in süßen Träumen läge
Und träumt', er schmaus' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süß betäubendes Gemisch
Von allem, was ergötzt, berausche seine Sinnen,
Mit einem Wort, er schwimme wie ein Fisch
In einem Ozean von Wonne —
Sprich, wer gestünd' uns unerrötend ein,
Er wünsche sich, Endymion zu sein?
Diogenes, der Hund, in seiner Tonne,
War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,
Da oder nirgends fließt die Quelle wahrer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands dauernder Vergnügen,
Den nichts von außen stört! Wie elend hätte mich
Ein Wechsel, der mir alles raubte,
Wodurch ich mich vor diesem glücklich glaubte,
Fortunens ganzen Kram — wie elend hätt' er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hilf' erschienen wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht und mich dahin versetzet,
Wo ihre Lieblinge, frei von Begier und Wahn,
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne nahn."

Hier ward der hohe Schwung, den Phanias zu nehmen
Begriffen war, gehemmt. Schon schwanden Raum und Zeit
Aus seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleidt
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott — als eine Kleinigkeit,
Die wir uns fast zu sagen schämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurückezog. — Ihr mächtigen Besieger
Der Menschlichkeit, die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt — das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild in Phanias und bebt!
Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,
Der schon so hoch empor gestiegen,
Daß er (wie Sancho dort auf Magellonens Pferd)
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen

Des Himmels grasen sieht, die Sphären singen hört
Und aus der Glut, die sein Gehirn verzehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schließet,
Ihn, der nichts Sterblichs mehr mit seinem Blick beehrt,
Den stolzen Gast des Aethers, schießet
Musarion mit einem — Blick herab.
Doch freilich war's ein Blick, nur jenem zu vergleichen,
Den Coypel seinem Amor gab,
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch' er: Seht ihr mich?
Ihr denkt, ich sei ein Kind voll süßer Unschuld, ich?
Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu raten ist,
So flieht! — Und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sei nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute!

So, oder doch in diesem Ton,
So etwas sprach der Blick, womit Musarion
Den weisen Phanias aus seiner Fassung brachte.
Er sah, er stockt', er schwieg; die alte Flamm' erwachte,
Und seine Augen füllt' ein unfreiwillig Naß.
Die Schöne stellte sich, sie sehe nichts, und lachte
Nur innerlich. Drauf sprach sie: „Phanias,
Es dämmert schon. Ich habe mich zu lange
Bei dir verweilt. Athen ist weit von hier;
In dieser Gegend kenn' ich niemand außer dir,
Und hier im Hain, gesteh' ich, wäre mir
Die Nacht hindurch vor Ziegenfüßlern bange.
Was ist zu thun? — Ich denk', ich folge dir?"

„Mir?" stottert Phanias, „gewiß sehr viele Ehre!
Allein, mein Haus ist klein —" — „Und wenn es kleiner wäre
Für eine Freundin hat die kleinste Hütte Raum." —
„Du wirst an allem Mangel haben;
Ein wenig Milch, ein Ei, und dieses kaum —"
„Mich hungert nicht." — „Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen —" — „Nur? Es ist an dem zu viel.
Wir wollen gehn, mein Freund! die Luft wird kühl —"
„Vergib, Musarion, ich muß dir alles sagen:
Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit acht Tagen
Zwei Freunde, die bei mir —" — „Zwei Freunde?" — „Ja,
und zwar

Die, deucht mir, nicht zu deinem Umgang taugen.“ —
„Was sagst du? — Philosophen gar?
Sie haben doch noch ihre Augen?
Gut, Phanias, ich will sie kennen, ich —“
„Du scherzest.“ — „Nein, mein Herr; ich hatte, wie Ihr mich
Hier seht, von ihrer Art wohl ehr
Um meinen Nachttisch stehn.“ — „Vergib, ich zweifle sehr:
Der stoische Kleanth —“ — „O Ceres! und wer mehr?“ —
„Theophron, der Pythagoreer,
Sind schwerlich von so blödem Geist —“
„O Phanias, ist alles Gold, was gleißt?
Allein, gesetzt, sie wären lauter Geist,
Was hindert dies? Nur desto mehr Vergnügen!“ —
„Kurz, wir sind drei, Madame, und auf den Mann
Ein kleines Ruhebett —“ — „Man hilft sich, wie man kann;
Und können wir den Schlaf durch Schwatzen nicht betrügen?
Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm!
Nun, Phanias? macht dir mein Antrag warm?
Man dächt', es wäre hier wer weiß wie viel zu wagen.
Drei Weise werden mir doch wohl gewachsen sein?
Ich fürchte nichts bei euch und bin allein.“

Was soll er thun? — Wo Widerstreben
Vom Untergang das Schiff nicht retten kann,
Da wird ein weiser Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind ergeben.
Mein Phanias, der nur aus blöder Scheu
Vor seinen Mentorn sich so lange widersetzte,
Schwur, daß er seine Einsiedlei
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sei,
Die liebenswürdigste der Musen zu beschatten.
Schon zeigte sich, daß ihre Reize noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hatten.
Der ausgetriebne Amor kroch,
So leise wie auf Blumenspitzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft kündt ein fliegendes Erhitzen
Der blassen Wang', ein wollustvoller Schmerz
Mit Thränen an, die wider seinen Willen
In runden Tropfen ihm die Augenwinkel füllen.
Er meint, er atme nur, und seufzt, starrt unverwandt

(Indes sie schwatzt und scherzt) sie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts, drückt ihr die runde Hand
Und denkt, indem durchs steigende Gewand
Die schöne Brust sich bläht, ob diese halbe Sphäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr,
Worin der Ruhm der Stoa schwebte,
Den Kampf in seiner Brust und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegenstrebte,
Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Philosophen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.
Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte;
Allein, sie fand für gut (und that sehr klug daran),
Ihm, was sie sah, und ihrer beider Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verhehlen.
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war, so günstig auszulegen,
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reiz, nur nicht sein nahes Glück.

So langten sie, da schon die letzten Strahlen schwanden,
Bei seinem Landgut an, wo sie das weise Paar,
Von Linden, die im Vorhof standen,
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich war.

Zweites Buch.

Was, beim Anubis! konnte das
Für eine Stellung sein, in welcher Phanias
Die beiden Weisen angetroffen?
„Sie lagen doch — wir wollen Beßres hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Gras?“ —
Dies nicht. — „So ritten sie vielleicht auf Steckenpferden?“
Das könnte noch entschuldigt werden;

Plutarchus rühmt sogar es an Agesilas.
Doch von so feirlichen Gesichtern, als sie waren,
Vermutet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß:
Denn, kurz, sie hatten sich einander bei den Haaren.

Der nervige Kleanth war im Begriff, ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihm gekrümmt, für die Philosophie,
Die keine Bohnen ißt, die Haare ließ, als sie
In ihrem skythischen Ergötzen
Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als hätte ihn
Sein Feind bei einer That, die keine fremden Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
Unschlüssig, wünscht er nur dem Gast an seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das sie weit mehr erfreute
Als von Menander selbst (dem attischen Goldon)
Das beste Stück. Allein, sie waren schon
Zu nah; sie sah zu gut, der Schauplatz war zu offen;
Er konnte nicht sie zu bereden hoffen,
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich
Indessen auf; sie ziehen sittsamlich
Die Mäntel um sich her und stehen da und sinnen
(Weil Phanias, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymph' am Arm, nur schleichend näher kam),
Der Schmach sich selbst bewußter Scham
Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
Vergebens, wenn Musarion
Großmütig ihnen nicht zuvorgekommen wäre.
„Die Herren üben sich," spricht mit gelaßnem Ton
Die Spötterin, „vermutlich nach der Lehre,
Daß Leibesübung auch des Geistes Stärke nähre.
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon
Mit bestem Recht zu wünschen wäre,
Daß unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte."

Man sieht, sie gab dem wilden Stiergefechte
Ein Kolorit von Wohlanständigkeit
(Nicht ohne Absicht zwar). — Wer war dabei so freudig
Als Phanias! — Allein, der stoische Kleanth
(Zu hitzig oder ungeschmeidig,
Zu fühlen, daß es bloß in seiner Willkür stand,

Das Kompliment in vollem Ernst zu nehmen)
Zwang seinen Schüler, sich noch mehr für ihn zu schämen.
Der Augenblick, worin Musarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton
Der Ironie und (was noch zehnmal schlimmer
Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
Die Majestät der Liebeskönigin,
Das Wollustatmende, das eine Atmosphäre
Von Reiz und Lust um sie zu machen schien,
Bestürmt auf einmal, für die Ehre
Der Apathie zu stark, den überraschten Sinn.
Er stottert ihr Entschuldigungen,
Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel enger an,
Und unterdes entwischt dem weisen Mann,
Was niemand wissen will — er hab' im Ernst gerungen.
Der Streit, versichert er, ging eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann;
Nur ein arkadisch Tier, ein Strauß, ein Auerhahn —
Hier rötet sich sein Kamm, es schwellen Brust und Lungen,
Er schreit — Mich jammert nur der arme Phanias!
Bald lauter Glut, bald leichenmäßig blaß,
Steht er beiseits und wünscht vom Boden sich verschlungen,
Worauf er steht. — Die Schöne sieht's und eilt,
Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
Kleanthens Tollheit legt, Theophrons Rippen heilt,
Spricht sie: „Wenn's euch beliebt, so machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tischkonfekt;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bei leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verloren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!
Glücksel'ger Phanias, der Freunde sich erkoren,
Von denen schon der Anblick weiser macht!
Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren
Mitleidig lächeln kann und, glücklich, wie er ist,
Athen und uns und alle Welt vergißt!"

So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
Verschlingt das weise Paar, was diese Muse spricht:
Begier'ger kann die welke Rose nicht

Den Abendtau aus Zephyrs Lippen saugen.
Zusehends schwellen sie von selbstbewußtem Wert:
Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst belehrt;
Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urteil widerhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Philosoph bleibt doch uns andern allen
Im Grunde gleich: wär' er so stoisch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr', ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit Weihrauch ein
Und seid gewiß, er wird erkenntlich sein.
Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Schönen Gunst bei unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, daß sie so reizend war.

Ein kleiner Saal, der von des Hauswirts Schätzen
Kein allzu günstig Zeugnis gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmter Knab'
Erschien, die Tafel aufzusetzen,
Lief keuchend hin und her und hatte viel zu thun,
Bis er ein Mahl zustande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht der Regel nach, die Cacius erdachte,
In Cyperwein erstickt) die beste Schüssel machte.

Ob die Philosophie des guten Phanias,
Der schönen Nymphe gegenüber,
Bei einem solchen Schmaus so gar gemächlich saß,
Läßt man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht ganz
Sich losgemacht, schien ihn vor einem Zeugen
Von seines vor'gen Wohlstands Glanz
Ein wenig mehr, als nötig war, zu beugen.
Allein, der Dame Witz, die freie Munterkeit,
Die, was sie spricht und thut, mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäß', erst auf ihn heftet,
Dann seitwärts glitschen läßt, entkräftet
Den Unmut bald, der seine Stirne kräust;
Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßen Triebe,
Und eh' er sich's versieht, beweist
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar,
Ob sie die Schöne gleich mit großen Augen messen.
Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn indessen
Daß Phanias ein liebliches Vergessen
Von allem, was sein steifer Pädagog
Ihm jemals vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
War auf Musarions Verlangen
Das akademische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschloß.
Kleanth bewies bereits: der Weise nur sei groß
Und frei, geringer kaum ein wenig
Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon,
Ein Herkules und zehnmal mehr ein König
Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem Thron;
Des Weisen Eigentum, die Tugend, ganz alleine
Sei wahres Gut, und nichts von allem dem,
Was unsern Sinnen reizend scheine,
Sei wünschenswürdig. — Kurz, die Wut für sein System
Ging weit genug, ganz trotzig, ohne Röte
Zu prahlen: wenn in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der Myrrha nur
Bei Mondschein sehen ließ — und diese Venus böte
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Polster an — ein Mann wie er verschmähte
Den süßen Tausch.

Hier war es, wo die Lust
Des Widerspruchs Theophron sich nicht länger
Versagen kann — ein Mann von krausem, schwarzem Bart
Und Augen voller Glut, kein übler Sänger
Und Cithärist, dabei ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern Art.
„Das geht zu weit," fiel er Kleanthen in die Rede,
„Zum mindsten führet es gar leicht zu Mißverstand.
Nicht daß ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unleugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde,
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch

Im Schlamm des trüben Stoffes stecken.
Doch sollt' uns nicht die Nektartraube schmecken,
Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch darf nicht unser Urteil leiten:
Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?"

Begeistert wie ein Korybant
Und von Musarion die Augen unverwandt,
Fing jetzt Theophron an, in dichterischen Tönen
Vom ersten wesentlichen Schönen
Zu schwärmen: „Wie das alles, was wir sehn
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele gatten,
Von dem, was übersinnlich schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,
Von Büschen eingefaßt, sich Sommerwolken malen."
Von da erhob er sich, bei immer wärmerm Blut,
„Zu den geheimnisvollen Zahlen,
Zur sphärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts." — Ekstatischer hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt entsprungen,
Und vom Deukalion und von der goldnen Zeit
Virgils Silen den Knaben vorgesungen,
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.

Dann fuhr er fort und sprach „vom Tod der Sinnlichkeit,
Und wie durch magische, geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich befreit,
Und wie sie, durch Enthaltsamkeit
Von Erdentöchtern und — von Bohnen,
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen,
Bis sie (dem Wurme gleich, der in der Sommerluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
Zur Göttin wird und unter Göttern lebet."

Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doktor nahm, stellt sich die schlaue Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder spricht,

Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
Ich weiß nicht welche kleine Lücke,
Die seinen Flug auf einmal unterbricht;
Und, wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht, was ihn zerstreut,
Und sie beschäftigt scheint, den Zufall zu verbessern,
Hat sie die Ungeschicklichkeit
(Wofern's nicht Bosheit war), das Uebel zu vergrößern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit,
Doch wird vielleicht die Folge zeigen,
Daß er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
Wobei Kleanth sogar das volle Glas
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergaß,
Indes, vertieft in Sinus und Tangenten,
Der Jünger des Pythagoras
Den wallenden Kontur gewisser Sphären maß,
Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten,
Vor Amor unbesorgt, der hier zu lauern pflegt
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame
Das weise Paar mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und großen Wörtern an;
Und, eh' die Herren sich's versahn,
Weiß sie mit guter Art den unbescheidnen Blicken,
Was, ihresgleichen zu entzücken,
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So schön gedreht, auf einmal zu entrücken,
Und alles sinkt sogleich in seinen alten Stand.

Drauf sprach sie: „In der That, man kann nichts Schönres hören,
Als was Theophron uns von unsichtbarem Licht,
Von Eins und Zwei, von musikal'schen Sphären,
Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergöttrung spricht.
Wie schade, wär' es nur ein schönes Luftgesicht,
Wonach er uns die Lippen wässern machte!
Und doch, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist, deucht mir, das, woran er nicht gedachte."

Theophron, noch ganz warm von dem, was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
Beginnt, den Weg, den Prodicus so schmal

Und rauh und dornig malt, so angenehm zu schildern,
So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.
Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden
Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh'
Den blumigen, den die Philosophie
Theophrons ging — durch zauberische Schatten,
Wo Geist und Körper sich, bei ungewissem Licht,
In schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor, nicht der kleine Bösewicht,
Den Coypel malt, ein andrer, von Ideeen
— Wie der zu Gnid, von Grazien — umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
Voll Augen ist und nur vom Anschaun lebt,
Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
Und wenn er sie zuvor — in einem kleinen Bade
Von Flammen — wohl gereinigt und gefegt,
Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schoß des höchsten Schönen trägt.

Doch eh' zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreit Theophron sie vorher von jedem Triebe,
Der tierisch im Morast des groben Stoffes wühlt.
„Und hier ist's," fährt er fort, „wo unsre Afterweisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen
Uns ihre Apathie als ein Geheimnis an,
Das uns zu mehr als Göttern machen kann.
Nach ihnen soll der Weise alles meiden,
Was Aug' und Ohr ergötzt; so kleine Kinderfreuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst gekehrt,
Beweist er sich allein durch das, was er entbehrt,
Die Größe seines Glücks, fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe sein;
Die große Kunst ist nur, vom Stoff es abzuscheiden.
Der Weise fühlt. Dies bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen;
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indessen wir daran, als einem Widerschein,
Ins Urbild selbst zu schauen uns gewöhnen.

Dies ist's, was ein Adept in allem Schönen sieht,
Was in der Sonn' ihm strahlt und in der Rose blüht.
Der Sinnensklave klebt, wie Vögel an der Stange,
An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen Strahlen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
Mit fern nachahmenden, nicht eignen Farben malen.
Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern Flug
Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
Ihr thut nichts Sterbliches genug;
Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwächen,
Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde, wird,
Was andre Sterbliche aus Mangel
Der höhern Scheidekunst, gleich einer Flieg' am Angel,
Zu süßem Untergange kirrt,
So wird es für den echten Weisen
Ein Flügelpferd zu überird'schen Reisen.

„Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt — denn, ihrer Zauberkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären
(Zum wenigsten im Traume) singen hören —
Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft,
Verfeinert das Gefühl und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund
Und wirkt (zumal aus einem schönen Mund)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel."

Hier kann Kleanth nicht länger ruhn;
Er muß, vom Wahrheitsdrang gezwungen,
Der Schwärmerei des Mannes Einhalt thun:
Denn alles, was Theophron uns gesungen,
War, seinem Urteil nach, vollkommner Aberwitz.
Schon richtet er auf seinem Polstersitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen Falten,
Sich drohend auf und hat, noch eh' er spricht,
Den leichten Sieg bereits erhalten,
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefaßt gehalten.

Der Saal eröffnet sich, und eine Nymphe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
Den Busen leicht verhüllt, und, gleich den Oreaden,
So hoch geschürzt, daß jeder schnelle Schritt
Den schlanken Fuß bis an die feinsten Waden
Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt,
Das eilend wieder sich im dünnen Flor versteckt.
Nicht schöner malt die Heben und Auroren
Alban, der, wie ihr wißt, so gerne Nymphen malt.
Mit einem Wort, sie war so auserkoren,
Daß unser Theosoph (beim ersten Blick verloren
Im Widerschein, der ihm entgegenstrahlt)
Die Düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe steigen,
Und die Kleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein pythagor'sches Schweigen,
Indes den Korb die schöne Sklavin leert
Und mit sechs großen Nektarkrügen
(Genug, von einem Faun den Weindurst zu besiegen),
Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch beschwert.

„Die Herren," spricht hierauf die Schöne, „haben beide
Mich wechselsweise, so wie jeder sprach, bekehrt:
Wie sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So deucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theophron zeigt, nicht minder wünschenswert.
Erlaubet, daß ich mich ein andermal entscheide.
Es sei der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,
Den Musen heilig und der Freude!
Nimm, Phanias, die Schal' und gieß sie aus
Der himmlisch lächelnden Cytheren;
Und du, Theophron, gib uns einen Ohrenschmaus
Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme hören."

Das leichte, philosoph'sche Mahl
Verwandelt nun (Dank sei der Oreade,
Die Hebens Dienste thut) durch unbemerkte Grade
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll das ganze Haus ertönen;
Allein, sein Blick, der nie von Chloens Busen weicht,
Beweist, wie wenig, was er fühlet,
Dem, was er singt, und einer Rolle gleicht,

Die auch der künstlichste Komödiant so leicht
Und ungezwungen nie wie seine eigne spielet.
Die lose Sklavin hilft, des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets ist sie um ihn her und macht sich tausend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln,
Die unterm Zwerchfell thront. Ein großer Blumenkranz,
Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet, was ihm fehlt, damit, wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen und Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie traurig, Phanias, siehst du die schönste Nacht
Dir ungenutzt bei diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundin kläglich an,
Er winkt, er seufzt; umsonst, sie folget ihrem Plan
Und denkt vielleicht nicht weniger daran,
Ihn mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlauen Chloe Kunst
Den schlüpfrigen Pythagoreer
Dem abgeredten Ziel zusehends immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
So feierlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,
Daß Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen kann.
Wozu, Verführerin, bietst du den Nektarbecher
Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Oel! Nimm lieber einen Fächer
Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Glut!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
Glaubt ihr, ein weiser Mann sei nicht von Fleisch und Blut?
Doch Chloe weiß vermutlich, was sie thut;
Sie hat die Miene nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweist indes mit hoch emporgeworfner Nase
Kleanth, der Stoiker, bei oft gefülltem Glase,
Daß Schmerz kein Uebel sei, und Sinnenlust kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen

Lastbaren Tiere gleich, sein Lehrling, weil er muß,
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen
Und widerspricht zuletzt aus Langweil' und Verdruß.
Natürlich reizet dies noch mehr des Weisen Galle;
Im Eifer schenkt er sich nur desto öfter ein,
Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstriert den Aristipp und alle,
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall hinein.

Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle,
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert,
Als der Planetentanz, womit der Geisterseher
Die Dame zum Beschluß ergötzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt.
Nun wird nichts mehr verschont: Aegypter und Chaldäer
Erfahren seine Wut, wie er des Weingotts Macht;
Und eh' der Tänzer noch uns von den Antipoden
Den Gott des Lichts zurückgebracht,
Fällt taumelnd sein Rival und liegt besiegt zu Boden.

Der dritte Akt des Lustspiels schließt sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht zu ruhn.
Kleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich (nur daß er nicht erwacht,
So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um ihn lacht),
Wird standsgemäß, umtanzt von beiden Schönen,
Mit bacchischem Triumph in — einen Stall gebracht,
Und lachend wünschet man einander gute Nacht.

Drittes Buch.

Die Schöne lag auf ihrem Ruhebette
Und hatte (fern — vermutlich — vom Verdacht,
Daß sie bei Phanias sich vorzusehen hätte)
Ihr Mädchen fortgeschickt. Es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und alles schlief: als plötzlich, wie ihr deucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt — ich weiß nicht was sich schleicht.

Sie stutzt. Was kann es sein? Ein Geist, nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist! den wollt' ich sehr verbitten,
Denkt sie. Indem eröffnet sich die Thür,
Und eh' sie's ausgedacht, steht — Phanias vor ihr.

„Vergib, Musarion, vergib," so fing der Blöde
Zu stottern an, „die Zeit ist unbequem —
Allein" — „Wozu," fiel ihm die Freundin in die Rede,
„Wozu ein Vorbericht? Wann war ich eine Spröde?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm:
Er hat uns immer was, das uns gefällt, zu sagen."

„Dein Ton," erwidert er, „beweist,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du siehst mein Innerstes und kannst mich lächelnd plagen?
Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jahre scheint,
Und findest noch ein grausames Behagen
An meiner Qual? Du treibst mich zum Verzagen,
Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?
Wie grausam rächst du dich!" —
„Ich?" fällt sie ein, „mich rächen?
Träumt Phanias? — Er liebte mich vordem;
Er hörte wieder auf! War dieses ein Verbrechen?
War's jenes? Mir, mein Freund, war beides angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Vergnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen liegen.
Allein, als Freundin säh' ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich."

„Wie du mich martern kannst, Musarion! Viel lieber
Stoß einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst!" —
„Nichts Tragisches, mein Lieber!
Komm, setze dich gelassen gegenüber
Und sag' uns im Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich dich so glücklich mache,
Als du verlangst?" — „Mich lieben, wie ich dich!" —
„So liebt mich Phanias, der noch so kürzlich mich
Mit Abscheu von sich warf?" — „Ist," ruft er, „dies nicht Rache?
Du weißt zu wohl, ich war nicht Ich
In jener unglücksel'gen Stunde;
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem irren Munde;

Ich lästerte die Lieb' und fühlte nie
Mein Herz so voll von ihr. Ich war zu sehr betroffen,
Zu wissen, was ich sprach, und hielt für Ironie,
Was du mir sagtest. Konnt' ich hoffen,
Daß, was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dies, und kannst du nicht vergeben,
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmal an
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhaßtes Leben.
Ob ich dich liebe? ach!" —
„Nun, bei Dianen! Freund,
Die Liebe macht bei dir sehr klägliche Gebärden;
Sie spricht so weinerlich, daß mir's unmöglich scheint,
In diesen Ton jemals gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerei taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theophrons Augenweide:
Mein Element ist heitre, sanfte Freude,
Und alles zeigt sich mir in rosenfarbnem Licht.
Ich liebe dich mit diesem sanften Triebe,
Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte Wellen setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets ergötzt;
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dies dich glücklich machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an
Und wird sich nur mit meinem Leben enden."

Welch einen Strahl von unverhofftem Licht
Läßt dieses Wort in seine Seele fallen!
Er glaubte seinem Ohr den süßen Wechsel nicht!
Allein, er sieht das Glück, das ihm der Mund verspricht,
In ihren schönen Augen wallen.
Vor Wonne sprachlos sinkt sein Mund auf ihre Hand;
Wie küßt er sie! Sein inniges Entzücken
Entwaffnet ihren Widerstand;
Sie gönnet ihm und sich die Lust, ihn zu beglücken,
Die Lust, die so viel Reiz für schöne Seelen hat;
Selbst da er sich vergißt, bestraft sie ihn so matt,
Daß er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerei, ihr eignes Herz, dem sie
Nur lässig widersteht, wie vieles kommt zusammen,

Das leichte Blut der Schönen zu entflammen!
Allein, Musarion war ihrer selbst gewiß;
Und als er sich durch das, was sie erlaubte,
Nach Art der Liebenden, zu mehr berechtigt glaubte,
Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen riß!

Daß eine Phyllis sich erkläret,
Sie wolle nicht, daß sie mit — leiser Stimme schreit
Und, wenn nichts helfen will, euch — lächelnd dräut —
Und sich, solang' es hilft, mit stumpfen Nägeln wehret,
Ist nichts Befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymphen, die er hascht, zu viele Willigkeit.
Sie sträuben sich: gut, dies ist in der Regel;
Und so verstand es auch der schlaue Phanias.
Er irrte sich; es war nicht das!
Sie scherzte nicht und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als einem fehlgeschlagenen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.
Und in der That, wer hätte sich's versehen?
Man treibt in einem Ritterbuch
Die Tugend kaum so weit! — Doch will er nicht gestehen,
Daß dies Betragen Tugend sei;
Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerei;
Er schilt sie spröd', unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht, daß sie uns günstig sei,
Macht, seiner Meinung nach, sich zum Beweis verbindlich.

„Und ich, mein Herr," versetzt sie, „die so viel
Beweisen soll, bin ich, nach Eurer Sittenlehre,
Nicht auch befugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn Eure Glut ein bloßes Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?
Wenn Phanias mich liebt, so räumt er, hoff' ich, ein,
Daß ich, eh' ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bei Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzu weit getrieben.
Verzeihe, wenn sie dir ein wenig unrecht thut;
Allein, du selber willst, daß wir im Ernst uns lieben!
Sonst tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur;
Jetzt, da er mich erhascht, ist's nicht mehr Zeit zum Lachen;
Es ist darum zu thun, daß wir uns glücklich machen,
Und nur vereinigt kann dies Weisheit und Natur."

Unwiderstehlich, sagt man, sei
Der Weisheit Reiz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, sofern euch nicht dabei
Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbnem Grunde
Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blendt und niemals stille steht;
Ein Busen, den die Göttin von Cythere,
Wenn eine Göttin nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt'. In diesem Falle fand
Sich, leider! unser Held, von zwei verschiednen Kräften
Gezogen. Mußt' er auch so starr und unverwandt
Auf die Gefahr ein lüstern Auge heften?
Natürlich muß der stärkre Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdringen;
Und was die Freundin spricht, ihn zu sich selbst zu bringen,
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.
Was Amor nur vermag, um Spröde zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,
Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlingen
Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.

„Ergib dich," spricht zuletzt die schöne Siegerin,
„Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtsvoll ich bin,
So vielen Uebermut zu tragen;
Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigt meine Zärtlichkeit
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu verlängern.
Genug von diesem! Schwatzen wir,
Wenn dir's gefällt, von unsern Grillenfängern.
Ich weiß nicht, wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Daß diesen Augenblick — was meinst du, Phanias? —
Mein Mädchen — rate doch! — und dein Pythagoras —"

„Wie? etwa gar die Sphären singen hören?"
Versetzt mit Lachen Phanias,
„Das hieße mir ein Abenteuer!
Und doch, wer weiß? Ich merkte selbst so was:
Es wallte, deuchte mich, ein ziemlich irdisch Feuer
In seinem Aug', als Chloens lose Hand
Den Blumenkranz um seine Stirne wand.

Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht zu danken!
Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Sokratisch ist (wie haſſ' ich den Gedanken!),
Ein Paar, das nur in einem Possenspiel
Bei rohen Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Verwandten
Der Götter anzusehn!" —

„Du thust dir selbst zu viel,"
Fällt ihm die Freundin ein, „und, wie mich deucht, auch ihnen.
Kein Uebermaß, mein Freund, ich bitte sehr!
Du schätztest sie vordem vermutlich mehr,
Jetzt weniger, als sie vielleicht verdienen."

„Was hör' ich," ruft er, „spricht Musarion für sie?
Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewißlich nie
Gethan hast) dies Gezücht so hoch als ich gehalten,
So müßte dir nach dem, was wir gesehn,
Der günst'ge Wahn so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt, entlarvt in einen alten
Bezechten Faun! — Theophron, der vom Glück
Der Geister singt, indes sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — was braucht es mehr Beweise?"

„Daß sie sehr menschlich sind," fällt ihm die Freundin ein,
„Und in der That nicht ganz so weise
Als ihr System, das zeigt der Augenschein. —
Und dennoch ist nichts mächtiger, um Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Mut
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die großen Uebeln trotzt und große Thaten thut,
Als eben dieser Satz, für welchen dein Kleanth
Zum Märtyrer sich trank. Die alten Herakliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Phocion und die Leonidas,
Ruhmvolle Namen!" — „Gut," ruft unser Mann, „und waren
Sie etwa Stoiker?" — „Sie waren, Phanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren,
Was Zeno spekuliert; sie haben es gethan!
Warum hat Herkules Altäre?

Den Weg, den Prodicus nicht gehn, nur malen kann,
Den ging der Held —"
— „Und wem gebührt davon die Ehre
Als der Natur, die ihn, und wer ihm gleicht, gebar
Und auferzog, eh' eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird geboren."

„Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
Doch Plato nicht sein Recht an Phocion verloren?
Was die Natur entwirft, wird von der Kunst vollführt.
Die Blume, die im Feld sich unvermerkt verliert,
Erzieht des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der Floren."

„Gesetzt," spricht Phanias, „daß dieses richtig sei,
So ist doch, was von Zahlen und Ideeen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr gesehen,
Theophron schwatzt, handgreiflich Träumerei!"

„Und mit den nämlichen Ideeen
War doch Archytas einst ein wirklich großer Mann!
Auch Seelen dieser Art erzeuget dann und wann
(Zwar sparsam) die Natur. Man wird zum Geisterseher
Geboren, wie zum Feldherrn Xenophon,
Wie Zeuxis zum Palett, und Philipps Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr, erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so als glänzende Gedanken
Von unsres Daseins Zweck? — das Weltall ohne Schranken,
Unendlich Raum und Zeit, die Sonne, die uns scheint,
Ein Funke nur von einer höhern Sonne,
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zur Götterwonne."

„Bei allen Grazien," ruft lachend Phanias,
„Du wirst noch mit der Zeit die Sphären singen hören!
Vor wenig Stunden gab dies Gallimathias
Dir Stoff zum Spott —"
„Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich (nach aller Schwärmer Art)
Sein glühendes Gehirn es mit Schimären paart.
Nur diese trifft der Spott. — Doch stille! wir versteigen
Uns allzu hoch. Ich wollte dir nur zeigen,
Daß dich dein Vorurteil für dieses weise Paar
Nicht schamrot machen soll. Nichts war

Natürlicher in deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage,
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret,
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlsein hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff empfiehlt,
Der sie die Kunst, es zu entbehren, lehret?
Der ihr beweist, was nicht zu ihr gehört,
Was sie verlieren kann, sei keinen Seufzer wert;
Ja, ihren Unmut zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches Vergnügen
Ihr, statt des wahren, schafft? — Was ist so angenehm
Für den gekränkten Stolz als ein System,
Das uns gewöhnt, für Puppenwerk zu achten,
Was aufgehört, für uns ein Gut zu sein?
Was meinst du, bildete der Mann im Faß sich ein,
Der, groß genug, Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts bat als freien Sonnenschein?
Noch mehr willkommen muß, im Falle, den wir setzen,
Die Schwärmerei des Platonisten sein,
Der das Geheimnis hat, die Freuden zu ersetzen,
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des tierischen, verächtlichen Ergötzen
Der Sinne, uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punkt herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heißt Welten um uns her bei Tausenden entstehen;
Sind's gleich nur Welten aus Ideeen,
So baut man sie so herrlich, als man will;
Und, steht einmal das Rad der äußern Sinne still,
Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume wirklich sehen?
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht —"

„Hat seinen Wert — zumal in einer Winternacht,"
Ruft Phanias; „allein, auch aus den schönsten Träumen
Ist doch zuletzt Endymion erwacht!
Wozu, Musarion, aus Eigensinn versäumen,
Was wachend uns zu Göttern macht?"

An Antworts Statt reicht sie, zum stillen Pfand
Der Sympathie, ihm ihre schöne Hand.

Er drückt mit schüchternem Entzücken
Sie an sein schwellend Herz und sucht in ihren Blicken,
Ob sie sein Klopfen fühlt. Ein sanftes Wiederdrücken
Beweist es ihm. Mit manchem süßen Ach,
Das ihr im Busen zu ersticken
Unmöglich ist, bekämpft sie allzu schwach
Die Macht des süßesten der Triebe,
Und kämpfend noch bekennt ihr Herz den Sieg der Liebe.

Der schönste Tag folgt dieser schönen Nacht.
Mit jedem neuen fühlt sich unser Paar beglückter,
Indem sich jedes selbst im andern glücklich macht.
Durch überstandne Not geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glückes, das sich ihm so unverhofft versöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und stolzem Ueberfluß,
Glückselig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Phanias in neidenswerter Ruh'
Ein unbeneidet Leben zu,
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu echten Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Gibt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkoren;
Ein Hain, worin sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf ihn ungesucht beschleicht;
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundin Kuß, der Saft der Purpurtraube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nektar deucht;
Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne,
Wie vieles macht ihn reich! Denkt noch Musarion
Hinzu und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und Beßres geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Wert davon

Zu fühlen, immer ihn zu fühlen
Und, seines Glückes froh, kein andres zu erzielen!
Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzliger Kleanth, der, wenn die Flasche blinkt,
Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt:
Die Liebe war's. — Wer lehrt so gut wie sie?
Auch lernt' er gern und schnell und sonder Müh'
Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehrt,
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet, dem Geschick sich unterwürfig macht,
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zeus aus Huld in rätselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findt
Und sich dazu, sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedaurt und nur den Gleisner flieht,
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr sprechend, glüht,
Doch, ohne Sold und aus Geschmack, sie übet,
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk sieht,
So lustig nie, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und Phyllis glüht.

So war, so dacht' und lebte Phanias,
Und weil er war — wonach wir andern streben,
So that er wohl, zu sein, zu denken und zu leben,
So wie er that. — „Das mag er denn! — Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne — Sphären maß?"
Gut, daß Ihr fragt, den hätt' ich rein vergessen —
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum γνωθι σεαυτον in Chloens Arm gebracht;
Er fand, er sei nicht klug, und lernte Bohnen essen.
„Und Herr Kleanth?" — Der kroch, sobald die Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leise auf den Zehn
Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand und ward nicht mehr gesehn.

Die Grazien.

Ein Gedicht in sechs Büchern.

An Danae.

Geschrieben im Jahr 1769.

Ich weiß nicht, woher Sie es nehmen, schöne Danae, daß ich mehr von den Grazien wissen müsse als ein anderer; genug, Sie wollen es so, und Sie bedienen sich eines meiner eigenen Grundsätze, um alle die Bedenklichkeiten zu vernichten, die ich mir darüber machen könnte, Ihnen, die mit allen Ihren Vortrefflichkeiten doch nur eine Sterbliche sind, die Geheimnisse meiner geliebten Göttinnen zu verraten.

„Der poetische Himmel," sagen Sie, „hat, wenn ich Ihnen selbst glauben darf, ganz andere Gesetze des Wohlanständigen als diejenigen, wonach menschliche Sitten und Handlungen beurteilt werden. Die Göttin der Liebe hat keine Ursache, zu erröten, daß sie den Adonis zum Glücklichsten unter den Sterblichen gemacht hat. Gesetzt also auch, Sie wüßten von ihren Grazien mehr, als eine Sterbliche gern von sich wissen ließe, so würd' es doch keine Unbescheidenheit sein —"

Verzeihen Sie mir, Danae! Warum sollten die Grazien nicht eben so wohl ihre Mysterien haben als Isis und Ceres? Und sollt' es einem Dichter zu verdenken sein, wenn er zu gewissenhaft wäre, die Geheimnisse der liebenswürdigsten Göttinnen vor profanen Augen aufzudecken?

Doch dies ist hier der Fall nicht! Vor Ihnen, schöne Danae, können die Grazien keine Geheimnisse haben wollen; oder welche Sterbliche dürfte sich Hoffnung machen, zu selbigen zugelassen zu werden, wenn diejenige nicht dazu berechtigt wäre,

Die, mit dem Gürtel der Venus geschmückt,
Die Seelen fesselt, die Augen entzückt?

Nein, Danae! wenn Ihrem Verlangen nicht genug geschieht, so muß es bloß daher kommen, weil ich mit diesen

reizenden Gespielen Amors und der Musen nicht so vertraut bin, als es Ihnen beliebt vorauszusetzen.

In ganzem Ernst, ich besorge, es ist mehr als Bescheidenheit in diesem Geständnisse. Warum, ich bitte Sie, warum wenden Sie sich nicht an einen Dichter, von welchem Sie stärkere Beweise haben, daß ihm die Grazien hold sind? — Sie denken doch nicht, daß ich den Kardinal von Bernis meine? Nein! dem Abbé mocht' es erlaubt sein, von ihnen zu singen; aber dem Bischof, dem Kardinal — Wer weiß? sagen Sie. Er mag immer der feinste Konklavist, der geschmeidigste Hofmann und ein Meister in der Kunst, die zwei großen Nebenbuhlerinnen um die Herrschaft der Welt miteinander zu vergleichen, sein; ich wollte doch nicht dafür stehen, was er thun würde, wenn ihn die Grazien Homers, die er als Abbé so schön besang, den Grazien des heiligen Thomas ungetreu machen wollten!

Wie dem auch sein mag, genug, Sie wollen keine französischen Grazien; sonst würd' ich Ihnen den angenehmen Dichter vorschlagen, der Zelis im Bade so reizend gesungen und die deutsche Selima durch seine Nachahmung verschönert hat. Sie wollen die griechischen Grazien, die Grazien, die den Anakreon singen, den Xenophon schreiben, den Apelles malen lehrten, die Grazien, denen Platon opferte, und die sein Meister geschnitzt hatte, diese wollen Sie besungen haben, und in unserer Sprache!

Gut! und Sie wenden sich nicht an den Dichter der Grazien?

„Meinen Sie Gleim oder Jacobi?"

Ich danke Ihnen für diesen Zweifel, Danae; er vergütet das Unrecht, das ich einem von beiden gethan hätte; ich, der stolz darauf ist, beide meine Freunde zu nennen, und es so gern der spätesten Nachwelt sagte, daß wenigstens drei Dichter in unseren Tagen gelebt haben, welche sich so liebten, wie die schwesterlichen Musen sich lieben; drei Dichter,

Die, von den Grazien selbst mit Schwesterarmen umschlungen,
Von gleicher Liebe der Musen beseelt,
Zur Dame ihrer Gedanken die freundliche Weisheit gewählt,
Die glücklicher macht und Witz mit Empfindung vermählt,
Und schönen Seelen, sich selbst und bessern Zeiten gesungen.

In der That, Danae, ich habe Lust, Sie zu einem oder dem anderen von meinen Freunden zu weisen, oder vielmehr

an beide zugleich. Amöbäische Lieder von Gleim und Jacobi, und die Grazien der Inhalt! Was für Lieder würden das sein! Würdig, von Philaiden gesungen und von den seelenvollen Fingern einer D**n oder G**g auf dem melodischen Klavier begleitet zu werden.

Aber Sie wollen sich nicht abweisen lassen, Danae! Sie wollen zu keinem Wettstreit von poetischer Bescheidenheit Anlaß geben. Gleim und Jacobi, sagen Sie, würden mich an den Vater der Musarion zurückweisen, und am Ende würde niemand dabei verlieren als ich.

Wohl! Sie verdienen für Ihren Eigensinn durch — meinen Gehorsam bestraft zu werden; und auf der Stelle sollt' es geschehen, wenn es nur auf einen munteren Entschluß ankäme. Aber die Geschichte der Grazien zu schreiben, setzt Offenbarungen voraus, die nur von ihnen selbst herrühren können. Und glauben Sie wohl, daß diese Göttinnen so fertig sind, einem jeden zu erscheinen, der ihnen ruft? Ich besorge sehr, daß sie manchem, der vertraulich genug von ihnen spricht, ganz unbekannte Gottheiten sind. Nichts ist freilich leichter, als immer von Pierinnen und Charitinnen zu schwatzen und auf allen Seiten Musen und Busen zusammen zu reimen. Das gibt einem doch die Miene, als ob man mit den Grazien und den Musen und den schönen Busen wenigstens so bekannt sei als die Dichter, welche Günstlinge der ersten sind, und die Lieblinge der letzten zu sein verdienen. Aber ich wollte für mehr als einen dieser guten Sänger schwören, daß die Muse, die ihn begeistert, mit ihren Grazien und mit ihrem Busen weder mehr noch weniger als eine — Trulla oder Maritorne ist.

Das mag sein, sagen Sie; aber man wird doch, ohne Ihrer Bescheidenheit Gewalt anzuthun, voraussetzen dürfen, daß Sie von dieser Seite keine Vorwürfe zu besorgen haben?

Stille, schöne Danae! Sie sollen alles wissen, was mir eingegeben werden wird. Aber erst lassen Sie uns als Platons echte Schüler den Grazien opfern, ohne welche und Amorn und die lächelnde Venus unser Vorhaben nicht von statten gehen kann.

Erstes Buch.

Die Menschen, womit Deukalion und Pyrrha das alte Gräcien bevölkerten, waren anfänglich ein sehr rohes Völkchen; so wie man es von Leuten erwarten mag, die aus Steinen Menschen geworden waren.

Sie irrten, mit Fellen bedeckt, in dunkeln Eichenhainen,
Der Mann mit der Keule bewehrt, das Weib mit ihren Kleinen
Nach Affenweise behangen; und sank die Sonne, so blieb
Ein jedes liegen, wohin der Zufall es trieb.

Der Baum, der ihnen Schatten gab,
Warf ihre Mahlzeit auch in ihren Schoß herab;
Und war er hohl, so wurde bei Nacht
Aus seinem Laub ihr Bett in seine Höhle gemacht.

Ich weiß nicht, Danae, wie geneigt Sie sich fühlen, es dem Verfasser der „Neuen Heloise" zu glauben, daß dieses der selige Stand sei, den uns die Natur zugedacht habe. Aber wenn wir alle die Uebel zusammenrechnen, wovon diese Kinder der rohen Natur keinen Begriff hatten, so ist es unmöglich, ihnen wenigstens eine Art von negativer Glückseligkeit abzusprechen.

Und ein Dichter — was können wir Dichter nicht, wenn wir uns in den Kopf gesetzt haben, einen Gegenstand zu verschönern?

Auch, hätte nicht der Maler und Poet
Das Recht, ins Schönere zu malen,
Wo bliebe die Magie des schönen Idealen,
Das Uebermenschliche, wovon die Werke strahlen,
Vor denen still entzückt der ernste Kenner steht?
Der Reiz, wozu die rohe Majestät
Und Einfalt der Natur das Urbild nie gegeben,
Die Danaen, die Galateen und Heben?

Das heißt ein wenig ausgeschweift, schöne Freundin; denn ich wollte Ihnen nur sagen, das Original zum goldenen Alter der Dichter sei vielleicht nichts Besseres gewesen als der Stand solcher Wilden,

Die, ohne zu pflanzen, zu ackern, zu säen,
Mit Müßiggang sich, auf Kosten der Götter, begehen,

wie Homer von den alten Bewohnern des schönen Siziliens sagt.

Soll ich Ihnen eine Probe geben, wie ein Dichter diesen Stand verschönern würde?

Wo ist der Mann, der sich in seinem Stande
Zu wohl gefällt,
Um, wenigstens im Nachtgewande,
Sich nicht ganz leise zurück in eine Welt
Zu sehnen, wo Mutter Natur, wohlthätig wie Urgande,
Die beste der Feen, es auf sich selbst noch nahm,
Das Glück von ihren Kindern zu machen;
Wo, frei von Gesetzen, Bedürfnis und Gram,
Den Glücklichen, unter geselligem Lachen,
Beim ewigen Fest, in Lauben von wildem Jasmin,
Der Stunden zirkelnder Tanz ein seliger Augenblick schien?
Die Götter selbst, gelockt von sanfterm Glücke, stiegen
Aus ihren Sphären herab und teilten ihr Vergnügen.
Zusehends verschönerte sich die Gegend unterm Mond,
Und lange blieb der Himmel unbewohnt.

Die Götter eifern in die Wette,
Wer zur Begabung der Natur
Am meisten beizutragen hätte.
Die blonde Ceres deckt mit goldnen Aehren die Flur,
Mit Blumen Zephyr und Flora der Schäferinnen Bette;
Die Nymphen pflanzen für sie den labyrinthischen Hain
Und laden die Schäfer — zum Schlummern in stille Grotten ein;
Arkadiens Pan beschützt die silberwolligen Herden
Und läßt sie oft vervielfacht werden;
Indes von traubenvollen Höhn
Der neu erfundne Wein, der Erde Nektar, rauschet,
Und Bacchus, unterstützt vom lachenden Silen,
Der Hirten frohes Erstaunen belauschet.

Dem Gott der Dichter kam sogar
Die Grille, die seitdem den Dichtern eigen war,

Als Seladon sich zu verkleiden
Und unerkannt in blonder Hirten Schar
Die Herden des Admet, der schönste Hirt, zu weiden;
Ihn macht sein Witz, der ihren rohen Freuden
Veränderung und Feinheit gibt,
Den guten Schäfern bald beliebt,
Vermutlich auch den Schäferinnen;
Er lehrte sie der schönen Künste viel,
Manch Liedchen, manchen Tanz und manches kleine Spiel,
Mit Pfändern Küsse zu gewinnen.

Was sagen Sie, Danae? Wie manch liebliches Gemälde würd' uns nicht ein poetischer Watteau aus diesen ohne Ordnung hingeworfenen Bildern zusammensetzen? — Was für glückliche Leute die Menschen des goldenen Alters waren!

Ihr ganzes Leben ist Genießen!
Sie wissen nicht (beglückt, es nicht zu wissen!),
Daß außer ihrem Stand ein glücklich Leben sei,
Und träumen, scherzen, singen, küssen
Ihr Dasein unvermerkt vorbei.

Wer sollte denken, daß jene Autochthonen (erschrecken Sie nicht vor dem gefährlichen Worte!), jene rohen Kinder der Mutter Erde, die wir, mit zottigen Fellen bedeckt, unter Eichen und Nußbäumen herumliegen sahen — Geschöpfe, die in diesem Zustande den großen Affen in Ostindien und Afrika nicht so gar ungleich sehen mochten — und diese glücklichen Kinder des goldnen Alters eben dieselben sein sollten?

Aber wie hätten sie auch etwas Besseres sein können, ehe sich die Grazien mit den Musen vereinten, um Geschöpfe, welche die Natur nur angefangen hatte, zu Menschen auszubilden; sie die Künste zu lehren, die das Leben erleichtern, verschönern, veredeln; ihren Witz zugleich mit ihrem Gefühl zu verfeinern und tausend neue Sinne dem edleren Vergnügen in ihrem Busen zu eröffnen?

Die Grazien waren in diesen Zeiten noch unbekannt.

Kein Dichter hatte sie noch mit aufgelöstem Gürtel
Am stillen Peneus tanzen gesehn;
Im schönsten Thale der Welt entzog sie die ländliche Hütte
Den Augen der Götter und Sterblichen noch.

„Und wieso?“ fragen Sie —

In der That war die Sache ein Geheimnis. Ihre Mutter hatte vermutlich Ursachen. Aber da diese Ursachen längst aufgehört haben, und da ich Ihnen, schöne Danae, vielleicht noch geheimere Dinge verraten werde, so sollen Sie alles wissen.

Sie müssen von den Dichtern oft gehört haben, daß Venus die Mutter der Grazien sei; aber nicht jedermann kennt ihren Vater. Man hat verschiedentlich von der Sache gesprochen. Hier haben Sie die Anekdote frisch von der Quelle.

Als die neu entstandene Venus, von Himmel und Erde mit verliebtem Entzücken angeschaut, den Wellen entstieg, konnten die Götter nicht einig werden, welchem von ihnen sie zugehören sollte. Das Kürzeste wäre gewesen, die junge Göttin der Wahl ihres eigenen Herzens zu überlassen. Aber so schüchtern macht die Liebe, daß keiner von den Göttern sich liebenswürdig genug glaubte, den Vorzug vor seinen Nebenbuhlern zu erhalten. Eben so wenig konnten sie sich entschließen, das Los den Ausspruch thun zu lassen. Die Sache blieb also eine geraume Zeit unentschieden und würde vielleicht immer so geblieben sein, wenn nicht endlich Momus den Einfall gehabt hätte: um alle zufrieden zu stellen, könnte man nichts Besseres thun, als sie dem Häßlichsten geben.

Der Einfall wurde mit allgemeinem Klatschen aufgenommen. Vulkan war der Glückliche; und die Götter machten sich an seiner Hochzeit so lustig, als ob jeder seine eigene beginge.

Der gute Vulkan! Er schmeichelte sich. — Aber was für einen Grund konnt' er auch haben, sich zu schmeicheln? — Die Tugend der Liebesgöttin? Welch ein Grund! Doch desto besser für ihn, daß er in diesem Stücke wie viele Sterbliche dachte!

Venus hatte indessen, daß die Götter unschlüssig waren, ihre Zeit nicht verloren. Sie war ganz heimlich — Mutter der Grazien geworden. Hören Sie, wie es zuging!

Noch hatte sie Amathunt nicht zu ihrem Sitz erkiest;
Zu jung, sich die Lust des Wechsels zu versagen,
Ließ sie, die Welt zu sehn und, wie natürlich ist,
Gesehn zu werden von ihr, auf einem schönen Wagen
Bald da, bald dorten hin
Von ihren Schwänen sich ziehn.

Die Zephyrn flattern voran, mit Blumen jedes Gestad,
Wohin sie absteigt, dicht zu bedecken;
Und jedes einsame Bad,
Worin sich die Göttin erfrischt, umschweben Rosenhecken.

Alle diese reizvollen Gegenden, welche noch immer in den Werken der griechischen und römischen Dichter blühen, die schönen Ufer des Eurotas und die thessalische Tempe, das blumige Enna, durch Proserpinens Entführung berühmt, der aromatische Hybla, das rosenvolle Cythere und die wollüstigen Haine von Daphne, deren Reiz mächtig genug war, selbst den stoischen Marcus Antonius eine Zeitlang der Sorgen für die Welt vergessen zu machen — kurz, die schönsten Oerter der Welt hatten ihre Vorzüglichkeit diesen Lustreisen der jungen Venus zu danken. Keiner wurde ohne Merkmale ihrer Gegenwart gelassen. Irdische Paradiese und Inseln, gleich den Inseln der Seligen, blühten unter ihren Blicken auf. Ein ewiger Frühling nahm davon Besitz. Wildnisse verwandelten sich in hesperische Gärten, und allenthalben boten Myrtenwäldchen oder Rosenbüsche den Liebenden ihren Schatten an.

Denn auch die Halbgötter, welche damals noch die Erde bewohnten, und vornehmlich die Menschen, erfuhren die Wirkungen ihrer Gegenwart.

Die Nymphe, sonst zu spröd, um einem männlichen Schatten
Nur im Vorübergehn die Freiheit zu gestatten,
Sich mit dem ihrigen zu gatten,
Schmilzt plötzlich in Gefühl und irrt beim Mondenlicht
In eines alten Hains nicht allzu sichern Schatten:
Ein Faun mit offnem Arm und glühendem Gesicht
Eilt auf sie zu, und sie, sie fliehet — nicht.

Der Schäfer, der zu Chloens Füßen,
Von Liebesschmerzen halb entseelt,
Ihr seine Leiden vorgezählt,
Gedroht, er werde sterben müssen,
Geseufzt, geweint und stets ihr Herz verfehlt,
Wird plötzlich kühn, fängt an zu küssen;
Und sie, anstatt auf einen Blick
Ihn, wie er wähnte, totzuschießen,
Dreht lächelnd sich von seinen Küssen
Und gibt sie endlich gar — zurück.

Und Tithon, den Aurorens schöne Brust
Und seelenvoller Blick vergebens
Ins Dasein rief, erwacht zur längst entwohnten Lust
Und sucht in ihrem Blick, auf ihrer schönen Brust
Zum letztenmale die Freuden des Lebens.

Vor allen anderen Gegenden der Welt liebte Venus die anmutsvollen Gefilde, die sich am Fuße des syrischen Amanus verbreiten; sie erwählte die junge Göttin, die Szene ihrer schönsten Siege zu sein.

Hier war es, wo sie einst den jungen Bacchus fand, den Sohn Jupiters und der schönen Semele, den die Hyaden in einer Grotte des Berges Nysa erzogen hatten. Sie fand ihn, müde von der Jagd, auf Epheu und Rosen liegen.

O, könnt' ich ihn malen, Danae! Ihr eigenes Herz sollte Ihnen dann sagen, was die junge Göttin der Liebe bei seinem Anblick empfand.

„So versuchen Sie es wenigstens!" —

Ich will, wofern Sie mir erlauben, daß ich die Farben zu meinem Gemälde von Winckelmann borge.

Soeben betrat er die Grenzen
Des wollustatmenden Lenzen
Der ewigen Jünglingschaft.
Sein Atem glich den Lüften,
Worin sich Rosen verdüften,
Und seine wallenden Hüften
Bläht jugendliche Kraft.

Zärtlichkeit und süße Schalkheit blitzen
Aus den schwarzen Augen; und, wie zarte Spitzen
Junger Pflanzen, drückt der Keim der Lust
Sanft hervor aus seiner Rosenbrust.

Kurz — Sie kennen ja das schönste Lied des Gleims der Griechen? — Anakreon hätte seinen Bathyll zu sehen geglaubt.

Er lag in der grünlichen Nacht
Vom schönsten Myrtenbaume,
Halb schlummernd, halb erwacht,
In einem entzückenden Traume
Und schien die Bilder, die noch um seine Augen lachen,
Zu sammeln und sich wahr zu machen.

Hätte der Zufall beide junge Götter in einem günstigeren Augenblick überraschen können? Und wie hätte die Göttin der Liebe — sagen Sie, Danae! — wie hätte sie einem so lieblichen Knaben nicht gewogen werden sollen?

Cythere war schön und empfindlich,
Und Bacchus empfindlich und schön.
Wie konnt' es anders ergehn?
Sie lieben, sobald sie sich sehn.
Baumgarten beweist es uns gründlich,
Es konnte nicht anders ergehn!

Die junge Venus war nie so schön gewesen als in diesem Augenblicke. Sie, die den Geist der Liebe über alles ausgoß, was ihre Blicke berührten, hatte selbst noch nie geliebt. Ein Seufzer, der erste, der mit wollüstigem Schmerz aus ihrer errötenden Brust empor arbeitete, sagt' ihr, sie liebe.

Der erste Seufzer der Liebesgöttin! — Wie glücklich war der Unsterbliche, dem dieses Erröten, dieser Seufzer ihre Rührungen gestand! Der junge Bacchus fühlte jetzt zum erstenmale, daß er mehr als ein Sterblicher sei. Und wohl kam es ihm! Kein Sterblicher hätte die Gewalt des Entzückens ertragen können, mit welchem er in ihre Arme flog.

Vergessen Sie nicht, Danae, daß er noch beinah ein Knabe war und so liebenswürdig, so unschuldig und doch bei aller seiner Unschuld so verführerisch aussah, daß es nicht möglich war, sich in Verfassung gegen ihn zu setzen.

Diana hätte vielleicht in diesem Augenblicke
Sich eben so wenig zu helfen gewußt.
Die Göttin meint, sie drück' ihn — sanft zurücke,
Und drückt ihn sanft — an ihre Brust.

Die poetischen Götter sind nicht immer die Gebieter der Natur. Es gibt Fälle, wo sie ihr eben so unterthan sind als wir armen Sterblichen. Der junge Bacchus und die junge Cythere überließen sich in aller Unschuld der Unerfahrenheit den süßen Empfindungen, deren Gewalt sie zum erstenmale fühlten.

Sei'n Sie ruhig, Danae! — Ich unterdrücke wirklich ein halbes Dutzend Verse, wiewohl es vielleicht die schönsten sind, die mir jemals eingegeben wurden. — Und doch — wenn ich dächte, Sie glaubten, ich unterdrücke sie nur, weil es mir so bequemer sei —

„Nein! Nein! ich glaube nichts zu Ihrem Nachteil; man kennt die Wärme Ihres Pinsels! Lassen Sie immer —“

Ein schönes, dicht verwebtes Rosengebüsche um das Gemälde herziehen, das ich machen wollte; nicht wahr? —

Ihr Wink soll vollzogen werden, Danae: hier steht es!

Zweites Buch.

Amor — Sie kennen ihn doch, Danae?

„Und wie, wenn ich ihn nicht kennte oder ihn nicht anders als aus den Gemälden Ihrer Freunde oder aus alten Gemmen oder aus den Bildern kennte, welche Daullé und Mechel nach Coypel und Vanloo von ihm gemacht haben?“

In diesem Falle würde ein französischer Dichter sich sehr höflich erbieten, Sie näher mit ihm bekannt zu machen. Aber ich — Alles, was ich für Sie thun könnte, wäre, daß ich Sie bedauerte.

Amor also verlor sich einst — er war noch sehr jung — auf einer seiner Wanderungen in einem Gehölze von Arkadien. Müde warf er sich unter einen wilden Myrtenbaum und entschlief.

Hyazinthen, Lotus, Violetten
Trieb die Erde, Amorn sanft zu betten,
  Unter ihm hervor.
O, wie schön er lag! die Blumen hielten,
Gleich als ob sie seine Gottheit fühlten,
Federn gleich den Schlafenden empor.

Wenn Ihnen die Verse gefallen sollten, Danae, so bedanken Sie sich dafür bei Homer, der dem Vater der Götter ein ähnliches Lager bereitet, als Juno ein Mittel fand, ihn vergessen zu machen, daß sie seine Gemahlin sei.

Als Amor erwachte, fand er sich von drei jungen Mädchen umgeben, aber den artigsten, lieblichsten Mädchen, die er jemals gesehen hatte.

Beim ersten Anblicke hätte man sie für drei Nachbilder des nämlichen Urbildes gehalten, so ähnlich sahen sie einander.

Sie waren um Abendzeit ausgegangen, Blumen zu holen, womit sie das Lager ihrer vermeinten Mutter zu bekränzen pflegten.

„Dort sind eine Menge Blumen,“ rief die Kleinste, indem sie nach dem Orte hinhüpfte, wo Amor schlief. Stellen Sie sich vor, wie angenehm sie erschrak, als sie unter den Blumen den kleinen Gott erblickte!

„Schwestern,“ rief sie, doch nur mit halber Stimme,
Um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken,
„Was ich sehe! O Schwestern, helft mir sehen!
Ein — wie nenn' ich's? — kein Mädchen, doch so lieblich
Als das schönste Mädchen, mit goldnen Flügeln
An den runden, lilienweißen Schultern.
Auf den Blumen liegt es, wie Sommervögel
Sich auf Blumen wiegen! In euerm Leben
Habt ihr so was Liebliches nicht gesehen!“

Die Schwestern eilten herbei. Alle drei standen jetzt um den kleinen schlafenden Gott und betrachteten ihn mit süßer Verwunderung.

„Wie schön es ist! wie rot sein kleiner Mund!
Die gelben Locken, wie kraus! Sein weißer Arm, wie rund!
O seht, es lächelt im Schlaf! — Und Grübchen in beiden Wangen,
Indem es lächelt — Aglaja, wir müssen es fangen,
Eh' es erwacht und uns entfliegt!“ — „Es fangen,
Du kleine Närrin! und was
Damit machen?“ — „Welche Frag' ist das!

„Kurzweil, liebe Schwester, soll's uns machen,
Mit uns spielen, scherzen, singen, lachen,
Schwestern, meint ihr nicht?“

„Aber, o Diana,“ rief die kleinste der Schwestern, „was seh' ich! Einen Bogen und einen Köcher voll kleiner goldener Pfeile, unter den Blumen verstreut. Mich schaudert!“

„Ach, Schwestern, wenn es Amor wäre?
Wie würd' es uns ergehn!“
„Nein, Pasithea, nein! Zum Amor ist's zu schön!
Wo hast du ein Gesichtchen gesehn
Wie dies? Es machte dem schönsten Mädchen Ehre!

„Der kleine Drache sollt' es sein,
Von dem die Mutter spricht, er nähre
Von Mädchenherzen sich? Nein, Pasithea, nein!
Es schreckte, wenn es Amor wäre;
Und dies ist lauter Reiz; es kann nicht Amor sein!“

„Mein Herz klopft mir vor Angst," sprach die sanfte Pasithea. Die kleine Unschuldige! Es war nicht Angst, was in ihrem jungen Herzen klopfte; Liebe war's.

„Kommt, Schwestern," sagte Aglaja; „das Sicherste ist, wir fliehen."

„Redet nicht so laut," flüsterte ihnen die muntere Thalia zu, welche sich nicht entschließen konnte, den kleinen Gott zu verlassen. „Was es auch sein mag, dies bin ich gewiß, daß es uns kein Leid zufügen wird."

„Aber wenn es Amor wäre?" wiederholte Pasithea; „das Sicherste ist, wir fliehen."

„Schwestern," erwiderte jene, „mir fällt was ein:

Wie, wenn wir ihn mit Blumen bänden,
Ihn um und um, an Arm und Bein
Mit Fesseln von Epheu und Rosen umwänden?
Dann möcht' es immer Amor sein!
Er möchte zappeln, wüten, dräun,
Wir hätten ihn in unsern Händen!
Wir würden seine Pfeile zerbrechen
Und ließen ihn nicht frei, er müßt' uns erst versprechen,
Fromm wie ein Lamm zu sein."

Der Einfall gefiel den Schwestern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten noch frische dazu und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füße so gut damit, daß alle Stärke dieses kleinen Bezwingers der Götter und der Menschen nicht vermögend war, sich loszureißen, als er erwachte.

Sie hatten sich hinter einer Rosenhecke verborgen, um sein Erwachen zu belauschen. Aber sie ließen ihn nicht lange im Wunder, wer ihm den losen Streich gespielt habe. Ihr Lachen verriet sie. Amor erblickte sie hinter der Hecke, und sein Herz hüpfte vor Freude; denn so liebliche Mädchen hatte er nie gesehen, seit er Amor war. Er rief ihnen in dem Tone, den er annimmt, wenn er verführen will, zu:

„Schöne Nymphen, o, helft mir armen Knaben!
Laufet nicht davon!
Ich bin Amor, Cytheräens Sohn,
Der sich hier in euerm Hain verlief.
Faunen müssen mich so gebunden haben,
Da ich unbesorgt in meiner Unschuld schlief."

„Höret ihr, was er sagte?“ flüsterte Aglaja ihren Schwestern zu; „er verrät sich selbst.“

„Aber er bittet so schön,“ sagte die sanfte Pasithea; „wir wollen doch zu ihm hingehen; er ist so fest gebunden, daß er uns nichts thun kann.“

„So bist du Amor?“ fragte ihn Thalia lächelnd.

„Ja, schöne Nymphe, ich bin Amor, der Gott der Liebe, der Gott der süßesten Freuden; und nie fühlt' ich so vollkommen, daß ich es bin, als seitdem ich euch sehe.“

„Du bist ein kleiner Schmeichler,“ versetzte das Mädchen; „aber du sollst uns nicht beschwatzen! Eben weil du Amor bist, binden wir dich nicht los.“

„Und warum nicht, weil ich Amor bin?“

„Wir müssen dir erst deine Pfeile zerbrechen.“ —

„Meine Pfeile müßt ihr erst zerbrechen?
Und was that ich euch?
Ist euch lieben ein so groß Verbrechen?
Doch, zerbrecht sie nur, es gilt mir gleich!
Kann ich doch mit euern schönen Blicken
Statt der Pfeile meinen Köcher schmücken!“

Er begleitete diese Schmeichelei mit so zärtlichen Bitten, daß die guten Mädchen unschlüssig wurden, was sie thun sollten.

„Wenn er Amor ist,“ sagten sie leise zu einander, „so müssen zwei Amorn sein. Dieser hier sieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er sieht so freundlich, so unschuldig aus! Ich dächte, wir bänden ihn los?“

„Aber wenn er uns davonflöge?“

Amor hörte diese letzten Worte. „Nein, liebenswürdige Nymphen! Lernet die Gewalt besser, die ihr über mich habt! Der bloße Gedanke, euch zu verlassen, würde mir unerträglich sein. Ich habe keinen andern Wunsch, als ewig bei euch zu bleiben.“

„Also willst du mit uns kommen, Amor, und bei uns wohnen und unser Gespiele sein?“

„Ja wohl will ich,“ sprach Amor:

„Von euch zu scheiden begehren?
Ich müßte nicht Liebesgott sein!
Euch ließ' ich im wilden Hain
Bei Faunen und Hirten allein,

Nach Paphos wiederzukehren?
Nein, holde Schwestern, nein!
Ihr seid zu reizend, Cytheren
Nicht einzig anzugehören!
Ich führ' euch bei ihr ein,
Um ihren Hof zu vermehren
Und ihre Gespielen zu sein."

Das gefiel den Mädchen — Paphos! der Hof der Liebesgöttin! — Nach Amorn davon zu urteilen, mußt' es dort sehr artig sein.

„Was für ein süßes — wie nenn' ich's — bemächtiget sich meiner, indem er spricht?" flüsterte Pasithea. — „Mir ist, ich erwache aus einem Traume." — „Ich fürcht', er hat uns bezaubert," sagte Aglaja. — „Es ist unmöglich, seinem süßen Geschwätze zu widerstehen," sagte Thalia. — Kurz, sie fingen an, ihm seine Blumenfesseln abzunehmen.

Wie froh war er, da er einen seiner schönen Arme wieder frei hatte! Sie vermuten doch, Danae, daß der erste Gebrauch, den er davon machte, kein andrer sein konnte, als seine Befreierinnen — umarmen zu wollen.

„Wie? Du bist schon so leichtfertig," sagte Thalia lächelnd, „und hast erst einen Arm frei? Warte, Amor! Du sollst den andern nicht haben, wo du uns nicht schwörest, daß du sittsam sein willst!"

„Also soll ich euch keinen Kuß geben dürfen?"

„Einen Kuß?" — rief sie, indem sich ihr Gesicht mit der süßesten Rosenfarbe überzog: —

„Nein, Amor, nein!
Nein, wir müßten's gar zu strenge büßen,
Wenn wir uns von Knaben küssen ließen!
Amor, nein, das kann nicht sein!"

„Ein Kuß macht Schmerz,
Ich hört' es oft die Mutter sagen;
Es ist kein Scherz!
Er macht die Lippen hitzig
Und Kinn und Nase spitzig
Und fällt aufs Herz!"

„Von Faunen, ja! das muß ich selber sagen,
Da macht er Schmerz.
Allein, bei mir ist nichts zu wagen,
Mein Kuß erquickt das Herz.
Versucht es nur! Ihr werdet Dank mir sagen!"

„Nein, wir müssen erst die Mutter fragen;
Es ist kein Scherz!"

„Gut," rief Amor mit einer kleinen trotzenden Miene, die in seinem schönen Gesichte tausend Reize hatte, „ich sehe wohl, daß man euch wider euern Willen glücklich machen muß. Ihr sollt bald andere Gedanken von der Sache fassen."

Er glaubte, daß es nun sehr leicht sein würde, sich loszumachen. Aber er erfuhr das Gegenteil. Er hätte leichter diamantene Fesseln zerreißen können, so sehr boten diese Blumenketten aller seiner Stärke Trotz. — „Was für Mädchen sind das?" dacht' er bei sich selbst, indem er Blicke auf sie heftete, mit denen er in das Geheimnis ihres Wesens dringen zu wollen schien.

„Warum siehst du uns so ernsthaft an?" sagte Aglaja.

„Ich frage mich selbst, welche von euch dreien ich am meisten lieben werde?"

„Und was antwortest du dir?"

„Ihr seid alle drei so liebenswürdig, daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als — euch alle drei zu lieben."

„Aber welche von uns gefällt dir am besten?"

„Die, welche sich zuerst küssen lassen wird!"

„Schwestern, Schwestern," rief Aglaja mit einem kleinen Seufzer, „ich besorge, es wird uns gereuen, daß wir uns mit ihm eingelassen haben."

Und doch! was sollten sie machen, die guten Kinder! Die Sonne war schon untergegangen. Sie mußten zurück nach der Hütte; und Amorn gefesselt im Haine zurückzulassen, war ein so grausamer Gedanke, daß keine von ihnen fähig war, ihm nur einen Augenblick Gehör zu geben.

„Komm, Amor," sagten sie, „wir wollen dich losbinden; aber erst mußt du uns schwören, daß du recht artig sein und alles thun willst, was wir dir befehlen!"

„Wer hätte gedacht," rief er, „daß so holdselige Mädchen so mißtrauisch sein könnten! Doch ich will alles, was ihr wollt.

Beim schmelzenden Entzücken
Von euern sanften Blicken!
Bei diesen Blumenketten
Und bei den Zephyretten,
Die erst im Hinterhalt
In jungen Busen liegen,
Dann, von der Liebe Gewalt
Gepreßt, mit bangem Vergnügen
In kleiner Götter Gestalt
Den schönen Lippen entfliegen!
Beim Saft der Nektartraube,
Der Spröden Lüsternheit
Und Blöden Mut verleiht!
Bei meiner Mutter Taube,
Bei Daphnens Lorbeerbaum
Und bei Endymions Traum!
Bei Ariadnens Faden,
Bei Jasons goldnem Vlies,
Bei Meleagers Spieß
Und Atalantens Waden,
Bei Ledas Ei und Danaes Gold
Schwört euch Amor — was ihr wollt!"

„Und konnten so artige Mädchen einfältig genug sein, einen solchen Schwur verbindlich zu glauben?"

Es ist wirklich wunderbar, Danae, daß — so viele Schönen, seit der ersten, die durch Schwüre betrogen worden ist, sich noch immer durch Schwüre betrügen lassen, die im Grunde nicht um das Gewicht eines Sonnenstäubchens verbindlicher sind als dieser!

„Aber wissen Sie auch, daß Sie mir noch ein Gemälde schuldig sind?"

Das dächt' ich nicht; und wovon?

„Von den Grazien, von denen Sie mich diese ganze Zeit über unterhalten, ohne sie gemalt zu haben."

Desto schlimmer für mich! denn ich hatte wirklich die Absicht, sie zu malen; die naiven Grazien wenigstens, die Grazien, die, sich selbst noch unbekannt, Amors Beistand vonnöten hatten, um die leichte Hülle, welche die arkadische Einfalt um sie geworfen hatte, abzustreifen und dem Gott der Liebe — seine Schwestern darzustellen.

„Aber ihre Gestalt?" —

Vergeben Sie mir, Danae! Sie fordern mehr von mir, als ich leisten kann. Sie mögen sehr reizend in ihrer Schäfertracht ausgesehen haben; aber wie sie aussahen, das müssen Sie sich von unserer Grazienmalerin Angelika zeigen lassen.

„Sie waren also nicht — wie man sie gewöhnlich vorzustellen pflegt?“ —

Unbekleidet, meinen Sie? — Nein! Sie waren gekleidet, wie es die arkadischen Mädchen damals zu sein pflegten, nur artiger. Denn die anderen Mädchen eiferten ihnen darin nach. Aber umsonst! Das, was die Töchter des jungen Bacchus und der lächelnden Cythere, in welcher Tracht sie erschienen, zu Grazien machte, entschlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenstrauß, auf diese Art oder auf jene Art an einen Busen gesteckt: es war ein Blumenstrauß, von der Hand einer Grazie an den Busen einer Grazie gesteckt. Es war das Zauberische — das niemand nennen kann, wozu die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beschreiben läßt.

Ich weiß nicht, ob die Grazien, welche Sokrates, der Weise, in seiner Jugend aus Marmor gebildet haben soll, in diesem Geschmacke gekleidet waren. Aber dies weiß ich, daß ich einem jeden Maler, der nur ein Rubens oder nur ein Boucher wäre, möchte verbieten können, die Grazien mit aufgelöstem Gürtel zu malen.

Schöne, junge, wollustatmende nackte Mädchen sind darum noch keine Grazien. Sie können dazu erhoben werden; aber diese Apotheose kann nur in der Einbildungskraft eines Apelles, eines Raffael oder Correggio, und auch da nur mit Hilfe einer außerordentlichen Begeisterung vorgehen. Wenn es jemals der Natur gefallen sollte, in einem Manne Correggios Gefühl mit Raffaels Geist und mit der ganzen Magie des feinsten und wärmsten niederländischen Pinsels zu vereinigen, dann möchte diesem Phönix erlaubt sein, alles zu wagen, wozu er sich geboren fühlte. Ihm könnte man zutrauen, daß er den Charitinnen diese ideale Schönheit geben würde, von welcher Winckelmann mit einer Schwärmerei spricht, die in seinem Munde so viel Wahrheit hat; dieses Ueberirdische, „diese Einheit der Form, die wie ein Gedank' erweckt und mit einem leichten Hauche geblasen schiene;“ — dieses Charakteristische endlich, dieses Seelenvolle, dies über ihre ganze Gestalt ausgegossene Lächeln, diesen unter ihr, wie durch

einen dünnen Schleier, hervorscheinenden Geist der Anmut und der Freude, der uns beim ersten Anblick empfinden machte, daß wir die Grazien vor uns sähen.

Bis dahin, Danae, vereinigen Sie sich mit mir, die Artisten zu ersuchen, daß es ihnen belieben möchte, ihre Geschicklichkeit im Nackenden lieber an irdischen Formen, an Urbildern, welche man nicht profanieren kann, zu beweisen; — wofern sie anders nicht für anständiger halten, auch die unidealische Schönheit der Erdentöchter — von welcher eben deswegen keine geistigen Eindrücke zu hoffen sind — des Schleiers, dem sie so viel zu danken haben, nicht ohne Not zu berauben und den Vorhang vor badenden Schönen bloß aus dem ganz einfältigen Grunde nicht wegzuziehen, weil diese Schönen sich ganz sicher darauf verließen, daß sie außer Gefahr seien, von männlichen Augen betastet zu werden.

Bekleidet also waren sie, aber so, wie Grazien bekleidet sein sollen:

Nicht in den gotischen Schwulst
Des ehrenfesten Wulst
Der Dame Quintagnone;
Nicht in gewebte Luft,
Wie ehmals Roms Matrone;
Noch, wie Horaz zu Amors Fest sie ruft,
Mit aufgelöster Zone!
Dem leichten Silberduft
Glich ihr Gewand,
Das Zephyrs lose Hand,
Wenn Luna seufzend nieder
Auf ihren schönen Schläfer sieht,
Um ihr errötend Antlitz zieht.

Drittes Buch.

„Nun bin ich frei!“ rief Amor hüpfend, da sie ihn losgebunden hatten; „und sehet, schöne Schwestern, was für einen Gebrauch ich von meiner Freiheit mache!“

Er flatterte einer nach der anderen in die Arme und liebkosete ihnen so schön, daß sie nicht umhin konnten, ihn freundlich an ihren Busen zu drücken und ihm alle die Küsse wieder-

zugeben, die er ihnen, ohne um Erlaubnis zu fragen, gegeben hatte. Ich wollte nicht allen, denen diese Methode gefallen könnte, raten, es ihm nachzuthun. Man muß Amor sein oder Amorn zum Fürsprecher haben, um sich einen so guten Erfolg versprechen zu können.

Jetzt flog Amor wieder aus ihren Armen, band die auf dem Boden verstreuten Blumenkränze in eine lange Kette zusammen, umwand mit einem Teile davon seine schönen Hüften und reichte lächelnd das andere Ende den Schwestern hin. „Freiwillig,“ rief er, „will ich euer Gefangener sein!“

„Eure Ketten tragen,
Ist so schön, so süß!
Niemals, seit ich Amor hieß,
Fühlt' ich dies Behagen!“

„O, wie nenn' ich euch, von euern Blicken,
Euerm Lächeln, allem, was ihr seid,
Diese unnennbare Süßigkeit
Mit einem Worte auszudrücken?“

„Ich nenn' euch Grazien, ihr holden drei!
So soll euch Gnid und Paphos nennen!
Und selbst Cythere soll erkennen,
Daß sie durch euch allein der Herzen Göttin sei!“

Die Grazien fühlten sich selbst noch nicht genug, um Amorn ganz zu verstehen. Aber sie verstanden ihn doch genug, um das, was er ihnen sagte, sehr schön zu finden. „Wer hätte gedacht,“ rief Thalia, „daß Amor so artig wäre!“

In der That, der kleine Gott wußte selbst nicht recht, wie ihm geschah. Er kannte sich nicht mehr, seitdem er bei diesen holden Mädchen war. Alle Schelmerei ging weg; er fühlte sich unfähig, ihnen einen seiner Streiche zu spielen. Seine Empfindungen verfeinerten sich und nahmen eine Farbe von Sanftheit und Unschuld an, wie man sagt, daß das Chamäleon die Farbe des Gegenstandes annehme, der ihm der nächste ist. Wären es gewöhnliche Nymphen gewesen, er hätte nicht zehn Minuten warten können, seinen kleinen Mutwillen auf Kosten ihrer Ruhe auszulassen. Aber diese lieblichen Mädchen, in denen alles, was naive Unschuld, gefällige Güte und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knospe eingewickelt

lag, diese konnte er nur — lieben; so lieben, als ob es ihm geahnet hätte, daß sie seine Schwestern wären; alle drei gleich zärtlich, und jede so sehr, daß die Eifersucht selbst hätte befriediget sein müssen, wenn diese unedle, sich selbst quälende Leidenschaft einen Platz in dem Herzen der Grazien finden könnte.

„Aber was werden wir unserer Mutter sagen, wenn wir mit Amorn zurückkommen?“ fragte die kleine Pasithea.

„Wißt ihr, was wir thun?“ sprach Thalia, „wir füllen diesen Korb mit Blumen, setzen Amorn drauf und tragen ihn nach Hause und sagen, daß wir ihn unter den Blumen gehascht haben, und fragen sie, ob sie jemals in ihrem Leben einen so artigen Vogel gesehen habe? — Oder was meint ihr?“

„Vortrefflich, Thalia!“ rief Amor lachend; „ich will mich so leicht machen, als ob ich ein Schmetterling wäre; und für die Aufnahme bei eurer Mutter laßt nur mich sorgen! Sie soll mit mir zufrieden sein.“ Dies sagend, hüpft' er in den Korb, und lachend und scherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genannt wurde, war zu ihrer Zeit so schön gewesen, als man sich die Amme der Grazien, von Venus selbst ausgewählt, vorstellen kann. Aber sie fing an zu welken. Ihr Hirt war kein Seladon, kein Pastorfido, auch kein Geßnerischer Daphnis; doch wich er dem besten Theokritischen Hirten nicht. Noch immer liebt' ihn seine Lycänion; aber er war alt.

Lycänion stand unter der Hütte, als die Mädchen mit ihrem Blumenkorb und Amorn dahergehüpft kamen. „Liebe Mutter,“ rief Thalia:

„Was wir dir für einen Vogel bringen!
Welche Locken! was für schöne Schwingen!
Und ein Mädchengesicht!
Kann er dir nur halb so lieblich singen,
Als er lieblich spricht,
O, so sahst du keinen schönern nicht!
Was wir dir für einen Vogel bringen!
Gelbe, krause Locken, goldne Schwingen
Und ein Mädchengesicht!“

„Venus sei uns gnädig!“ rief Lycänion, da sie in den Korb hineinguckte; „was für einen Vogel habt ihr da! Arme Mädchen! Seht ihr nicht, daß es Amor ist?“

„Jawohl ist es Amor,“ rief die kleine Pasithea; „aber der beste, freundlichste Amor von der Welt.“

„Nicht der böse, ungestüme, wilde,
Der die Mädchen frißt!
Mütterchen, es ist
Ganz ein andrer, lachend, sanft und milde.
Auf den Blumen im Gefilde
Lag er schlummernd da;
Und wir banden ihn mit Blumenketten,
Eh’ er sich’s versah.
O, wie bat er uns! Allein wir hätten,
Als er sagte, daß er Amor sei,
Ihn nicht losgemacht, wiewohl wir drei,
Er nur einzeln war; — er mußt’ uns schwören,
Eh’ er seine Arme frei bekam,
Uns kein Leid zu thun und fromm zu sein und zahm.
Und er schwur’s! es war recht schön zu hören!
Und als ob wir seine Schwestern wären,
Liebt er uns und führt uns bei Cytheren,
Seiner Mutter, ein;
Und wir sollen, wenn wir artig wären,
Ihre Mädchen sein!“

„Kinder, Kinder,“ rief die Amme — welche nicht wußte, daß ihre Pflegekinder die Töchter einer Göttin waren — „ihr habt euch hintergehen lassen! So lieblich er aussieht, so schlimm ist er.

„Ihr denkt, er ist ein Kind
Und süßer Unschuld voll, wie Kinder sind?
Verlaßt euch drauf! Er lockt euch nur ins Netze!
Traut seinem schmeichelnden, glatten Geschwätze:
Zu bald, zu bald gereut es euch!
Er ist der Wassernixe gleich,
Die unterm Schilf am Ufer lauschet
Und singt ihr Zauberlied
Und, kommt ihr, sie zu sehn, euch schnell entgegenrauschet
Und euch hinab ins Wasser zieht.“

„Ei, ei, Mütterchen,“ rief Amor; „was für eine Beschreibung du von mir machst! Ich bitte sehr, erschrecke mir meine lieben Mädchen nicht! Ist’s billig, daß Amor es ent-

gelten soll, wenn dir Hymen Langeweile macht? — Aber laß uns gute Freunde sein, schöne Lycänion! — He! Damöt, wo bist du, Damöt? — Wie gefällt dir diese junge Schäferin?"

„O Götter!" riefen beide zugleich aus, indem sie einander ansahen und umarmten. „Bist du Lycänion? Bist du Damöt? — Welche Gottheit hat uns unsere Jugend wieder gegeben? — O Amor, wir erkennen deine wohlthätige Macht! Unser Entzücken allein kann dir unseren Dank ausdrücken!"

Wie gefällt Ihnen Amors Rache, schöne Danae? Stellen Sie sich selbst vor, welche Freude dieses unverhoffte Wunder verursachte!

Aber in dem nämlichen Augenblick erfolgte ein anderes, welches Amorn selbst in angenehmes Erstaunen setzte. Die Hütte, worin sie waren, verwandelte sich plötzlich in eine große Laube, deren Wände und Dach aus Myrten, mit Epheu und Weinreben verwebt, dicht zusammengeflochten waren. Ringsum hingen große Kränze von frischen Rosen, in Liebesknoten gewunden, an den Wänden herab, und ein Krug und etliche geschnitzte Becher, die auf dem Tische standen, füllten sich selbst mit dem besten Weine, der sprudelnd über den Rand der Becher sich ergoß.

Amor erkannte die unsichtbare Gegenwart seiner Mutter und des schönen Bacchus, des Freudengebers. Er sah die erstaunten Grazien an. Aber wie erstaunt' er selbst, da er, wiewohl ihre Gestalt noch kenntlich blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöhet sah!

Das Irdische schien wie eine leichte Hülle von ihnen abgefallen zu sein. Namenlosen Reiz atmend, schwebten sie über dem Boden; in ihren Augen glänzte unsterbliche Jugend; Ambrosia duftete aus den flatternden Locken, und ein Gewand, wie von Zephyrn aus Rosendüften gewebt, wallte reizend um sie her.

„O, laßt euch umarmen!" rief Amor entzückt; „meine Augen öffnen sich; die Götter erklären uns das Geheimnis eures Wesens; umarmet mich, holde Grazien, ihr seid meine Schwestern!"

Sie umarmten ihn. — Aber diese Szene — wenn jemand sie malen kann, so muß es der Dichter sein, der Pygmalions Statue beseelt und die Vergötterung der schönen Ino so göttlich gesungen hat. Ich gestehe Ihnen, Danae, daß ich hier an der Grenze meiner Fähigkeit bin.

Viertes Buch.

Die Bewohner Arkadiens in diesen Zeiten waren gute Leute, größtenteils Hirten, aber weit davon entfernt, so zärtlich und witzig zu sein und so schöne Monologe halten zu können als die Myrtillen und Korisken des sinnreichen Guarini.

Doch dies wollen wir ihnen gerne zu gute halten, Danae; denn wie sehr wir auch für die geistvolle Poesie dieses welschen Dichters, für die Magie seines Ausdrucks und die Musik seiner Verse eingenommen sind, so können wir uns doch nicht verbergen, daß die Vermischung der arkadischen Einfalt mit der romantischen Spitzfindigkeit in Gedanken und Ausdrücken, die er seinen Liebhabern gibt, ungefähr eben die Wirkung auf uns mache, als wenn wir die künstliche Symmetrie, die in groteske Formen verschnittenen Bäume und die in einen Punkt zusammenlaufenden, nach der Schnur gezogenen Hecken unserer (ehemaligen) Lustgärten in arkadische Gegenden versetzt sehen würden;

In Gegenden, wo die Natur, vom Zwange der Regeln entbunden,
Als spielte sie nur, die großen Wunder gethan,
Wozu die Kunst noch nie den Schlüssel gefunden,
Und edel ohne Schwulst, harmonisch ohne Plan,
Den Reichtum mit Einfalt, den Reiz mit Majestät verbunden.
In stille Matten, an denen ein rieselnder Bach
Durch junge, durchsichtige Büsche sich windet,
Und Wäldchen, wo der Hirt ein kühles Sonnendach,
Und Amor den Schlaf, und Begeistrung der Penseroso findet.

Allein, diesen lieblichen Gegenden des schönen Arkadiens fehlt' es noch an Einwohnern, die ihrer würdig waren. Noch glichen sie jenen unvollendeten Menschen, die, von Prometheus aus geschmeidigem Thon gebildet, auf den beseelenden Funken warteten, den er für sie aus der geheimen Quelle des himmlischen Feuers im Olymp zu stehlen unternahm.

Freiheit und Ueberfluß des Notwendigen teilte ihnen diejenige Art des Wohlstandes mit, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. Sie lebten friedsam untereinander; die Notwendigkeit hatte ihnen sogar die edleren Begriffe von einem gemeinsamen Besten, und dieses von Tugend und Verdienst gegeben; aber die Reize der ver-

feinerten Geselligkeit, diese kannten sie noch nicht. Ihre Jünglinge waren noch wild, ihre Mädchen blöde. Die Liebe war bei ihnen wenig mehr als die Sättigung eines tierischen Triebes; ihre Seele war noch nicht zur Idee einer feinen, ausgesuchten Glückseligkeit aus der Wahl ihrer Gesellschaft (wenn ich mir einen Ausdruck von Milton eigen machen darf) erhöhet. Bei ihren Festen herrschte lärmende, zügellose Fröhlichkeit, die sich oft, nach thrakischer Weise, in Schlachten mit Bechern und Krügen und allemal in einem allgemeinen Rausch endigte. Denn sie kannten noch für Sterbliche, und Götter selbst, keine größere Wonne. Das feinere Gefühl des Schönen und Anständigen, die edlere Liebe, die allein dieses schönen Namens würdig ist, den züchtigen Scherz und das witzige Lachen und diese liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht ersäuft, nur sanft begeistert, sie (wie der Homerische Nepenthe) in süßes Vergessen aller Sorgen einwiegt, unfähig zur Traurigkeit macht und jeder zärtlichen Regung und schuldlosen Freude öffnet — von allem diesem wußten die guten Leute nichts. Zwar hatten die Musen angefangen, ihnen ihre Gaben mitzuteilen; die Arkadier waren unter allen Griechen durch die Liebe zur Musik berühmt; aber ohne die Grazien und Amorn in ihrer Gesellschaft ist es selbst den Musen nicht gegeben, die Verschönerung des Menschen zu vollenden.

So war es mit Arkadien beschaffen, als die Grazien, ehe sie mit Amorn nach Paphos, dem Sitz ihrer schönen Mutter, zogen, den lieblichen Gegenden, wo ihre Kindheit in ländlicher Einfalt und Unwissenheit ihrer selbst dahingeflossen war, die ersten Wirkungen ihrer neuen Macht zurücklassen wollten.

Ein alter König in Arkadien hatte Wettspiele der Schönheit, aber nur für die Jünglinge angeordnet; und der Tag dieser Wettspiele stand bevor.

„Warum schließen wir unsere Mädchen von einem Streit aus, der sie zum wenigsten so nahe angeht als uns?“ — sagte Damöt zu seinen Landsleuten.

„Du hast recht,“ antworteten die Arkadier; „die Mädchen sollen zu gleicher Zeit um den Preis der Schönheit streiten,“ — „und aus des schönsten Jünglings Hand soll das schönste Mädchen einen Kranz von jungen Rosen, das Zeichen des Sieges, empfangen,“ sprach Damöt.

Nichts konnte einfältiger sein als dieser Gedanke Damöts, und doch hatte ihn noch niemand gehabt. Sie wissen, Danae, daß dieses die allgemeine Geschichte der Erfindungen ist.

Aber auch Damöt würde ihn nicht gehabt haben. Die Grazien waren es, die ihn unbemerkt auf seine Lippen legten; und die Grazien waren es, welche die Arkadier so bereit und einstimmig machten, ihn auszuführen.

Die Nachricht von diesen neuen Wettspielen weckte die arkadischen Schönen auf einmal wie aus einem tiefen Schlummer auf.

Bisher waren sie, wie Winckelmann von der Diana sagt, schön gewesen, ohne sich ihrer Reizungen bewußt zu sein, oder, noch richtiger zu reden, ihre Schönheit hatte noch keine Reizungen.

Wenn, wie es oft geschah, an Festen zum Exempel,
In einem heil'gen Hain (denn Tempel
Gab's nicht in diesem Schäferland)
Die schöne Welt sich bei einander fand,
Stieg unter Hunderten nicht einer jungen Dirne
Der Einfall auf: Gefall' ich oder nicht?
Gefiel sie — gut! so hatt' ihr fein Gesicht,
Der rote Mund, die weiße freie Stirne,
Die schöne Brust, dies oder das daran
Die Schuld; sie hatte selbst zur Sache nichts gethan.
Die Mädchen wußten nicht, daß große, schwarze Augen
Zu etwas mehr, als in die Welt hinaus
Einfältiglich dadurch zu gucken, taugen;
Nicht, wie man einen Blumenstrauß
Mit Vorteil an den Busen stecket,
Damit, durch eine kleine List,
Die Hälfte, die er nicht bedecket,
Mehr als das Ganze ist.

Aber nun gingen ihnen plötzlich die Augen auf. Der Wunsch, zu gefallen, hob jeden Busen und strahlte aus jedem Auge. Einzeln schlichen sie sich jetzt in stille Gebüsche, an überschattete Bäche oder in Grotten, wo herabmurmelnde Quellen in spiegelhelle Brunnen sich sammelten. Dort beschauten sie sich selbst, dort schminkten sie sich, wie Hagedorns ländliche Dirne, aus der silbernen Quelle und versuchten, wie sie den Blumenkranz aufsetzen wollten, damit er ihnen am besten lasse, und überlegten, wie sie mit guter Art diese Schönheit hervorstechen lassen oder jenen Fehler verbergen könnten.

Unter allen diesen Schäferinnen hatte keine mehr Anspruch

an den Preis der Schönheit zu machen als Phyllis, eine junge Unempfindliche, welche das Vergnügen, zu gefallen, weniger als irgend eine von ihren Gespielen zu kennen schien. Der junge Daphnis, so schön und blöde, als Phyllis schön und unempfindlich, liebte sie. Schon zwei Sommer schlich er ihr nach. Tausendmal hatte er sich ihr mit dem Vorsatze genähert, seine Liebe zu entdecken; aber noch nie hatte er den Mut in sich gefunden, ihn auszuführen.

Oft hatte zwar sein Blick die kühne That gewagt,
Oft Seufzer, Thränen oft, die ihm ins Auge drangen,
Sein stummes Leiden ihr geklagt;
Allein, was konnte das bei einem Kind verfangen,
Dem die Natur noch nichts für ihn gesagt?

Jetzt wurde Phyllis von ihm überschlichen, da sie allein am Rand einer Quelle saß.

Sie saß auf Blumen und Moos,
In schönen Gedanken verloren;
Ein frischer Rot, als Auroren
In junger Rosen Schoß
Entgegenglänzt, umzog ihr liebliches Gesicht.
Sie schien zum erstenmal zu fühlen
Und sah — ganz Auge — nicht
Den Hirten; nein, die schönen Augen zielen
Nach einem Ast, wo, unverhüllt
Vom jungen Laub, zwei sanfte Täubchen spielen,
Der schönen Liebe schönstes Bild!

Schon eine Weile stand der junge Hirt, die Augen an die ihrigen geheftet, hinter dem leichten Gebüsche, und Amor, der unsichtbar neben ihm schwebte, haucht' ihm Gedanken ein, über die er, als hätt' er gefühlt, daß sie nicht sein eigen waren, sich zu verwundern schien. „Jetzt," dacht' er, „jetzt,

„Da ihrer Wangen Glut, die wallende Bewegung
Der sanften Brust des Herzens innre Regung
Verrät; jetzt, da sie sich
Betroffen fragt: Wie ist mir? Was bedeutet
Der süße Schmerz, der mich
Zu seufzen zwingt? — Jetzt, Daphnis, zeige dich!
Jetzt ist sie, dich zu hören, vorbereitet!"

Der junge Daphnis gab den geheimen Eingebungen des kleinen Gottes nach. Aber seine Blödigkeit war zu groß, um auf einmal zu weichen.

Er tritt hervor, mit vieler Sorgfalt zwar,
Damit sein Anblick sie zu sehr nicht überrasche;
Er fingert lang an seiner Schäfertasche,
Stets lauter, sumst ein Lied und hustet endlich gar.

Alles umsonst! In ihre Gedanken vertieft, sah und hörte die schöne Phyllis nichts.

Eine kleine Ungeduld wandelte den Sohn der Venus an. „Was zögerst du?“ flüstert er ihm ein; „zu ihren Füßen wirf dich!“ — Und mit einem kleinen Stoß, den ihm Amor gab, lag Daphnis, ohne selbst zu wissen wie, zu ihren Füßen.

Erschrocken schauert sie in sich hinein, will fliehn
Und bleibt im Fliehn am Boden kleben.
Er klagt und klagt so schön, daß ihn
Zu hassen, klagt so schön, daß ihm nicht zu vergeben
Nichts Leichtes war. —

Pasithea, die jüngste von Amors Schwestern, war dem schwärmenden Bruder unsichtbar nachgefolgt. Und jetzt, da, von Amorn angetrieben, der schöne Hirt die Kniee des bebenden Mädchens mit zärtlichem Ungestüm umfaßte, jetzt glaubte die Grazie, daß es Zeit sei, ihrer ehemaligen Gespielin beizustehen. Von ihrem sanften Anhauch glitschte eine zarte Flamme von schönem Unwillen aus den seelenvollen Augen des Mädchens, die über ihr ganzes reizendes Gesicht einen höheren Glanz verbreitete. Mit dem Stolze der Unschuld, aber mit bebender Hand stieß sie den Jüngling zurück. Denn beinahe in dem nämlichen Augenblicke zerfloß ihr kleiner Unwille in Mitleiden und Liebe.

Amor schien alle seine Macht aufzubieten, um den jungen Hirten verführerisch zu machen.

Das Mädchen blickt erstaunt auf ihn
Und wundert sich, noch nie bemerkt zu haben,
Wie schön er ist, wie seine Wangen blühn,
Die krausen Locken, schwarz wie Raben,
Und schwarz sein Aug', und seinem runden Kinn
Von Amorn selbst ein Grübchen eingegraben.
Wie viel, sonst ungesehn, sieht jetzt die Schäferin!

Ihr Auge schmilzt in immer sanftre Blicke;
Es war des Hirten Schuld, wenn er von seinem Glücke
Die Zeugen nicht in ihnen schwimmen sah.
Unschlüssig zieht sie die Hand von seinem Kusse zurücke,
Und selbst ihr Weigern lächelt — Ja!

Noch niemals war eine Schäferin in Arkadien so reizend gewesen, und noch kein Schäfer hatte empfunden, was der Jüngling empfand: die feurigste Liebe, von der zärtlichsten Ehrerbietung gefesselt. Unfähig, ihre liebenswürdige Schwachheit zu mißbrauchen, schien er keine größere Wonne zu wünschen, noch zu kennen,

Als einen Blick, der ihm Gefühl gestand,
Und einen Kuß auf ihre schöne Hand.

Ich habe nicht nötig, Ihnen zu sagen, Danae, daß man so liebt, wenn die Grazien mit Amorn die Herrschaft über unsere Herzen teilen.

„Endlich darf ich hoffen,“ sagte Daphnis, „daß Amor durch meine geheimen Thränen, durch die verhehlten Schmerzen zweier trauriger Jahre versöhnt ist! Täuscht mich eine betrügliche Hoffnung, Phyllis? — O, dann laß mich, süßer Gott der Liebe, laß mich nie aus diesem beglückenden Traum erwachen!“

Ein zärtlicher Blick und ein sanfter Druck seiner Hand gaben ihm die Antwort des gerührten Mädchens.

„Aber ach, Phyllis, der morgende Tag! Alle unsere Jünglinge wirst du versammelt sehen. Alle werden nur dir, nur dir gefallen wollen. Wie liebenswürdig wird sie dies Verlangen machen! Was wird, ach Phyllis, was wird dann aus deinem Daphnis werden?“

„Und du, Daphnis, du wirst alle unsere Mädchen versammelt sehen. Jede wird sich selbst für die Schönste halten, wenn sie dir gefällt, und jede wird es zu sein wünschen und Amorn heimlich Gelübde thun. Ich werde mich schüchtern hinter sie verbergen und nicht Mut haben, die Augen aufzuheben. Daphnis! werden dann die deinigen mich suchen und, wenn sie mich gefunden haben, mir sagen, daß du mich noch liebst?“

Die Antwort eines zärtlichen Liebhabers auf einen solchen Zweifel ist etwas zu Bekanntes, Danae, als daß ich Sie damit aufhalten sollte.

Der gewünschte und gefürchtete Morgen war nun gekommen. Die Jünglinge und die Alten versammelten sich am Fuß eines Hügels, der in sanften Stufen wie ein Amphitheater sich erhob, oben mit hohen Bäumen bekränzt, hinter welchen die aufgehende Sonne hervorbrach. Sechs alte Arkadier, deren geübtes Auge noch scharf genug sah, jede Schönheit zu fühlen und keinen Fehler unbemerkt zu lassen, nahmen als Richter ihren Platz, und die Jünglinge begannen den Streit mit einem bewaffneten Reihentanze. Sie tanzten um die Bildsäule des schönen Hyacinth, des Amykliden, welchen Apollo geliebt hatte, ein Werk alter Kunst, aber schön genug, um das Modell einer tadellosen männlichen Schönheit zu sein. Selbst ein Phidias oder Polyklet konnte sich nur den Apollo unter den Musen oder den jungen Bacchus schöner denken.

Kaum war der Tanz mit einem Lobgesang auf den delphischen Gott und seinen Liebling geendigt, so sah man die schöne Jugend in die Wette sich entwaffnen und entkleiden; jeder begierig, durch seine Eilfertigkeit zu zeigen, daß er keine Ursache habe, das strenge Auge der Richter zu scheuen. Ein schöner Anblick unverdorbener Natur und blühender ungeschwächter Jugend, in welcher der schöne Umriß des jugendlichen Alters, mit den Merkmalen der Stärke vereinbart und erhoben durch den warmen Glanz einer von frischen Rosen durchglühten Weiße, das beobachtende Auge so angenehm rührte, daß es schwer war, kalt genug zu bleiben, um Mängel in einzelnen Formen oder Teilen zu entdecken.

Neue Tänze, mit Wettspielen im Ringen und Laufen und allen anderen Uebungen abgewechselt, welche geschickt sind, die Eigenschaften einer schönen Bildung zu entwickeln, gaben den Richtern Gelegenheit, ihr Urteil festzusetzen; und oft waren kleine Ausrufungen, welche der Anblick einer vorzüglich schönen Stellung ihrem richterlichen Kaltsinn abnötigte, die Vorboten des Ausspruchs, der auf ihren Lippen schwebte.

Die Gewohnheit befahl, aus allen diesen Nebenbuhlern um den Preis vier zu erwählen, welche für die Würdigsten geachtet wurden, um den Vorzug zu streiten, wer unter ihnen dem Liebling des Apollo am nächsten komme. Alles, was diese vier zu thun hatten, war, sich zwei und zwei zu beiden Seiten seiner Bildsäule in der nämlichen Stellung den Augen der Richter unbeweglich darzustellen.

Die Stimmen wurden gesammelt, und Daphnis erhielt den Preis.

Der errötende Jüngling wurde gekrönt; und so groß war bei diesem glücklichen Volke die Liebe der Schönheit, daß unter allen Besiegten nicht einer war, der sich durch den Vorzug des Siegers für beleidigt gehalten hätte. Ein lautes Freudengeschrei rief seinen Namen aus, und der Widerhall brachte ihn bis in die Gegend, wo, durch einen den Nymphen geheiligten Hain abgesondert, die Mädchen unter der Aufsicht ihrer Mütter versammelt waren, um einen Preis zu streiten, den jede wünschte, und keine zu verdienen hoffte.

Verteilt in kleine Gruppen, stunden
Die holden Mädchen schüchtern da,
Und unter so vielen ward keine gefunden,
Die nicht von jeder Gespielin sich übertroffen sah.
  Ein leichtes weißes Gewand,
Mit künstlichen Blumen bemalet
Von ihrer eigenen Hand,
Schien um sie her zu weben
Und stahl dem Auge nicht den lieblichen Kontur.
Es glich dem Schatten nur,
Wodurch die Apellen den Reiz der schönsten Teile heben
Und Feuer und täuschendes Licht dem schönern Ganzen geben.
Ein Teil der Locken floß
Die schönen Schultern herab, ein Teil war aufgewunden,
Der Busen halb verhüllt, die schönen Arme bloß,
Und, nymphenmäßig, ein Teil der Kleidung aufgebunden.

Unter die übrigen Schäferinnen hatten sich auch die Grazien gemischt, aber, um noch unerkannt zu bleiben, in ihrer vorigen Gestalt und Tracht, welche gleichwohl nicht verhindern konnte, daß nicht ein Schimmer von Göttlichkeit und der unbeschreibliche Reiz, der ihr ganzes Wesen ausmacht, alle Augen mit stiller Bewunderung auf sie geheftet hätten. „Wie reizend die Töchter der Lycänion sind!“ sagte eine zur anderen, „mich deucht, daß ich sie nie so schön gesehen habe.“ — „Kannst du glauben, Aegle, daß du mir in diesem Augenblick schöner vorkamst, da dich Thalia anlächelte?“ — „Für wen werden unsere Hirten Augen haben als für sie?“

„Ich fühl' es,“ sagte Phyllis zu Aglajen und umarmte sie, „ich fühl' es, indem ich dich ansehe, nur die Göttin der Liebe könnte dir den Preis zweifelhaft machen; und doch kann ich nicht satt werden, dich anzusehen, und das Vergnügen, das ich dabei empfinde, wird durch keine Unlust, übertroffen

zu sein, beschattet. Umarme mich, liebenswürdige Aglaja! Sage mir, du liebest mich, wie ich dich liebe!"

Aglaja umarmte sie und heftete einen Blick auf sie, aus welchem die Grazie ganz hervorglänzte.

„Welch ein Blick war dies!" rief die junge Schäferin mit dem Ausdruck eines süßen Erstaunens im Gesicht und im Ton ihrer Stimme. „Aber — ach! was wird aus deiner armen Phyllis werden?"

„Was fürchtest du, meine Liebe?"

„Ich fürchte dich, und in eben dem Augenblick fühl' ich, daß ich dich unaussprechlich liebe."

„Was für eine Sprache, meine Freundin! Du fürchtest mich?"

„Ach, Aglaja! Ich will dir meine ganze Schwachheit gestehen! Dein Anblick läßt keinem Mißtrauen, keiner Zurückhaltung Platz. — Ich liebe," sagte das errötende Mädchen, indem sie ihr Gesicht in dem Busen der Grazie verbarg.

„Und wie, sollte dich der nicht wieder lieben, den du liebst?"

„Er liebte mich, Aglaja; ich bin es gewiß, er liebte mich. Aber wenn er dich sehen wird! — Ach, liebste Freundin, ich fühl' es voraus, ich werde unglücklich sein; und doch kann ich dich nicht weniger lieben! Er wird dich sehen und beim ersten Blick vergessen, daß eine Phyllis ist, die er liebte, und die ihr allzu weiches Herz gegen seine Thränen nicht verhärten konnte. Und — auch du, Aglaja, auch du wirst ihn lieben! Wie solltest du nicht? Er ist der schönste, der sanfteste unter allen Hirten!"

„Fürchte nichts, liebe Phyllis!" sagte die Grazie; „wenn ich auch so gefährlich wäre, als die Furchtsamkeit der Liebe dich bereden will, deinem Hirten werd' ich, sobald er dich ansieht, nur ein gewöhnliches Mädchen sein. In den Augen der Liebe ist nur das Geliebte schön."

„Vergib mir, liebste Freundin! mein eigenes Herz sagt mir — und ich bin doch ein Mädchen — was das seinige fühlen wird, wenn du ihn mit einem solchen Blick ansehen würdest, wie du mich jetzt ansahest. Verachte mich nicht, daß ich so schwach bin, beste Aglaja! aber — wenn ich dich etwas bitten dürfte —"

„Alles, was das Herz meiner sanften Gespielin beruhigen kann!"

„Ach! es war eine alberne Bitte. Du kannst sie mir nicht gewähren. Nicht so reizend zu sein, wollt' ich dich bitten,

nicht so sehr einnehmend, so sehr rührend zu sein, wie du bist. Aber wie könntest du?"

„Sei ruhig, liebe Phyllis! — Sie kommen. — Besorge nichts! Bald wirst du sehen, wie vergeblich deine Sorge war." — Hier entschlüpfte die Grazie aus ihren Armen.

Musik und Gesänge verkündigten die Ankunft der Hirten. Mit Rosen bekränzt, kam der schöne Daphnis, gleich dem Apollo, wenn er, die goldene Leier in der Hand, vom Pindus herabsteigt; von der blühenden Schar der Jünglinge begleitet, kam er den sanften Hügel herab, der in die Ebene hinabführte, wo die Mädchen versammelt waren.

In einem weiten Kreise setzten sich die Väter und die Mütter paarweise auf der Anhöhe, welche die Wiese wie ein halber Mond umgab.

Die Jünglinge standen oder saßen am Fuße des Hügels, der schöne Daphnis in ihrer Mitte, den Kranz von Rosen in der Hand, der das schönste Mädchen krönen sollte, und die drei Jünglinge, die schönsten nach ihm, an seiner Seite.

Es war verordnet, daß diese drei eben so viele unter den Mädchen auswählen sollten, und zwischen den Ausgewählten sollte Daphnis den Ausspruch thun. Denn der selbst Schöne ist, wie Jupiter beim Lucian sagt, der natürliche Richter der Schönheit. Diejenige, welcher er den Kranz um die Stirne legen würde, sollte für die Schönste erkannt werden.

Der Herold rief eine allgemeine Stille aus, und nun begann der Tanz der Schäferinnen.

„Und die Grazien tanzten mit?" fragen Sie, Danae. Ja, sie tanzten mit.

„Die armen Schäferinnen! Der Streit war gar zu ungleich! Was für Ehre konnt' es den Grazien machen, sterbliche Mädchen, einfältige arkadische Schäferinnen auszulöschen?"

Sie irren sich, Danae; das thaten die Grazien nicht. Sie bewiesen ihr Dasein viel mehr durch die Reizungen, welche sie mitteilten, als durch ihre eigenen. Sie dachten weniger daran, selbst zu gefallen, als zu machen, daß ihre Gespielen gefallen mußten.

Eine unruhige Bestrebung, gefallen zu wollen, ist das sicherste Mittel, seines Zweckes zu verfehlen.

Durch den geheimen Einfluß der Grazien ergoß sich ein allgemeiner Geist von Wohlwollen und sanfter Fröhlichkeit über diese jungen Schönen aus. Ohne Eifersucht, ohne Be-

gierde, vor anderen bemerkt zu werden, schien eine jede stolzer auf die Reizungen ihrer Gespielen als auf ihre eigenen zu sein.

Gestehen Sie, Danae, daß die Grazien hier ein Wunder wirkten!

Ihr Tanz schien die unvorbereitete Eingebung einer naiven Freude, welche ihren Füßen und Armen Seelen gab oder viel mehr durch alle ihre Bewegungen eine gemeinschaftliche Seele hauchte.

So tanzen, umschattet von flatternder Gaze,
Am Fuße des Cynthus, auf kurzem, samtnem Grase,
Die Nymphen um ihre Gebieterin her;
So sieht der alte Vater Homer
Latonens Tochter mit euch, ihr Charitinnen,
Und mit den Musen im delphischen Hain
Zum schönsten Gesang den schönsten Reigen beginnen.

Die Einbildung konnte sich nichts Angenehmeres dichten, als dieses Schauspiel war.

Die Augen schwammen, ergötzt, befriedigt, trunken von Lust,
Auf schönen Formen dahin, vergaßen sich im Schauen
Und irrten von Reiz zu Reiz, von schwarzen Augen zu blauen
Und von der reifen Brust,
Die, vollen Trauben gleich, zum Pflücken winkt,
Zu jener hin, die, wie ein Lilienbeet,
Von Amors Hauch zum erstenmal gebläht,
In schönen Wellen steigt und sinkt.

Bei solchen Szenen war's, wo in den goldnen Zeiten
Der Kunst (die jetzt aus Schutt sich Muster graben muß)
Den Zeuxis und Parrhasius
Die schöne Menschheit sich von ihren schönsten Seiten
Zu sehen gab. Hier füllten sie
Das Magazin der Phantasie
Mit Stoff zu Göttern an und hatten nur zu wählen,
Den Bienen gleich, die auf der bunten Flur
Den schönsten Blumen nur die süße Beute stehlen.
Hier lernten sie der willigen Natur
Das Handwerk nicht, ihr ängstlich nachzuäffen,
Nein, das Geheimnis ab, sie selbst zu übertreffen.

Die Grazien hatten, wie gesagt, alle Vorsicht angewandt, ihre Gottheit zu verbergen; aber die Verkleidung in Schäferinnen konnte nicht verhindern, daß sie nicht noch immer die reizendsten unter allen ihren Gespielen schienen. Sie würden es

Selbst in dem gotischen Wulst
Der Dame Quintagnone

geblieben sein. Was Wunder also, daß, wie es nun dazu kam, daß die erste Wahl geschehen sollte, die drei Jünglinge in einem Augenblicke einig waren, Lycänions Töchter auszurufen? Jedermann billigte diese Wahl mit sanftem Händeklatschen; und unter so vielen Müttern, welche zugegen waren, fand sich nicht eine, welche den Vorzug, der Lycänions Töchtern vor ihren eigenen gegeben wurde, nicht mit Vergnügen anerkannt hätte.

Nur Daphnis, welcher jetzt unter diesen dreien die Schönste krönen sollte, Daphnis allein stand in unschlüssiger Verwirrung da und suchte mit Augen voller Unruhe — seine Phyllis.

Das arme Mädchen! Sie ward es nicht gewahr; woher hätte sie den Mut, die Augen aufzuheben, nehmen sollen? Sie hatte keinen Wunsch, die Schönste zu sein, als in ihres Daphnis Augen. Aber wie konnte sie dies hoffen, da er Lycänions Töchter, da er Aglajen, von lauter Reizen schimmernd, vor sich sah?

Lange hatte Daphnis gezögert; aller Augen waren auf ihn geheftet, und die Erwartung schwebte auf den halb geöffneten Lippen. Endlich trat er hervor. „Wie schön seid ihr, holde Schwestern!“ sprach er zu den Grazien; „wahrlich, je mehr ich euch betrachte, keinen sterblichen Mädchen gleich! Es ist unmöglich, unter euch zu wählen. Aber — vergebet mir, wenn mich Amor gegen eure Vorzüge ungerecht macht!“

Hier sah er sich wieder nach Phyllis um. Diesmal begegnete sein Blick dem ihrigen, und, o! wie viel Liebe, welche rührende Angst las er in ihren Augen! In jedem glänzte eine zurückgehaltene Thräne. Wäre er auch unentschlossen gewesen, so hätte ihn dieser Anblick fähig gemacht, sich dem Zorne der Venus selbst um ihretwillen auszusetzen.

„Vergebet mir, schöne Schwestern,“ rief er, „und ihr Schäferinnen alle, deren jede wert ist, von Amorn gekrönt zu werden — ich liebe — und wie sollte sie, die ich liebe,

nicht die Schönste in meinen Augen sein?" — Mit diesen Worten flog er der errötenden Phyllis zu und wollte den Kranz auf ihre Stirne setzen. In Freudenthränen verwandelt, schlichen die Thränen, die in ihren Augen standen, die glühenden Wangen herab. — „Nein, Daphnis," sprach sie, „dies ist zu viel! Dein Herz, ja, dies verdien' ich, und dies ist alles, was ich wünsche. Der Kranz gehört Aglajen zu!"

Allgemeine Aufmerksamkeit war auf diese Szene geheftet; aber bald wurde sie von einem unerwarteten Wunder verschlungen.

Amor zeigte sich auf einer goldenen Wolke, von Zephyrn getragen; Gerüche von Ambrosia wallten wie leichte Nebel von ihr herab. Der irdische Schleier, den die Grazien um sich geworfen hatten, fiel von ihnen ab. Leicht schwebend erhoben sie sich in ihrer eigenen Gestalt, wahre Göttinnen, vom Boden zu Amorn auf.

Süßes Schrecken und allgemeines Entzücken kam über die ganze Versammlung. Daphnis und Phyllis warfen sich zur Erde. Der bebende Jüngling wollte reden — aber Amor unterbrach ihn, mit Worten, von deren Ton die Herzen schmolzen: „Du hast meine Macht vor dieser ganzen Versammlung gerechtfertigt, junger Hirt! Du verdienst glücklich zu sein; und wenn alle Gaben, welche Amor und seine Schwestern über Liebende auszugießen vermögen, euer Glück vollkommen machen können, so soll euch nichts zu wünschen übrig bleiben. — Und ihr, Jünglinge und Mädchen, höret Amors Gesetz! Vergebens würde es sein, künftig um den Preis der Schönheit zu streiten. Jede Schäferin sei zufrieden, in den Augen ihres Hirten die Schönste zu sein!"

Amor hatte noch nicht ausgeredet, als plötzlich ein kleiner Hain voll aufblühender Rosen unter ihm emporstieg. Alle Jünglinge liefen hinzu und pflückten Rosen, und jeder kränzte die Haare seines Mädchens.

„Und nun," rief Aglaja, an die Arme ihrer schönen Schwestern angeschlungen, mit dem Lächeln und der Stimme der schönsten unter den Grazien herab, „höret auch mich, ihr, einst meine holden Gespielen! Niemals werden euch die Grazien verlassen! Oft werden wir an Sommerabenden uns in eure frohen Tänze mischen; zwar euren Augen unsichtbar; aber an einem sanften Beben der Brust, an einem höheren Gefühl der seligen Triebe der Liebe und des Vergnügens, einander glücklich zu sehen, werdet ihr unsere Gegenwart

erkennen! Feiert, Töchter Arkadiens, künftig diesen Tag! Er sei einem Wettstreit in jeder weiblichen Tugend heilig! und nur diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preis der Schönheit!"

Auf einmal entzog sich das himmlische Gesicht den entzückten Augen, die noch lange weit offen emporschauten, seine Spuren in der ambrosischen Luft zu suchen. Ueberall wuchsen Rosengebüsche, wo der Fuß der Grazien den Boden berührt hatte, und Myrtenhecken und Lauben von Jasmin schnell empor. In dieser Gegend, die ein anderes Paphos schien, richteten die Arkadier den Grazien einen Altar auf. Freude und Eintracht und Liebe und Unschuld herrschten unter diesen Glücklichen, solange sie sich des Schutzes der liebenswürdigsten unter den Unsterblichen würdig erhielten; und so oft die Rosen blühten, wurde das Fest der Grazien gefeiert.

Fünftes Buch.

Ohne den Beistand der Charitinnen ist die Schönheit, was Pygmalions idealisches Bild war, eh' es zu atmen und zu empfinden anfing. Alles, was sie für sich allein thun kann, ist, den Wunsch, sie beseelt zu sehen, einzuflößen. Wenn man dies Liebe nennen will, so mag es immer Liebe sein. Aber was ist dies gegen jene unbeschreibliche Süßigkeit, womit die Grazie sich in die Herzen hinein schmeichelt, gegen jene geistigen, unauflöslichen Fesseln, mit denen sie die Seelen an sich zieht, jenen unbegreiflichen Zauber, dessen Quelle und seltsame Wirkungen der reizend schwärmende Petrarca aus seiner Erfahrung so unübertrefflich besungen hat?

War es etwa die körperliche Schönheit seiner geliebten Feindin (wie er seine Laura zu nennen pflegt), oder waren es nicht

„diese Augen, aus denen Amor Süßigkeit und Anmut ohne Maß zu regnen schien; — war es nicht dieses Lächeln, welches einen Wilden hätte in Liebe zerschmelzen können — aus welchem eine selige Ruhe, die keinem Schmerze Raum ließ, derjenigen ähnlich, die man im Himmel genießt, in die Seele herabstieg; — dieses reizende Erblassen, welches (beim Anblick seiner Qual) ihr süßes Lächeln mit

einer verliebten Wolke bedeckte; — dieser Gang, nicht der Gang einer Sterblichen, sondern eines himmlischen Wesens, und diese Worte, in deren Klang eine mehr als menschliche Lieblichkeit war — mit einem Worte, war es nicht diese (in dem süßen Irrtum eines Verliebten) ihr allein eigene und sonst nie gesehene Anmut,“

was die schöne Seele dieses Platons der Dichter in einen so außerordentlichen, so ekstatischen Zustand setzte, daß er Dinge fühlte und phantasierte und sang und that, die vor ihm in kein menschliches Herz gekommen waren und nach ihm nur der kleinen Zahl empfindungsvoller Seelen, die jemals etwas Aehnliches erfahren haben, verständlich sein können?

Sie kennen die Lieder dieses liebenswürdigen Schwärmers zu gut, schöne Danae, daß Ihnen nicht zwanzig andere Stellen beifallen sollten, welche dieses bestätigen. Es ist wahr, er spricht an mehr als einem Orte von der körperlichen Schönheit seiner Geliebten mit genugsamer Empfindung, um das Lächerliche einer bloß intellektualen Leidenschaft zu vermeiden. Aber nur die Schönheit ihrer Seele und die Grazien, die diese über alles, was sie sagt und thut, ausgießt, sind (wie er sich ausdrückt) die Zauberer, die ihn verwandelt haben.

Die Mutter der Liebe und der Grazien, sie, in welcher die griechischen Musen den höchsten Begriff der Schönheit zu verkörpern gesucht haben, läßt sich zwar nicht ohne eigentümlichen Reiz denken; aber es ist dieser hohe Reiz, der (wie unser Winckelmann sagt) mehr mit den Augen des Verstandes unmittelbar erblickt, als durch Hilfe der Sinne empfunden werden kann.

„Wissen Sie auch, mein Herr, daß Sie und Ihr Winckelmann wirklich ein wenig schwärmen, um nicht ein härteres Wort zu gebrauchen? — Ein Reiz, der an einer körperlichen Gestalt — idealisch oder nicht — mit dem Verstande unmittelbar erblickt werden soll, welch eine Forderung! Und wie sollen wir uns überreden lassen, Ihnen ein solches Anschauungsvermögen zuzugestehen, mit dessen Hilfe Sie in jedem Gegenstande sehen könnten, was Sie wollten, ohne daß uns anderen Sterblichen erlaubt wäre, mit Beihilfe der Augen unseres Leibes zu untersuchen, ob die Augen Ihres Verstandes recht gesehen hätten?“

Soll ich Ihnen die Wahrheit gestehen, Danae? Ich besorge selbst, Sie haben recht. Aber es gibt Augenblicke, wo ich diese hohe unkörperliche Grazie (welche, wenn ich nicht

irre, Winckelmann zuerst von den Grazien im gewöhnlichen Verstande unterschieden hat) wirklich zu empfinden glaube. Diese Empfindung ist so fein, so geistig, daß sie mich vielleicht betrügen könnte; aber ich kann doch, alles wohl überlegt, selbst dem bescheidenen Geiste des Zweifels, den ich aus der Sokratischen Schule geerbt habe, nicht so viel einräumen, daß ich seinen Bedenklichkeiten die Gewißheit meiner Empfindung aufopfern sollte.

Doch dem mag sein, wie Sie wollen; dies wenigstens geben alle, von denen wir unsere Nachrichten aus der Götterwelt empfangen, zu, daß Venus die Grazien von dem Augenblicke an, da Amor sie nach Paphos brachte, zu ihren vertrautesten und unzertrennlichsten Begleiterinnen gemacht habe. Nicht aus einem geheimen Mißtrauen in sich selbst (erlauben Sie mir, Danae, auf einen Augenblick diesen Rückfall in meine Grille), sondern um sich zu der Fähigkeit sinnlicher Wesen herabzulassen, bediente sie sich der Hilfe der Grazien, wenn sie sterblichen Augen sichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet und mit Ambrosia gesalbt und ausgeschmückt und mit dem berühmten Gürtel umgeben, in welchen von den Händen ihrer lieblichen Töchter jeder anziehende Reiz und zärtliches Verlangen und das süße Liebkosen, das den Weisen selbst das Herz nimmt, eingewebt war, ging sie, sich dem Urteil des Paris auf Ida auszustellen, ihres Sieges über die schönsten unter den Göttinnen gewiß; — und an die Grazien angelehnt stand sie, als Adonis zum erstenmal in den reizenden Gebüschen sie erblickte, welche in späteren Zeiten unter dem Namen Daphne den Göttern der Freude und den Musen gewidmet wurden.

Unwiderstehlich schön stand sie in Rosenschatten,
An ihre Grazien gelehnt
Und, Lilien gleich, die sich mit Veilchen gatten,
Durch sanftern Reiz verschönt.
Er blieb, in himmlischer Wonne verloren,
Schwebend, sprachlos, halb vergöttert stehn;
Denn, seitdem das Meer die Lust der Welt geboren,
Hatte noch kein Gott so reizend sie gesehn.

Auch in den Olympus begleiteten die Grazien ihre Mutter, und nun konnte kein Götterfest ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen sein. Die Götter selbst, deren Sitten uns Homer

nicht immer so fein und poliert vorstellt, als man von Göttern billig erwarten sollte, änderten sich durch den geheimen Einfluß der Charitinnen gar sehr zu ihrem Vorteile. Sie brachen nicht mehr in ein unauslöschliches Gelächter aus, wenn der ehrliche hinkende Vulkan, um einem Hader zwischen seinem Vater und seiner Mutter ein Ende zu machen, mit wohlgemeinter, wiewohl possierlicher Geschäftigkeit die Stelle des Mundschenken vertrat; und Jupiter drohte seiner Gemahlin nicht mehr, daß er ihr Schläge geben oder sie, mit einem Amboß an jedem Fuße, zwischen den Wolken aufhängen wollte. Juno wurde die angenehmste Frau, Jupiter der gefälligste Ehemann, und die Götter überhaupt die beste Gesellschaft von der Welt.

Minerva, welche sonst die Philosophin machte
Und, wenn die ganze unsterbliche Schar
Bis auf den Momus selbst bei guter Laune war,
In einem Winkel saß und Hypothesen erdachte,
Ließ jetzt zuweilen doch der hohen Stirne Ruh'
Und sah dem Tanz der Musen und Grazien zu.
Die alte Vesta sogar, die (wie Homer erzählet)
Den edeln Jungfernstand
Zu ihrem Teil erwählet
Und sonst an jedem Spiel viel Aergerliches fand,
Soll mit den Grazien und mit Amorn und dem Knaben,
Den Jupiter sokratisch liebt und küßt,
Oft blinde Kuh gespielet haben;
Ein Spiel, das in der That die Unschuld selber ist.

Die Grazien sind lauter Gefälligkeit. Sollten sie nicht, um die Stirne der guten alten Vesta zu entrunzeln, sich auch zu Kinderspielen herunterlassen?

Die Sympathie, welche zwischen liebenswürdigen Wesen eine Freundschaft stiftet, die in ihrem ersten Augenblick alle Stärke eines reifen Alters hat, machte aus den Musen, den Töchtern Jupiters und der Harmonie, und aus den Grazien die vertraulichsten Gespielen. Die ersten konnten nicht anders als unendlich viel dabei gewinnen; ihre Ernsthaftigkeit hatte es wohl vonnöten, durch die Anmut der letzteren gemildert zu werden.

Die Gesänge, welche sie ihren Günstlingen eingaben, hatten nun nicht bloß erhabene und die menschliche Schwach-

heit übersteigende Gegenstände, die Vermählung des Chaos mit der alten Nacht, den Ursprung der Götter und der Welt und die Wanderungen der Seele, zum Gegenstande; sie hielten es nun für ein edles und wohlthätigen Gottheiten sehr anständiges Geschäft, auch die Freuden der Sterblichen zu verschönern.

Nicht den Orpheen nur, nicht nur den Amphionen,
Auch den Sapphos und Anakreonen
Hauchten sie, bei Lieb' und süßem Wein,
Unter Rosen sanfte Lieder ein.
Wenn zwischen jungen Dirnen,
Aus denen Freude glänzt,
Die heiterste der Stirnen
Mit Myrt' und Ros' umkränzt,
Der alte Tejer scherzt' und lachte
Und fröhlich, wie Silen, die Jugend neidisch machte,
Waren's oft die Grazien und Musen,
Die mit freiem Haar und offnem Busen
Hand in Hand um ihren lieben Alten
Tanzten zu der goldnen Leier Klang
Und ihm jedes Lied mit einem Kuß vergalten,
Das er Amorn und der Freude sang.

Selbst die Muse der Philosophie lernte den Grazien das Geheimnis ab, zu gleicher Zeit zu unterrichten und zu gefallen.

Aus ihrer schönen Hand
Empfingen die Platon, die Humen
Und Fontenellen die Blumen,
Womit sie den steinigen Pfad der fliehenden Wahrheit bestreun,
Und, wenn sie erbitten sich läßt, den Sterblichen sichtbar zu sein,
Das leicht gewebte Gewand,
Das unsrer Augen schont und unter schlauer Zierde
Nur das versteckt, was uns verblenden würde.

Vorzüglich waren die Grazien die Schutzgöttinnen der Sokratischen Schule. Schon in der ersten Blume seiner Jugend von ihnen begeistert, versuchte es Sokrates, sie in Marmor zu bilden; und daß es ihm gelungen sei, läßt sich daher vermuten, weil die Athener dieses einzige Werk seiner Kunst würdig fanden, ihm in dem Vorhof ihrer Burg einen Platz

unter Meisterstücken zu geben. Speusippus, Platons Nachfolger, stellte die Grazien in dem Hörsaale auf, wo sie aus dem Munde seines Meisters gesprochen hatten. Und welchem Sterblichen sind sie jemals günstiger gewesen als dem liebenswürdigen Xenophon? ihm, der die wahren Züge der sittlichen Grazie in seinen Werken so vollkommen ausgedrückt und in seinen Gedanken und Empfindungen, wie in seiner Schreibart, Wahrheit, Einfalt und ungeschminkte Anmut so unverbesserlich vereinigt hat?

Den Grazien opferte bei den Griechen, wer gefallen wollte; und es war eine Zeit zu Athen, wo der Staatsmann und der Feldherr ihren Beistand eben so nötig hatten als der geringste mechanische Künstler. Die Zauberei der Grazie, die über alles, was Alcibiades that und sagte, ausgegossen war, gab seinen Fehlern selbst einen Reiz, der anderer Tugenden verdunkelte. Sollten wir uns wundern, daß durch ihren Einfluß eine Aspasia fähig wurde, Griechenland im Perikles zu beherrschen und im Sokrates zu unterrichten? — Und wie liebenswürdig müßten wir uns (wenn eine strengere Sittenlehre über diesen Punkt uns gerecht zu sein erlaubte) diejenigen unter den Schönen des Sokratischen Jahrhunderts vorstellen, welche in einem besonderen Verstande als Priesterinnen der Grazien angesehen wurden?

Nur den Phrynen, den Glyceren
Und Laiden konnt' es zugehören,
Euren Orgien
Würdig vorzustehn;
Ihnen, die zu Amors Künsten allen
Das Geheimnis, selbst den Weisen zu gefallen,
Euch in Paphos abgesehn.

O Danae, welch ein Jahrhundert war diese in den Jahrbüchern der Menschheit ewig unvergeßliche Zeit von Perikles zu Alexandern! diese Zeit, von der man mehr als von irgend einer anderen sagen kann, daß sie unter der Herrschaft der Grazien gestanden habe.

Da Philosophen, Künstler, Dichter,
Archonten, Priesterinnen, Richter
Die Macht der Grazien empfanden,
Die Majestät im Phidias,
Den Reiz im Kalamis verstanden,

Geschmack mit jeder Lust verbanden
Und Lust an allem Schönen fanden;
Da Plato denken, Hippias
Gefallen, Lais fühlen lehrte;
Da, wer kein Sklave war, die Kunst der Musen ehrte,
Der Philosoph mit kritischem Gefühl
Euphranorn malen sah, Damone singen hörte,
Und zwischen Scherz und Saitenspiel
Das Alter Munterkeit, die Jugend Weisheit lehrte;
Zeus-Perikles mit gleicher Leichtigkeit
Von Arbeit zu Ergötzlichkeit
Und von Aspasien ins Prytaneon kehrte
(Denn alles Ding hat seine Zeit),
Und Alcibiades, wiewohl Gelegenheit
Ihn dann und wann zur Schelmerei verführte,
Im Rat Ulyß, Achilles in Gefahr,
Und Paris nur bei freien Schönen war,
Und ob er Amorn gleich in seinem Schilde führte,
Die Feinde schlug, wie sich's gebührte.
O goldne Zeit, da noch sich schwesterlich umfaßt
Die Grazien und Musen hielten;
Da Helden noch die sanfte Lyra spielten,
Da Helden noch den Wert des Sängers fühlten,
Durch den Achilles lebt; da zwischen Theophrast
Und Glycera sich ein Menander bildte;
Da noch kein blöder Wahn vor einem Alkamen
Und Zeuxis die Natur verhüllte;
Da ohne Neid Apelles, Protogen
Freundschaftlich sich den Vorzug streitig machten
Und, willig sein Verdienst dem andern zu gestehn,
Nur auf den Ruhm der Kunst bei ihrem Wettstreit dachten,
Und jener, dem die Grazien
Zuerst aus allen Sterblichen
Am blumigen Cephisen
Sich ohne Gürtel wiesen,
Auf dessen Werke sie den Reiz, der nie verblüht,
Mit ihren süßen Lippen hauchten,
In Amors Flamme selbst ihm diesen Pinsel tauchten,
Durch den Cythere sich der Flut entsteigen sieht,
Es wagen durfte, die Gunst der Grazien laut zu bekennen
Und ihren Maler sich zu nennen.

Nur mit flüchtigen Zügen, schöne Danae — denn die Grazien hassen ein mühsames, nach der Lampe riechendes Werk — hab' ich Ihnen den Einfluß dieser liebenswürdigen Gottheiten auf Wissenschaften, Künste und Sitten entworfen. Aber noch weiter erstreckt sich ihre Macht. Nicht nur das grenzenlose Reich der Einbildungskraft, nicht nur das ganze Gebiet der Freude — die Tugend selbst steht unter ihrer Herrschaft. Die Epaminondas und die Scipionen opferten ihnen nicht weniger als die Menander und Aristippe. Auch den Handlungen, dem Charakter und dem Leben eines weisen und guten Mannes, welches (wie Sokrates zu sagen pflegte) gleich einem vollkommenen Gemälde ein schönes Ganzes sein muß, müssen die Grazien dieses Ansehen von zwangloser Leichtigkeit, diesen Glanz der Vollendung geben, der sie mehr zu Geschenken der Natur als zu Werken der Kunst zu machen scheint.

Diese Grazie war es, die der Tugend des Cato von Utica fehlte, und bloß die Abwesenheit derselben ist, was so vielen anderen vermeinten Tugenden ein widriges, die Herzen zurückstoßendes Ansehen gibt. Nur unter den Händen der Grazien verliert die Weisheit und die Tugend der Sterblichen das Uebertriebene und Aufgedunsene, das Herbe, Steife und Eckige, welches eben so viele Fehler sind, wodurch sie, nach dem moralischen Schönheitsmaß der Weisen, aufhört, Weisheit und Tugend zu sein.

Dies war es, was Musarion ihren Schüler lehren wollte; und sagen Sie mir, Danae, wie war es möglich, sie nicht zu verstehen?

Sechstes Buch.

Wie sehr man bei Ihnen auf seiner Hut sein muß, Danae! — Ich dachte nicht, daß Sie sich eines Ausdrucks wieder erinnern sollten, der mir, ich weiß nicht wie, entschlüpft war; und nun glauben Sie sogar ein Recht zu haben, mich, wie Sie sagen, zu Erfüllung meines Versprechens anzuhalten. — War es denn wirklich ein Versprechen? Ich sagte, vielleicht würd' ich Ihnen in der Folge von den Grazien Geheimnisse verraten; und, ohne für mein Vielleicht die mindeste Achtung zu haben, bestehen Sie darauf, daß ich Ihre Neugierde gereizt hätte. Es wäre sehr unhöflich, gefällt es Ihnen zu sagen, die Neugier eines Frauenzimmers rege zu machen, wenn man nicht gesonnen sei oder sich nicht imstande wisse, sie zu befriedigen.

In der That ist dies ein Grund, gegen den ich nicht sehe, was man einwenden könnte. Ich kann nicht daran denken, solche Vorwürfe von Ihnen zu verdienen; Sie sollen befriedigt werden.

Göttinnen, in denen der höchste Grad des Reizes mit der ersten Blüte einer ewigen Jugend gepaart ist, die unter lauter Freuden, Scherzen und Liebesgöttern leben und ihrer Natur nach lauter Gefälligkeit sind — mit einem Worte, die Grazien, wie sollten sie immer ohne kleine Anekdoten geblieben sein? Töchter des frohen Bacchus und der zärtlichen Cythere, müßten sie ganz aus der Art geschlagen sein, wenn sie unempfindlich gegen die Liebe sein könnten, die sie einflößen; und unter so vielen Göttern, Halbgöttern und Sterblichen, von denen sie jemals geliebt wurden, sollten wohl alle, alle, nicht einen ausgenommen, nur platonische Liebhaber gewesen sein? — Es ist nicht wahrscheinlich!

Gleichwohl habe ich die gemeine Meinung und das Zeugnis einer unendlichen Menge von Schriftstellern für mich, wenn ich Ihnen versichere, daß die Grazien — die unschuldigsten unter allen Göttinnen sind.

Es ist wahr, der jungfräuliche Stand, der ihnen gewöhnlich beigelegt wird, ist für sich allein nicht hinlänglich, sie gegen schalkhafte Vermutungen völlig sicherzustellen. Auch Minerva hatte ihre Abenteuer mit dem hinkenden Vulkan, Luna das ihrige mit dem schönen Endymion, die schöne Io, Kallisto, Europa und zwanzig andere die ihrigen, die den

reizenden Stoff der Maler und Dichter vermehren. Und erzählt uns nicht Ovid, wie wenig es gefehlt hätte, daß sogar die ehrwürdige Vesta von dem gefährlichsten Liebhaber, den eine Spröde haben kann, überrascht worden wäre? Ueberdies find' ich nirgends, daß uns die geheimen Geschichtschreiber der Götter eine hinlängliche Nachricht geben, woher alle die kleinen Amoretten kommen, die in den Hainen von Paphos und Gnidos und Cythere, in größerer Anzahl als die Schmetterlinge in einem warmen Sommer, herumflattern. Der einzige Claudian (wenn ich nicht irre) begnügt sich, ihnen überhaupt die Nymphen zu Müttern zu geben. Sehen Sie, Danae, ob dieses genug ist, die Grazien freizusprechen — wenn man anders Ursache haben könnte zu erröten, so lieblichen kleinen Göttern, als die Amoretten sind, das Dasein gegeben zu haben. Doch ich will Ihnen ohne Umschweife gestehen, was man sich am Hofe der Liebesgöttin in die Ohren geflüstert hat.

Erinnern Sie sich des reizenden Genius,

— Halb Faun, halb Liebesgott,
Der flatterhaft um alle Blumen scherzet,
Um alle buhlt, doch nur die schönsten herzet
Und, daß sein kleines Horn die Nymphen nicht erschreckt,
Es unter Rosen schlau versteckt.

Ein Dichter, den Sie kennen, malte Hamiltons Geist unter diesem Bilde ab; aber dieses Bild ist kein Geschöpf der Phantasie, wie Sie vielleicht dachten; wirklich findet sich unter den paphischen Göttern einer, der das Urbild davon war.

Unter den jungen Faunen, welche die Spielgesellen der Amoretten sind, war einer,

Der schönste kleine Faun!
Der je, statt an der Brust, am Nektarschlauch gesogen!
Ihm fehlten nur Flügel und Bogen,
So glaubtet ihr, Amorn zu schaun.
An einem Rosenzaun
Ward einst um ihn ein Nymphchen vom Schlafe betrogen;
Denn auch dem Schlaf ist nicht zu traun!
Dem schönen kleinen Faun
War alle Welt und Venus selbst gewogen;
Gefällig erzogen die Nymphen zu Gnid
Den holden Findling auf; er hüpfte, scherzt' und lachte
Mit andern Amorn herum, und keine Seele dachte,

Daß Art noch nie von Art sich schied.
Thalia selbst, der Grazien munterste, machte
Sich eine Freude daraus, so lang er Knabe noch war,
Den schönen jungen Wilden
Zum Amor umzubilden,
Sein kleines Horn zu vergülden
Und Rosen zu flechten ins lockige Haar.

Wer hätte dem kleinen Faun zugetraut, daß er fähig wäre, so viele Liebe mit — einer Art von Gegenliebe zu erwidern, welche, die Wahrheit zu sagen, der Natur eines Fauns so gemäß war, daß man sich viel mehr wundern sollte, wie man ihm weniger zutrauen konnte?

Ich weiß nicht, wie es kam; Göttinnen haben in gewissen Dingen besondere Vorrechte; man wurde nichts davon gewahr; aber ein allerliebstes kleines Geschöpf, in dessen Gestalt und Zügen ein seltsames Gemisch von Leichtfertigkeit und Anmut seinen zweideutigen Ursprung verriet, kam auf einmal in den Hainen zu Gnid zum Vorschein. Mit süßer Bestürzung fand es Pasithea, da sie einst in einer Sommerlaube eingeschlafen war, beim Erwachen,

So zärtlich und bekannt,
Als wären sie verwandt,
Auf ihrem Busen spielen
Und mit der kleinen runden Hand
In seinen Rosen wühlen.

Epheugleiches, krauses Haar umkränzte
Seine breite Stirn, im schwarzen Auge glänzte
Süßer Trotz; die Mutter that der Mund,
Um und um von Reiz umflossen,
Hörnerchen, die aus den Locken sprossen,
Und der kühne Blick den Vater kund.

Mit tausend reizenden Grimassen
Stahl ins Herz der kleine Gott sich ein
Und schien ganz ausgelassen
Vor Freude, da zu sein.

Der schöne Faun und ihre Schwester Thalia waren der erste Gedanke, den Pasithea hatte, da sie das kleine Mittelding von Faun und Grazie betrachtete. Sie eilte damit ihren Schwestern zu. Aber keine wollte wissen, woher er gekommen

sein könnte. „Und doch," sagte Thalia lächelnd, „sieht er so sehr in unser Geschlecht, daß man wetten sollte, eine von uns müßt' ihm näher verwandt sein, als sie gestehen will."

Ein scherzhafter Streit erhob sich darüber unter den Grazien; eine schob ihn immer der anderen zu und machte gewisse Züge ausfindig, worin sie die eine oder die andere Schwester erkennen wollte. Ihr Lachen zog eine Menge von Amoretten und Nymphen herbei, die an dem kleinen Lustspiele teilnahmen. Alle fanden den kleinen Gott unendlich liebenswürdig, aber keine wollte sich zu ihm bekennen. Sein Ursprung blieb eines von diesen Geheimnissen, die jedermann weiß, und niemand zu wissen scheint.

Die Zärtlichkeit, womit, da sie allein sich hielt,
Thalia den kleinen Faun, der kindlich nach ihr blickte,
An ihren Busen drückte,
Verriet sie einer Najade,
Die an des Cepheus Gestade
Zwischen den Binsen hervorgeschielt.

Wollen Sie wissen, Danae, was aus diesem kleinen Impromptu der artigsten unter den Grazien geworden ist? Er wurde der Genius der sokratischen Ironie, der horazischen Satire, des lucianischen Spottes.

Er lehrte Phänaretens Sohn
Die Kunst, durch lauerndes Verstellen,
Der Narren, die vor Weisheit schwellen,
Der Gorgiassen, Stolz zu fällen;
Und dich, Horaz, den eleganten Ton,
Die Narren Roms, die Nattas, die Metellen,
Die Cacius und Cupiennius
Und zwanzig andre Narren in us
So fein zum Gegenstand von unserm Spott zu machen,
Daß selbst der Thor, indem wir ihn belachen,
Gern oder nicht, uns lachen helfen muß.

Den schönen Geistern neuer Zeiten
Scheint er nicht minder hold zu sein.
Er gab den Lockenraub, den frommen Verd-verd ein,
Ließ Manchas Helden kühn mit Klappermühlen streiten,
Den schönen Facardin an Krystallinens Seiten,

Ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock, unversehrt
Durch fünfzig Mohrensäbel schreiten,
Und meinen lieben Stern' auf seinem Steckenpferd —
Poor Yorick! — sich zu Tode reiten.

Doch Sie erwarten nicht, Danae, daß ich Ihnen ein Verzeichnis seiner Eingebungen aufschreibe; Sie wollen noch mehr von den geheimen Geschichtchen der Grazien erfahren. — Allein, was könnte ich Ihnen, nach dem, was Sie bereits wissen, noch Unterhaltendes davon sagen? Wenn sie deren noch mehr gehabt haben, so müssen sie vermutlich diesem ähnlich gewesen sein.

Doch etwas hätte ich beinahe vergessen, das Ihnen vermutlich unerwarteter ist als alles andere, was ich von meinen geliebten Göttinnen noch sagen könnte. Oder hätten Sie sich wohl vorgestellt, daß eine von den Grazien wirklich, im ganzen Ernste verheiratet ist; so sehr im Ernste, daß Juno selbst die Ehestifterin war?

„Verheiratet?" — Nicht anders. — „Aber an wen?" — O! gewiß, Sie würden alle möglichen Götter raten können und den rechten doch verfehlen. Wenn wir nicht einen so unverwerflichen Zeugen vor uns hätten, als Homer ist, wer würde sich einfallen lassen, eine Grazie an — den Schlaf zu verheiraten?

Doch vielleicht stellen Sie sich den Gott Schlaf nicht so liebenswürdig vor, als ihn die griechischen Dichter und Künstler zu bilden pflegten. — Und warum sollten wir ihn unter einem weniger lieblichen Bilde denken, den holden Schlaf, ihn, der, eben so wohl als die Grazien und Amor selbst, unter die Wohlthäter des Menschengeschlechtes zu zählen ist?

Ihn, dessen magischer Duft
Ein süßes Vergessen der Sorgen
Auf unsre Stirne träuft und uns mit jedem Morgen
In neues Dasein ruft;
Ihn, dessen Gunst der Mann, in Purpur gekleidet,
Dem Mann am Pfluge, dem Sklaven beneidet;
Den holden Gott, der wenigstens bei Nacht
Des Glückes Eigensinn vergütet
Und, wenn der Gram an goldnen Betten wacht,
Und Harpax seinen Schatz mit hohlen Augen hütet,
Auf Stroh den Aermsten glücklich macht?

Welcher Unglückliche findet nicht in ihm das Ende seiner Schmerzen? Und wer ist so sehr den Göttern gleich, um durch seinen Verlust sich nicht für elend zu halten?

Schlummert nicht, von Küssen müde,
Mit gesenktem Augenlide
Amor selbst an seinem Busen ein?
Ja, es würden (glaubt's Homeren!)
Selbst die Götter in den Sphären
Ohne ihn nicht selig sein.

Genug, der Schlaf, den Sie sich nun unter einem so angenehmen Bilde, als Sie immer wollen, denken mögen,

Mit krausem, gelbem Haar
Und schlaffen, jugendlichen Zügen,
Schön wie der Liebesgott, wenn er von seinen Siegen
In Psychens Armen ruht — wie Lunens Schläfer war,
Als er, in ihrem einsamen Vergnügen
Sie nicht zu stören, tief in süßen Träumen lag;
Schön wie die schönste Nacht nach einem Sommertag!

Er liebte Pasitheen,
Und Pasithea -- zwar, sie wollte nichts gestehen,
Allein man wußte doch, sie war ihm heimlich gut,
Wie jetzo noch manch artig Mädchen thut.
Man sagt, er habe bloß, sie länger anzusehen,
Sie oft bei hellem Tag auf Rosen eingewiegt
Und, von des Anblicks Reiz besiegt,
Indem er neben ihr gesessen,
Sich und sein Amt so sehr dabei vergessen,
Daß allgemeine Agrypnie
Die Sterblichen befiel. Vergebens riefen sie
Dem süßen Schlaf. Die Hippokraten
Erschöpften fruchtlos Kunst und Müh';
Das Uebel widerstand den stärksten Opiaten.
Es griff zuletzt sogar die Götter an,
Und Zeus, der sonst doch in den Schlummerstunden
Vor Junons Aug' und Zunge Ruh' gefunden,
Fand keinen Augenblick, den Schwan
Bei unsern Leden mehr zu machen,
Und spielte nun, aus bösem Mut, den Drachen.

Kurz, die ganze Natur kam aus ihrem Geleise, und ihren Untergang zu verhüten, mußte auf ein schleuniges Mittel gedacht werden, den Gott des Schlafes wieder einzuschläfern. Man fand kein zuverlässigeres, als ihn unverzüglich mit der schönen Pasithea zu vermählen. Die Hochzeit wurde in größter Stille vollzogen. Die Grazien führten die errötende Braut an den Eingang seiner Grotte; in wenigen Minuten schlossen sich die Augen des kleinen phlegmatischen Gottes und die ganze Natur entschlief.

Ein so schläfriger Gemahl würde, wir gestehen es, nicht viele sterbliche Schönen glücklich machen, und vielleicht der sprödesten Tugend am gefährlichsten sein. Nur die sanfteste unter den Grazien war dazu gemacht, einen Gemahl liebenswürdig zu finden, der, wenn ihre Küsse ihn weckten, kaum so lange wachte, um sie anzusehen und vor Vergnügen — wieder einzuschlafen.

Gleichwohl sagt man, daß die Welt der Vermählung des Schlafes mit der jüngsten Grazie diese süßen Träume zu danken habe,

Wobei der keusche Sinn
Von Vestas Priesterin,
Wenn sie zu früh erwacht,
Sich viel Gedanken macht
Und doch aus Neubegierde —
Wie alles enden würde?
Der Wiederkunft der Nacht
Bei Tage schon entgegengähnt
Und sich nach ihrem Traume sehnt;

Die Träume, deren Scherzen
In einsamen Nächten die Schmerzen
Der jungen Witwe betrügt
Und unter günstigen Schatten
Den wieder gefundenen Gatten
In ihren Armen wiegt;

Kurz, Danae, im ganzen Träumereich
Die angenehmsten Träume,
Die, jungen Amorinen gleich,
Dich unter Myrtenbäume
Und, wenn sie Zeugen spüren,
In stille Grotten führen,

Wo Amor lachend sich versteckt,
Dann abends dich zum Baden
In laue Brunnen laden,
Wo, wenn der Freund der fliehenden Najaden,
Ein Faun, die dunkeln Büsche schreckt,
Dich Ledas Schwan mit seinen Flügeln deckt.

Die erste Liebe.

An Psyche.

Im Jahre 1774.

Die Quelle der Vergessenheit,
Aus welcher in der Fabelzeit
Die frommen Schatten sich betranken
Und dann, vom Los der Sterblichkeit,
Von Sorgen und von Nachtgedanken,
Von langer Weil' und Zwang befreit,
In sel'ger Wonnetrunkenheit
Hin auf Elysiens Rosen sanken —
Was meinst du, Freundin, was sie war?
Dein Beispiel macht die Sache klar;
Du kennst nun Amors Wundertriebe;
Von diesem Lethe sehen wir
Die klaren Wirkungen an dir:
Dies Zauberwasser ist — die Liebe.

Ein Tröpfchen, sei es noch so klein,
In Unschuld züchtiglich hinein
Geschlürft aus Amors Nektarbecher,
Thut alles dies! Was wird geschehn,
Wenn unerfahrne junge Zecher
Im Trinken gar sich übersehn?

Das süße Gift! es schleicht die Kehle
So sanft hinab! — Was Wunder auch,
Wenn eine wonnetrunkne Seele
Dem jungen Faun beim ersten Schlauch
Ein wenig gleicht, dem seine Höhle,
Sein Schlauch und der geliebte Freund,
Der mit ihm zecht, das Weltall scheint?

Du staunst mich an? — O, um die Dichterköpfe!
Fi! wie mir der Faununculus
(Das ungleichartigste Geschöpfe
Mit Amorn, der von einem Kuß
Zehn Jahre lebt), da ich ein Gleichnis brauche,
Just in die Quere laufen muß!
Das närr'sche kleine Ding mit seinem ersten Schlauche!

Allein, so geht's uns armen Reimern gern,
Nicht immer bleiben wir des Flügelpferdchens Herrn!
Bald übermeistert uns die Laune,
Bald gar der Reim. Wer sieht den Abstand nicht
Vom Gott der Zärtlichkeit zum Faune?
Allein den Reim, die Laune ficht
Dies wenig an; sie wechseln oder paaren,
Nach Willkür und Gemächlichkeit,
Oft Dinge, die, seitdem den Elementenstreit
Ein Gott entschied, noch nie gepaart gewesen waren:
Die Laune holt zur feinsten Ironie
Den Stoff vom — Vorgebirg der Nasen,
Und läßt der Reim nicht ohne Müh'
Den Hasen bei Delphinen grasen?

Doch, so wie auch einmal ein Thor was Kluges spricht,
So reimte dieses Mal der Reim so übel nicht;
Denn etwas, gutes Kind, ist leider! an der Sache.
Nicht, daß ich's dir zum Vorwurf mache!
Die Grazien verhüten's! — aber doch
Bleibt wahr, was wahr ist: daß, seit du aus Amors — Schlauche
Den großen Zug gethan, du kaum von ferne noch
(Dank sei dem losen, kleinen Gauche!)
Dich jenes schönen Traums aus einer bessern Zeit
Besinnen kannst, den wir für Wahrheit hielten,
Eh' diese Amorn noch um deinen Busen spielten.

Denn sprich mit Offenherzigkeit:
Wo sind sie hin, die Bilder jener Zeit,
Als, an der besten Mutter Seite,
Wir, wie die guten, frommen Leute
Der alten goldnen Schäferzeit,
In sel'ger Abgeschiedenheit
Von Hof und Welt, gleich Geßners Hirten,
Im Schatten junger Pappeln irrten? —
Die, weil sie Panthea mit eigner Hand gepflanzt,
In unsern Augen schöner waren
Als Tempe, wo mit losgebundnen Haaren
Um Daphnens Stamm die Nymphe tanzt.
Sprich, war in seinen Schäferjahren
Apollo glücklicher als ich?
Auch dich, Psycharion, auch dich
Schien unsre Freundschaft zu beglücken;

Ein sanftes geistiges Entzücken
In deinem Lächeln, deinen Blicken,
Schien der geschwisterlichen Schar,
Die durch dein Anschaun glücklich war,
Des Engels Wonne auszudrücken,
Der sich allein in seinen Freunden liebt
Und Wonne fühlt, indem er Wonne gibt.

O gute Psyche, welch ein Leben,
Hätt' ihm ein günstiges Geschick
Ein wenig Dauer nur gegeben!
Denn ach! es war ein Augenblick!
Der Mond ging auf, der Störer unsrer Freuden,
Der Amorn oft die Zeit zu lange macht,
Uns kam er stets zu früh — er kam, um uns zu scheiden!
Vergebens hofften wir, den Flug der braunen Nacht
Durch unsre Wünsche aufzuhalten;
Wir wurden im Olymp, wie billig, ausgelacht;
Die Götter sparen ihre Macht;
Kurz, Phöbus ging zur Ruh', und alles blieb beim Alten.
Was war zu thun? Geschieden mußt' es sein!
Ein traurig Lebewohl erstarb auf jedem Munde.
Noch diesen letzten Blick! — Da bin ich nun allein
Und stehe noch, mit offnem Aug' und Munde,
Als wurzelt' ich in zauberischem Grunde,
Wie ein gebannter Ritter, ein.

Nicht wahr, an alles dies erinnerst du dich kaum,
Vielleicht, wie man von einem Morgentraum
Die schnell zerfließenden Gestalten
Vergebens sich bestrebet festzuhalten?
Vergessen ist im Arm des neuen Agathon
Der gute Psammis-Danischmende;
Die Götterchen von Paphos sehn mit Hohn
Auf ihn herab von ihrem Lilienthron
Und klatschen in die kleinen Hände.
Doch was ist hier, ihr Götterchen, am Ende
So viel zu klatschen? Spart den Hohn!
Hofft nicht, daß uns der Wert der Ueberwundnen blende!
Mit Zauberwaffen trägt man leicht den Sieg davon.

Die Wahrheit, Freundin, ist, daß der
Von Liebe gar nichts wissen müßte,
Der in dies Wunderwerk sich nicht zu finden wüßte.

Die erste Liebe wirkt dies alles und noch mehr.
Mit ihrem ersten süßen Beben
Beginnt für uns ein neues beßres Leben.
So sehen wir im Lenz der Sommervögel Heer
Auf jungen Flügeln sich erheben;
Gleich ihnen sind wir nun nicht mehr
Die Erdenkinder von vorher;
Wir atmen Himmelslüfte, schweben,
Wie Geister, ohne Leib, einher
In einem Ozean von Wonne;
Bestrahlt von einer schönern Sonne,
Blüht eine schönere Natur
Rings um uns auf; der Wald, die Flur,
So deucht uns, teilen unsre Triebe;
Und alles haucht den Geist der Liebe.

O Zauberei der ersten Liebe!
Noch jetzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterstand der ersten Liebe!
Was hat dies Leben, das dir gleicht,
Du schöner Irrtum schöner Seelen?
Wo ist die Lust, die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Clarissen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantasie
Geschäftig war, in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unser selbst, zu der die Sympathie
Geheimnisvoll uns hinzog — sie,
Im süßen Wahnsinn unsrer Augen
Das Schönste der Natur! aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen,
Von allem um uns her nichts sehen außer ihr,
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden außer ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig anzuschauen!

Von diesem Augenblick nimmt sie als Siegerin
Besitz von unserm ganzen Wesen:
Wir sehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr, was sie zuvor gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin

Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet;
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur;
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur,
Damit sie desto sanfter träume;
Indes der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein der Blüten Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt. — Ein süßes Lächeln schwebt
Um ihren rötern Mund, um ihre vollern Wangen:
O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!
O! träumte sie — (so klopft mit ängstlicher Begier
Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sei der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keusche Blick
Besorgt, zu kühn zu sein, und bebt von ihr zurück.
Doch Amor gibt ihm Mut, die Dämmrung ist so günstig,
Und, o wie schön ist sie! — Verloren im Genuß
Des Anschauns, steht er eine Weile
So steinern da wie eine Marmorsäule.
Wie selig er sich fühlen muß!
Den Göttern gleich zu sein, was fehlt ihm noch? — Ein Kuß,
Ein einz'ger unbemerkter Kuß,
Wie Zephyr küßt, auf ihre sanfte — Stirne.
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dies Wenige, so viel für ihn! versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es wagt,
Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt, ihr Auge zürne,
Sieht bang sie an und flieht. Nun ist rings um ihn her
Die weite Schöpfung öd und leer,
Die Luft nicht blau, der Mai nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein,

Gefühllos jedem Schmerz — als ungeliebt zu sein,
Gefühllos jeder Lust — als ungestört zu weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
Und er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh'
Flieht, Aermster, deine Brust, und deine Augenlider
Der süße Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder
(Für dich nicht schön!), und du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz erfüllt,
Bemerkst es nicht! Und doch, bei allem seinem Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein;
Er nähme nicht der Götter Freuden,
Von seinem Wahn geheilt zu sein!

Doch welche Wonne, welche Freuden
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
Wenn sie — die alle deine Leiden
Mit dir geteilt und, wenn bei deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Mut genug sich wegzuwenden hatte —
Wenn sie die Kraft verliert, mehr Widerstand zu thun,
Wenn ganz des Gottes voll, das matte,
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
An deiner Wange sich des süßen Drucks entladet
Und die vom Uebermaß der Lust
Dem Schleier ausgerißne Brust
In unverhehlten Thränen badet!

Vergib, Psycharion! — Bei diesem Bild entfällt
Der Pinsel meiner Hand! — Nehmt ihn, ihr Huldgöttinnen,
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
In eurem Heiligtum, geliebte Charitinnen,
Sei euch zum Preis das unvollendte Bild!
Von eurem Schleier sei's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man
Mit Amors Dienst den euren paaren kann;
Der Flammen, die bei ihm nur in den Adern rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In feilen Armen höhnt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Genieß der sel'gen Schwärmerei,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Laß kalte Sykophanten
Beweisen, daß er Täuschung sei,
Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels, der in deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne dir, womit uns Amor lohnt,
Durch manche Thrän' erkauft, und desto süßer! — Schwimme
In diesem Ozean! — Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt — und ich — vergessen!
Es sei! — Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch fließet ungemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der süßen Trunkenheit —
O Psyche, auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damals nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin du bist, mit Doris mich befand
Und — wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand,
Das ew'ge Einerlei, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte —
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinnrung glücklich macht!
Wo seid ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüte der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit

Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuß! — Euch kann kein Gott mir wieder geben!

Sie welkt dahin, des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feeenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande,
Um dauerhaft zu sein. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch! Wir gäben Throne, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Geßnerischen Hirten,
Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirten.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pans,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!
Wie selig! — Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.
Sein Schicksal trennt — aus guten Gründen —
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie spitzt sich einst des Pastorfidos Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen,
In eines andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr — ihr Aschenkrug,
Umringt von traurigen Cypressen,
Ihm sagt, daß Chloens Herz, von stillem Gram zerfressen,
Aus Sehnsucht brach und Zug für Zug
Sein wertes Bild mit sich ins Land der Schatten trug;
Daß in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Munde
Sein Name noch geschwebt! — Doch dreimal glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande

Durch Berg und Thal, von Zaras heißem Sande
Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammenfügt
Und, wie sie nun, im vollen Ueberwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt.

Doch, Freundin! setzen wir den seltensten der Fälle;
(Denn selbst die Königin der Amorn sah sich nie
In diesem Fall; Vulkan vertrat des Ehmanns Stelle,
Und für Adone seufzte sie!)
Gesetzt, daß Cypripor und Hymen sich verbanden,
Zwei Hälften, die, zum Glück, einander fanden,
So zu beseligen, wie mit gesamter Hand
Die beiden Götterchen uns glücklich machen können;
Kurz, Psyche, setzen wir ein Band
Wie deines: glaubest du, der hohe Wonnestand
Der ersten Schwärmerei, er werde dauern können?
Wie gerne wollt' ich dir den süßen Irrtum gönnen!
Doch leben wir nicht unterm Mond?
Was bleibt vom Los der Sterblichkeit verschont?
Im Zauberlande der Ideeen,
Da gäb' ich's zu! allein in unsrer Welt,
In dieser Werktagswelt, wo bloß vom langen Stehen
Selbst der Koloß von Rhodus endlich fällt,
Wird, glaube mir, solange sie noch hält,
Nichts Unvergängliches gesehen.
Da hilft kein Reiz, kein Talisman!
Der Zauber löst sich auf! — Wir essen
(Verschlingen oft und thun nicht wohl daran)
Die süße Frucht, und mitten in dem Wahn
Des neuen Götterstands, dem magischen Vergessen
Der Menschheit, werden uns die Augen aufgethan.
So wie die Seele sich — dem Leibe
Zu nahe macht, weg ist die Zauberei!
Die Göttin sinkt herab zum — Weibe,
Der Halbgott wird — ein Mann. Doch, Psyche, wenn dabei
Die, so am meisten wagt, am wenigsten verlöre:
Verdiente sie, den Grazien zur Ehre,
Nicht ein Kapellchen in Cythere?

Daß übrigens euch in der stolzen Ruh'
Des schönen Irrtums nicht die Prophezeiung störe!
Gesetzt, der Ausgang sagt' ihr zu —
Uns anderm Erdenvolk ist's immer sehr viel Ehre,
Daß uns ein Mann wie er, ein Weib wie du,
So bald als möglich angehöre.
Der Menschenstand, den Doktor Mandevil
Und Freund Hans Jack (wenn ihn die Laun', auf vieren
Zu gehn, ergreift) bei uns verkleinern will,
Hat seinen Wert; und unter allen Tieren
(Die Kaffern nehm' ich aus) ist, wie ein weiser Mann
Vorlängst gesagt, nicht eines anzuführen,
Das sich an Tugenden mit uns vergleichen kann;
Vorausgesetzt, daß Amor mit den Musen
Und Grazien die letzte Hand
An uns gelegt! — Denn in dem rohen Stand
Worin an Mutter Isis' Busen
Die meisten hangen, geb' ich zu,
Daß mir ein hübscher Sapaju,
Der Sperling Lesbiens, ein Täubchen aus Cythere
Und Gressets Papagei zum Umgang lieber wäre.

Dir, Schwesterchen, und deinem künft'gen Mann,
Begünstigt, wie ihr seid, von Grazien und Musen,
Steht ganz gewiß die schöne Menschheit an,
Zu welcher, wie das Nektarräuschchen schwindet,
Die Göttin unvermerkt sich abgeschattet findet.
Auch das Gedächtnis wird dann wieder aufgethan.
Im kleinen Hain der Nachtigallen
Wird, Psyche, dir mein eignes Bild sogar
(Nicht ohne Wunder, wo's zeither geblieben war)
Stracks wieder in die Augen fallen.
Die Freundschaft, eingesetzt in ihr erlangtes Recht,
Wird nicht mehr, weil ihr Rosen brecht,
Von ferne stehn und sich verlassen grämen;
Doch wird sie willig sich bequemen,
In deinem Herzen nur das Plätzchen einzunehmen,
Das Hymen, der doch wohl nicht alles füllen kann,
Ihr lassen will. Auch wird er bald gestehen,
Daß — wär' es nur, um zuzusehen,
Wie wohl euch ist — man dann und wann
Den Freund, so nebenher, ganz wohl gebrauchen kann.

Gandalin

oder

Liebe um Liebe.

Ein Gedicht in acht Büchern.

Prolog.

„Schon wieder von Liebe und ewig von Liebe!“
Jawohl! was wär' auch unterm Mond
Wohl mehr der Rede wert als Liebe?
Und unterm Mond und überm Mond,
Was anders ist's als Liebe und Liebe,
Was überall atmet, wirkt und webt
Und alles bildet, alles belebt?
Ihr Weisen, sagt, was sonst als Liebe
Ist dieser schöne Zusammenklang
Der Wesen? Dieser allmächtige Drang,
Der Gleich an Gleiches drückt? Wie bliebe
Ein Sonnenstäubchen ohne Liebe
Beim andern? — Auch die Macht der Kunst,
Des Bildners Finger, die höchste Gunst
Der Musen, was sind sie ohne Liebe?
Mit Liebe sang Homer, mit Liebe
Schuf Raffael seine Galatee.
Du selbst, o Tugend, du höchste Höh'
Der Menschenseele, was bist du, als Liebe,
Du Gott in uns? — Doch stille, Gesang!
Verletze nicht das heilige Schweigen!
Wohl uns, so viele von uns das Schauen
Von diesem Geheimnis empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die Sonne,
Uns scheint das herzerfreuende Licht;
Wir leben das wahre Leben, atmen
In reinen Lüften mit freier Brust
Und sehen, was ist, mit unbefangnen
Augen und hören Götterstimmen
Und durch die tiefe Nacht der Wesen
Den Schwung der alles bewegenden Räder
Und fürchten nichts! und schwimmen und wälzen

Durch Stille und Sturm uns immer getroster
Die ewigen Wogen der Zeit hinab —
Nichts mehr! Ich schweige! — da wackeln Ohren,
Die nicht verstehn —

Nun wieder dahin
Zu kommen, wovon wir uns verloren —
Brüder und Schwestern, die Hand ans Kinn
Und fragt euch: Ist es nicht die Liebe,
Der ihr in dieser Zeitlichkeit
Die besten Minuten schuldig seid?
Und floß mitunter auch manche trübe,
Seid billig! Zieht mir von der Liebe
Das alles, was nicht Liebe ist,
Rein ab, und dann sprecht, was ihr wißt!

„Ja,“ sagt ihr, „zwischen Lieb' und Liebe
Ist doch ein mächtiger Unterscheid!
Wie viele Thorheit, Eitelkeit
Und Selbstbetrug mischt sich mit unter?
Wie oft ist sie des Lasters Zunder?
Der Lüste Sklavin, und —“

Haltet ein!
Verdorben Gefäß, wir wissen's alle,
Verfälscht den reinsten, besten Wein:
Allein, wer schmält in solchem Falle
Auf seinen Wein? Und würd' er Gift,
Glaubt ihr, ihn würden drum die Weisen
Aus ihrer Republik verweisen?
Was eure übrigen Klagen betrifft,
So sagt: Was haben Dunkel und Helle,
Jedes für sich, denn wohl gemein?
Kann eine Feindschaft größer sein?
Und doch, vermischt, sind sie die Quelle
Der ganzen Magie der Malerin
Natur! — Weh dem, der keinen Sinn
Für dies empfing! — Und also riet' ich,
Wenn euch zu raten ist, ihr Herrn
Weltbeßrer mit und ohne Stern,
Nach Standesgebühr — ihr wäret so gütig
Und ließt es gehen, wie's immer ging,
Seit Chaos den ersten Funken fing,

Gucktet, anstatt zu widersprechen,
Wenn's euch nicht ansteht, anderswohin
Und ließet die große Malerin
Fein ruhig ihre Farben brechen
Und Licht und Schatten nach ihrem Sinn
Gatten, verstärken oder schwächen,
Und so — zumal ihr doch daran
Nichts bessern werdet — mit eignen Händen
Ihr göttliches Liebesgemälde vollenden
Und gönntet uns unsre Freude daran.
Und weil denn also Liebe und Liebe
Das ewige Märchen der ganzen Natur,
Das Sehnen aller Kreatur,
Das Glück der Menschen und der Engel,
Kurz, Freunde, weil Liebe — Liebe ist:
Wie sollte sie nicht, trotz ihrer Mängel,
Uns lieber sein als — Hader und Zwist,
Als Neid und Haß und Blutvergießen,
Mord, Aufruhr, Brennen, Stechen und Schießen,
Nicht lieber uns sein als Trug und List,
Als Ränkeschmieden und Schikanieren,
Verleumden, Heucheln und Hofieren,
Kurz, sollte sie uns nicht lieber sein
Als alle die häßlichen Betriebe,
Wodurch die Antichristen der Liebe
Ihr Freudenparadies entweihn?
Lassen wir dem Geschichteklittrer
Den leidigen Stoff, die Balgerein
Und Heldenthaten der Erderschüttrer,
Wozu wir Armen die Haare leihn!
Der Held, von dem wir singen und sagen,
Ist keiner von dieser schwarzen Zunft;
Kein Mensch hat über ihn zu klagen,
Ist einer von unsern Freunden und Magen,
Die, selten einig mit ihrer Vernunft,
Ihr Herz im Busen offen tragen,
Immer das Beste, was sie thun,
Durch etwas verderben, was sie sagen,
Den Hasen oft zur Unzeit jagen
Und dann, wenn's Jagenszeit ist, ruhn,
Immer sich selbst für andre plagen,
Alles mit Liebesaugen sehn,

Immer ihr Herz zu wohlfeil geben,
Sich selber ewig Nasen drehn
Und nur, wo kluge Leute schweben,
So fest wie eine Mauer stehn.

Für einen Helden (ich muß gestehn)
Ein seltsamer Mann! Doch laßt ihn kommen,
Weil er nun da ist! Wir haben den Wicht
Nun einmal in unsern Schutz genommen,
Und glücklich (eher lassen wir nicht
Von ihm), sehr glücklich soll er werden,
Oder es müßte kein Glück auf Erden
Zu finden sein! Zwar etwas schwer
Wollen wir's ihm schon machen, und teuer
Erkaufen soll er's; das ist nicht mehr
Als billig! — Und stieße von ungefähr
Uns einer auf, der wackrer, treuer
Und biederherziger wär' als er,
So soll ihm alles Vergangne nichts nützen;
Wir lassen ihn auf der Stelle sitzen
Und schlagen uns (unbesorgt, ob man
Uns Wankelmuts bezicht'gen kann)
Stracks auf des bessern Mannes Seite.
Und nun zur Sache, lieben Leute!

Erstes Buch.

Vor alter Zeit ein Fräulein war,
Die hatte ihresgleichen wenig.
Sie machte mit ihrem Augenpaar
Sich alle Herzen unterthänig.
Der Ruf von ihrer Wohlgestalt
Zog Maler herbei von allen Enden;
Mit Pinsel und Palett' in Händen
Lag immer einer im Hinterhalt,
In allen Ecken, an allen Mauern,
Wo sie nur stand und ging und saß,
In Mette und Vesper, dies und das
Von ihrer Schönheit abzulauern.
Wenn dann ihr Halstuch sich verschob,
Ein Fuß sich wies, ein Arm sich hob:
Das war ein Jubel, ein Gott Lob,
Als hätten sie Mexiko gewonnen!
Zogen nun wohlgemut nach Haus
Und machten Even und Madonnen,
Susannen und Magdalenen draus.

Das Fräulein, Sonnemon genannt,
War Erbin des Grafen von Brabant
Und hatte viel Knappen und edle Herrn
An ihrem Hof. Auch kam von fern
Manch blonder, schmucker Muttersohn
Von altem Namen und jungen Sitten,
Zu werben um Fräulein Sonnemon.
Die Junker eiferten, buhlten, stritten,
Liebten und liebelten, tanzten und ritten
Rings um die holde Zauberin
Wie Hummeln um ihre Königin,
Bei Tag und Nacht auf allen Tritten;
Versuchten's, jeder nach seinem Sinn,

Mit Lachen und Weinen, Trotzen und Bitten;
Doch alles mit wenigem Gewinn.

Die Schelmin hatte so ihre Freude,
Mit ihnen zu spielen, wie mit der Maus
Ein junges Kätzchen. Ging sie aus,
So schwärmten in reichem, buntem Kleide
Die Finkenritter groß und klein
Zur Seite, voran und hinterdrein.
Blieb sie zu Hause, so wimmelt's immer
Von solchen Vögeln in ihrem Zimmer.
Der sang ihr was — um einen Mund
Voll breiter Schaufelzähne zu weisen;
Ein andrer fütterte ihren Hund;
Ein dritter log von seinen Reisen;
Ein vierter schnitzelt' eine Maus
Aus einem Apfelkern ihr aus;
Ein fünfter, an der Trommel, stickte
Ein Blümchen in ihre Stickerei.
So schlenderte dann der Tag vorbei,
Und wenn sie die Herrn nach Hause schickte
Und zur Belohnung ihrer Treu'
Dem einen freundlich ins Auge blickte,
Den andern mit einem Lächeln beglückte,
Ging jeder wonneselig davon,
Glaubte sein Hoffnungsschiff geborgen,
Schlief sanft und träumte bis zum Morgen
Von nichts als Venus und Adon.

Doch an demselben Morgen fanden
Die Herrn ihr Schiffchen mächtig weit
Von seiner Rechnung, die Rosenzeit
Vorbei und keine Spur vorhanden
Von jenes Abends Heiterkeit.
Das Fräulein ist düster aufgestanden.
Nichts liegt ihr recht, nichts steht ihr an,
Was einer thun und sagen kann;
Kein Spaß, kein neues Lied behagt.
Sie hat nicht wohl geschlafen, klagt
Viel über Kopf und Magen, jagt
Den kleinen Hund zur Thür hinaus,
Schmält ihre Kammerjungfern aus,
Findt ihren Kopfputz ungeheuer

Und ihre Augen ohne Feuer
Und ihre besten Spitzen schlecht
Und nichts als ihre Laune recht.
Kommt einer mit etwas angestochen,
Als etwa vom Wetter (das offenbar
Das schönste Sommerwetter war),
So wird ihm schlechtweg widersprochen;
Spricht er was Kluges, so ist es dumm;
Schweigt er — „Seit wann, mein Herr, so stumm?“
Seufzt er, so weiß er nicht warum;
Lacht er, was war denn da zu lachen?
Kurz, lieber hätte sich einer mit Drachen
Und Haselwürmern herumgezaust
Als, wenn's ihr die Tyrannin zu machen
Einfiel, mit Sonnemon gehaust.
Und doch (was für die guten Jungen
Das Schlimmste war), nie fühlten sie sich
In ihre Reize mehr verschlungen,
Als wenn sie der schönen Meduse glich.
Nie war ihr Blick so mörderlich,
Als wenn sie spöttisch die Nase rümpfte,
Ihr Mündchen nie so küsserlich,
Als wenn sie Mäuler zog und schimpfte;
Was jeder andern übel stand,
Ein jedes an ihr bezaubernd fand.
Und wenn auch einer in die Kette
Vor Ungeduld zuweilen biß,
Sie noch so gern zerrissen hätte,
Ja, wirklich aus Ingrimm sie zerriß
Und laufen wollte, so weit der Himmel
Blau ist, oder sein Apfelschimmel
Ihn trüge, so zog sie mit einem Blick
Den armen Flüchtling wieder zurück,
Sich willig zu ihren Füßen zu schmiegen
Und ewig an der Kette zu liegen.

In diesem kläglichen Zustand lag
Herr Gandalin schon Jahr und Tag.
Der war euch ein so hübscher Ritter,
Als jemals einer um Minnesold
Gedienet hatte, treu wie Gold,
Blauäugig, zärtlich, lieb und hold

Und doch im Kampfesungewitter
So mutig wie ein junger Widder;
Wiewohl noch seinem weißen Kinn
Die Hoffnung des künftigen Bartes so dünn
Entkeimte, daß ihn bei einer Wette,
Im langen Rock, mit Spangen und Kette,
Die allererfahrenste Kennerin
Aus Mädchen kaum erwittert hätte.

Vor allen, die um das Fräulein sich
Bewarben, war der gift'ge Stich
Des Liebeswurms dem armen Jungen
Am tiefsten in die Leber gedrungen.
Die andern Junker insgesamt
Waren mit einem leichten Hiebe
Davongekommen, ein wenig geschrammt,
Wenn's hoch kam. Aber die Art von Liebe,
Die tief im Eingeweid' brennt und nagt,
Die alle Lust zu Spiel und Scherzen,
Die Schlaf und Eßlust euch versagt
Und ohne Rast, den Pfeil im Herzen,
Durch Berg und Thal euch treibt und jagt,
Bis ihr, erschöpft von Angst und Schmerzen,
Verblutet, lechzend, atemlos
Der schönen Feindin vor die Füße
Hinsinkt, das Köpfchen in ihren Schoß
Verbergt und sterbt und glaubt, wie süße
Der Tod euch schmecke, wenn allenfalls
Ihr glattes Pfötchen um Brust und Hals
Euch noch zur Letze freundlich krabbelt,
Und euer gebrochnes Herzchen wohl gar
An ihrem Busen sich verzappelt:
Das nenn' ich lieben! Nur ist's rar!
In Flandern und in Brabant war
Dergleichen nie gesehen worden.
Der erste daselbst von diesem Orden
War unser Junker. Schade nur,
Daß er dabei nicht besser fuhr!
Denn Sonnemon, unangefochten
Von allem Spuk und Ungemach,
Das ihre Augen stiften mochten,
Ließ alle seine Oh! und Ach!

Sich wenig in ihrem Schlummer stören,
Und wenn er Winternächte lang
Vor ihrem Fenster fror und sang,
Hielt sie ihn nicht so viel in Ehren,
Ihm durch die Scheiben zuzuhören.
Er hätte Teiche voll geweint
Und Mühlen mit seinen Seufzern getrieben,
Sie wäre so ruhig dabei geblieben,
Als wär' es nicht auf sie gemeint.
Kurz den, der seinem ärgsten Feind
Ein solches Leben könnte gönnen,
Ich würd' ihn einen Nero nennen!
Doch trug er alles mit Geduld,
Immer noch hoffend, an ihre Huld
Durch Leiden ein Recht sich zu erwerben!
„Das Schlimmste, was mir begegnen kann,"
Dacht' er, „ist doch zuletzt nur sterben;
Und besser, gestorben, als unterm Bann
Der Liebe aus diesen Zauberaugen
Ewig zum Leiden nur Kraft zu saugen!"

In diesem Mut hielt Gandalin
Ein ganzes unendliches Jahr sich hin,
Wo immer das Schicksal seines Lebens
An einem ihrer Blicke hing,
Hoffte, verzweifelte, gleich vergebens!
Der einzige Trost, der noch verfing,
War, daß es andern nicht besser erging.

Allein, als jetzt der Frühling wieder
Gekommen war, durch alle Glieder
Der guten alten Mutter Natur
Ein neuer Jugendschauer fuhr,
Und mildere Lüfte und wärmere Sonnen
Das süße Gefühl, zu leben, zu streben
Und Leben aus ihrer Fülle zu geben,
In allen Wesen zu wecken begonnen,
Die Auen ergrünten, die Vögelein
Aus sich belaubenden Zweigen sangen,
Und alles, was ist, sich freute zu sein,
Um Majens verjüngte Blumenwangen
Der wieder verliebte Westwind spielt',

Und selbst das Mädchen, das nie gefühlt,
Wie Amor verwundet, ein seltsam Bangen,
Drücken und Sehnen in sich fühlt,
Etwas zu lieben und zu umfangen:
Da wußte der arme Gandalin
Sein Leiden nicht länger zu bestehen.
Er warf sich ihr zu Füßen hin
Und schwur, nicht eher aufzustehen,
Bis sie ihm sage, sie brenne für ihn,
Wie er für sie. „So laß mich gehen!"
Rief Sonnemon und wollt' entfliehn.
Allein er hielt sie bei beiden Knien
Und bat so kläglich! in seiner Stimme
War etwas, das so zu Herzen drang!
Er wurde so schön, ihr wurde so bang!
Doch riß sie sich los. — „Wie? welch ein Zwang?"
Rief sie im jüngferlichen Grimme;
„Was hab' ich denn zu schaffen mit dir?
Du liebst mich, sagst du? Meinetwegen!
Lieb' immer, ich habe nichts dagegen;
Nur meine Freiheit laß du mir!"

„O Sonnemon, dies kannst du sagen?
Du? — du, die allem Liebe gibt,
Was dir sich nähert? In diesen Tagen,
Da alles Gefühl ist, alles liebt?
Nein, Falsche! dir sind die süßen Triebe
Nicht fremde, dein ganzes Wesen ist Liebe,
Du atmest, strahlest, zauberst Liebe
Und Liebeswonne rings um dich,
Und Haß — den hast du allein für mich!"

„Ich?" spricht das Fräulein, spöttiglich
Ihr Näschen rümpfend, „ich hasse dich?
Muß man, um nicht zu hassen, lieben?
Mein schöner Herr, wo steht's geschrieben,
Daß wir, wenn einen die Liebessucht
Befällt, für seine Narrheit büßen
Und flugs ihn wieder lieben müssen?
Warum ergreift Ihr nicht die Flucht,
Wenn's Euch in unsrer Atmosphäre
Nicht wohl ist?"

„Fragst du, Zauberin?
Als ob es in meiner Willkür wäre,
Zu laufen, wenn ich gefesselt bin!
Die Flucht ergreifen! Und wohin? —
Könnt' ich auch wie ein Adler fliegen,
Würd' ich nicht ewig deinem Bild,
Wohin ich flög', entgegenfliegen?"

„Die Schwärmer! wie sie sich selbst betrügen!
Wie würde so bald mit meinem Bild
Sogar mein Angedenken verfliegen!
Ich kenn' ein wenig der Männer Art;
Bei euch thut alles die Gegenwart.
Weh der abwesenden Geliebten!
Die möcht' ich sehen, die aus Treu'
Die Grausamkeit an sich verübten
Und ließen ein gutes Glück vorbei!"

„O Sonnemon, wie wenig, wie wenig
Kennst du mein Herz und deine Macht!
Und sollte mir eine einzige Nacht,
Mit einer Göttin zugebracht,
Das Glück erkaufen, der erste König
Der Welt zu sein —"

„Halt! — Schon zuviel
In einem Atem! Das alles ist Spiel
Der Phantasie. Wir kennen euch besser!
Die Welt ist in der Nähe größer,
Als du jetzt denkest."

„Willst du," schrie
Der Ritter entzückt, „die Probe machen?
Versprich mir's; ich bestehe sie!" —
„Bald sollt' ich," versetzte sie mit Lachen,
„Zur Strafe deiner Vermessenheit
Beim Wort dich fassen!" — „O, fasse, fasse
Mich gleich beim Wort!" — „Es hat noch Zeit." —
„Noch Zeit, wenn ich mein Leben lasse
Beim kleinsten Verzug?" — „Herr Gandalin,
Ich glaubte dich nicht so waglich kühn;
Doch der Erfolg?" — „Den überlasse
Der Liebe!" — „Du wagest alles, Freund!

Denn Sonnemon, so leicht sie scheint,
Ist schwerer zu täuschen, als man meint;
Drei Jahre sind lang!“ — „Und wären's sieben,
Um dich sind's sieben Tage nur!“ —
„Und keine andre Kreatur
Noch Göttin in dieser Zeit zu lieben?
Und mir zu schwören den heiligsten Schwur,
Kommst du zurück, mir nichts zu schweigen,
Dein ganzes Herz offen zu zeigen,
Um keine Silbe die Wahrheit zu beugen?
Getraust du dir's?“ — „Und Sonnemon
Verspricht mir dafür der Minne Lohn?“ —
„Ihr Herz mit allen Zubehören!“ —
„Hier bin ich, bereit, dir zuzuschwören,
Was du verlangst! — Drei Tag' allein
Vergönne mir noch, hier zu sein,
Von deinen Blicken meine Seele
Durchstrahlen zu lassen!“ — „Herzlich gern!
Doch merke, was ich dir befehle!
Man muß sich vorsehn mit euch Herrn:
Du könntest dich in eine Höhle
Drei Jahre verkriechen. Dies wäre List,
Herr Gandalin! Die Meinung ist,
Auf Abenteuer auszuziehen
Und während aller dieser Frist
Vor keiner Liebesgefahr zu fliehen!“ —
„Ich schwör' es!“ — „Hier ist meine Hand,
Des Gegenschwures Unterpfand!“
Der Ritter küßt auf seinen Knieen
Die kleine lilienweiße Hand,
Ganz außer sich vor Freud' und Wonne;
Ihm deucht, es schein' eine andre Sonne,
Die Erde sei neu geschaffen ringsum,
Und alles tanz' um ihn herum.

Zweites Buch.

Zwei lieben Augen gegenüber,
Wie fliegen drei Tage so schnell vorüber!
Der dritte Abend war vorbei,
Und Gandalin hätte geschworen, es sei
Noch immer der erste, hätte lieber
Minuten zu so viel Tagen gemacht:
Wiewohl das Fräulein wenig acht
Auf ihn zu haben schien und selten
Die Blicke, womit er sie beschoß,
Mit einem der ihrigen zu vergelten
Würdigte. Aber die Hexe goß
Dafür auch so viel Nektar in diesen
Verstohlnen einzigen Gegenblick!
Ihm wurde so viel zukünftig Glück
In lieblicher Dämmerung drin gewiesen!
Er hätte so einen einzigen Blick
Um zwanzig Algarben und Sobradisen
Nicht ausgetauscht. Indessen kam
Die letzte Nacht. Der Ritter nahm
Den Urlaub mit einem unendlichen Kusse
Auf ihre hingegebene Hand,
Lief dann, als stünde sein Kopf in Brand,
Um einem gewaltigen Regengusse
Aus seinen Augen zuvorzukommen,
Eh's einer vom Hofe wahrgenommen.

Er schwang sich auf sein edles Roß
Und ritt mit schwerer Brust von dannen,
Sah oft zurücke nach dem Schloß,
Woraus ihn Stolz und Liebe bannen,
Schritt langsam fort, verstürzt und stumm,
Die Welt so eng um ihn herum,
Als könnt' er sie mit der Hand umspannen.
Die Sonne bei Tage, bei Nacht der Mond
Schien heiter und mild zu seiner Reise;
Ihm kürzte die Amsel und die Meise
Mit Singen den Weg; doch weder der Mond
Bei Nacht, noch des Tages die helle Sonne,
Noch Vogelsang, noch Maienwonne

Ergötzte sein Leid. Nichts war ihm nah,
Er sah und wußte nicht, was er sah,
Kam immer weiter und war nie da,
Hatte sein Herz zurückgelassen
Bei Sonnemon, und mit dem blassen,
Entgeisterten Schatten lief sein Roß,
Wohin es wollte. Der Tag verfloß,
Es wurde Nacht und wieder Morgen,
Ohne daß Ritter Gandalin
Aus seinem Traum zu erwachen schien,
Ließ seinen Knappen für alles sorgen
Und wußte von allem just so viel
Als einer, der im Fieber tobet.

Allmählich (Gott sei drum gelobet!)
Spielte ihr altes, wohlthätiges Spiel
Die Phantasie, taucht' ins Gefühl
Des Gegenwärtigen alle Bilder
Der schmerzlich süßen Vergangenheit;
Alles wird dumpfer, dämmernder, milder
Und schwimmt in lieblicher Ungewißheit;
Bis aus den sanft verworrenen Schatten
Sich jene magische Welt erhebt,
Wo Wirklichkeit und Traum sich gatten,
Und Geist der Liebe um alles webt.
Statt, wo er hinsah, sie nicht zu sehen,
Sieht er jetzt durch dies Zauberglas
Sein Fräulein überall vor ihm stehen;
Aus jedem Tropfen an Laub und Gras
Glänzt ihm ihr sonniger Blick entgegen;
Sie sieht er ruhn an diesem Bach;
Sie stellt er in diesen Blütenregen;
Ihr weiht er dieses grüne Dach
Zur Laube; aus diesem alten Gemäure,
Wo Eulen brüten, baut er ihr
Ein Feeenschloß. — „O, daß ich nicht hier,
In diesem einsamen Thale, von dir
Allein gekannt, geliebt, du Teure,
Von dir — o Wonne! geliebt von dir,
Das ewige Leben der Liebe feire!"
So ruft er aus mit schwellender Brust
Und findet selbst im Seufzen Lust:

Denn seufzend zieht er in Frühlingsdüften
Den Atem seiner Lieben ein;
Glaubt alle Windchen, die ihn lüften,
Von Sonnemon geschickt zu sein,
Durchwandelt mit ihr den stillen Hain
Und schlummert sogar in Felsengrüften,
Träumend, an ihrem Busen ein.

Nun stimmte sich unvermerkt und immer
Schneller sein innerer Farbenton
Herunter. Fräulein Sonnemon
Blieb zwar der Inhalt; allein der Schimmer,
Das Lichtgewölke, der Nektardunst,
Worin sie durch der Liebe Gunst
Ihm dar sich stellte, ward immer fahler
Und schwächer, ihr Lichtsaum immer schmaler
Und schmaler, bis er beinahe ganz
Verschienen war. Dagegen gewannen
Die Dinge vor ihm an Farb' und Glanz,
Was jene zu verlieren begannen;
Die Sinne (ein widerspenstig Geschlecht!)
Setzten sich wieder ins alte Recht;
Und seinem Biederherzen dräuten
Viel schöner Gefahren von allen Seiten.

Es ging nun weit ins dritte Jahr,
Daß Gandalin auf der Wallfahrt war.
Er hatte in deutschen und welschen Landen
Viel' Abenteuer überstanden
Und seine Treu' aus mancher Schlacht
So ziemlich ganz davon gebracht,
Höchstens mit solchen leichten Wunden,
Die, wie man weiß, sich bei Gesunden
Von selber heilen, als zu Paris
Der Prüfungen schwerste auf ihn stieß.

Es war in Philipp Augusts Tagen,
Von denen die Dichter uns Wunder sagen.
Kein Fürstenhof derselben Zeit
Glich seinem Hof an Herrlichkeit.
Da waren Ritter ohne Zahl,
Da waren auch Frauen und Jungfrauen

Von allen Farben, nach der Wahl,
Stattlich geschmückt und lieblich (zumal
Bei Licht) von weitem anzuschauen
Wie Tulpen im Flor. Die hatten nun
Bekanntermaßen nichts zu thun,
Als Männerherzen aufzupassen
Und ihre Augen spät und früh
Nach allen Ecken spielen zu lassen.

Der fremde Ritter dünkte sie
Beim ersten Anblick gute Beute.
Nun solltet ihr die Jagd auf ihn
Gesehen haben. Allein er schien
Gar nicht zu wissen, was das bedeute.
Mit solcher Gewißheit, im Liebesstreite
Stets obzusiegen, so wenig kühn
Hatte man keinen noch gesehen.
Was war zu thun? Gleich abzustehen?
Dazu stand unsern Penthesileen
Der Mut zu hoch. Je blöder er war,
Je minder liefen sie Gefahr,
Im Approschieren zu weit zu gehen.
Sie ließen sich also in Gnaden herab,
Durch Blicke seinen Mut zu stärken,
Denen, aus Furcht, er möchte nicht merken,
Man alle mögliche Klarheit gab.
Mein Ritter, immer ehrerbietig,
Spielte gelassen den Kombab,
Fand immer die Damen allzu gütig,
Verstand kein Lächeln, keinen Blick,
Zog immer weiter sich zurück,
Je näher man ihm zu Leibe rückte,
Sprach ewig von nichts als Politik,
Moral und Wetter, Metaphysik
Und Moden und jeder andern Rubrik
Als der, wo's unsre Schönen drückte:
Kurz, trieb's so lange, bis ihm's glückte,
Daß man den Herrn mit seinem Verstand
Und seiner hohen Adlernase
Und seinen Augen von blauem Glase
Ganz unerträglich albern fand.

Vermutlich leitet ihr dies Betragen
Des Ritters von seiner Treue her?
Gewiß ist, er liebte noch so sehr
Als jemals und immer desto mehr,
Je näher von seinen Prüfungstagen
Das Ende rückte. Doch, alles zu sagen,
Ein kleiner, fremder Umstand kam
Hinzu, der seiner Tugend ein wenig
Von ihrem reinen Verdienste nahm.

Hört an! — Als Gandalin einst vom König
(Der von der Hirschjagd wiederkam)
Nach Hause trabte, dem Roß den Zügel
Lassend, die Augen auf den Stern
Der Liebe gesenkt: da kam nicht fern
Von einem mit Bäumen besetzten Hügel
Ihm eine Jungfrau (dem Ansehn nach)
Auf einem Zelter entgegengeritten.
Die hielt auf einmal, stellte sich mitten
In seinen Weg, grüßt' ihn und sprach:
„Herr Ritter, nach Eures Ordens Sitten
Darf ich um eine Gab' Euch bitten;
Und was ein Mädchen bitten kann,
Versagt doch wohl kein Biedermann?"

Herr Gandalin hält mit seinem Pferde,
Sieht spähend (so scharf bei Sternenlicht
Nur möglich) der Jungfrau ins Gesicht
Und findet sie an Gestalt und Gebärde
So züchtig, daß er ohne Gefährde
Ihr viel versprechen zu können glaubt.
„Jungfrau, Ihr könnet frei begehren!
Alles, was Lieb' und Ehr' erlaubt,
Das will ich sträcklich Euch gewähren."

„So sagt mir, Herr Ritter, in allen Ehren,
Ist Euer Name Gandalin?"

„Ich muß es," erwidert er, „gestehen."

„Was frag' ich auch? Närrin, die ich bin!
War's nicht genug, Euch anzusehen?"
Versetzt die Magd. „Man sagte mir gleich,
Ich könnt' unmöglich irregehen."

„Gut!“ spricht der Ritter, „Ihr schadet Euch,
So in der Nachtluft dazustehen.
Was wollt Ihr meiner?“

Die Jungfrau spricht:
„Erst schwöret mir bei Ritterspflicht,
Zu thun, was ich Euch sagen werde.“

„Ich schwör's Euch zu bei Ritterspflicht,
Und müßt' ich ins Eingeweide der Erde
Heruntersteigen im Angesicht
Der Höllengeister und Weg mir machen
Durch Riesenkolben und Löwenrachen,
Ich schwör's!“

„So arg ist's nicht,“ versetzt
Die Dirne; „Ihr werdet unverletzt,
Hoff' ich, das Abenteur bestehen.
's ist nichts, mein Herr, als — mitzugehen,
Wohin ich Euch geleiten will.“

Der Ritter hält ein wenig still
Und sinnt. —

„Nu? heißt das sein Versprechen
Halten? Sollt' es dem Herrn an Mut,
Mit einem Mädchen zu gehn, gebrechen?
Für Riesen und Drachen bin ich gut!
Was zögern wir?“ — Mit diesem Worte
Spornt sie ihr Gäulchen, und Gandalin
Folgt, ohne zu wissen wozu? wohin?
Der unbekannten Führerin.

Sie hält vor einer verschloßnen Pforte.
„Hier,“ spricht sie, „endet unser Lauf!“
Knack, knack! Die Pforte thut sich auf
Und schließt sich hinter ihnen wieder.
„Da sind wir nun, Herr Ritter. Frisch!
Was hängt Ihr so die Kolbe nieder?
So kleinlaut? so verdrossen? Risch
Vom Pferd herab! mir nachgegangen!
Man wartet Euer mit Verlangen.“
Er, immer schweigend, steigt vom Roß,
Sieht vor sich stehn ein altes Schloß
Mit Pfeilern, dick wie Himmelsstützen,

Mit hundert Ecken, Türmen und Spitzen,
Kurz, so daß einem ungesäumt
Von schönen Melusinen träumt,
So wie man's anblickt. — „Nun! Herr Degen,
Die Augen zu, und mir die Hand!"
Spricht lachend die Magd. „In Eurem Stand
Geht man oft größrer Fahr entgegen.
's ist finster hier; nur mir die Hand!
Hier steigen wir eine Wendeltreppe."
Der Ritter folgt so träg und schwer,
Ihr ist's, als ob sie hinter sich her
Den größten Wollsack keuchend schleppe.
„Ei, ei, Herr Ritter, so blank und bar
An Mannheit? — Mich deucht, ich höre gar,
Wie Euch das Herz im Leibe schweppe!"

Die Wahrheit von der Sache war:
Mit allem seinem Heldenblute
War unserm Manne nicht wohl zu Mute,
Es war ein schwanendes, dumpfes Gefühl,
Das ihm zickzack bald heiß, bald kühl
Den Rücken hinablief, bald in Flammen
Ihn tauchte, bald in Alpeneis.
Doch rappt er, wie er kann und weiß,
Sich oben an der Treppe zusammen
Und folgt der Jungfrau sonder Zwang
Durch einen langen, dunkeln Gang,
Dann links, dann wieder ein Treppchen hinauf.
Nun kam ein Vorsaal und ein Zimmer,
Erhellt durch matten Lampenschimmer;
Und nun that eine Thür sich auf.
„Hier!" raunt' die Magd und schob ihn sachte
Zur Thür hinein; „Ihr seht, ich brachte
Euch glücklich an Ort und Stelle. Nun
Seht selber zu, was weiter zu thun."

Drittes Buch.

Da steht nun mächtiglich betroffen
Mein Ritter, wie einer, der eben itzt,
Den Flammen in einem Traum entloffen,
Halb aufgefahren im Bette sitzt,
Noch zweifelnd, wiewohl die Augen offen,
Ob Wahrheit oder Phantasei
Ihn aufgeschreckt. — Zwar, daß er wache,
War eine ausgemachte Sache;
Nur riecht so alles nach Feeerei
Um ihn herum! — man kann nicht wissen!
„Wohl!“ dacht' er, „wir werden's wagen müssen;
Ich bin auf alle Fälle dabei!“

Die Wahrheit war, man brauchte nun eben
Kein großer Eisenfresser zu sein,
Sich mutig in diese Gefahr zu geben;
Denn alles sah ganz freundlich drein.
Es kurz zu machen — denkt euch beliebig
Ein großes Gemach, altfränkisch verziert,
Die Decke von Schnitzwerk, sehr ergiebig
Mit goldnen Blumenkörben staffiert,
Die Wände stattlich tapeziert
Mit schönen biblischen Geschichten,
Als: — Mose im Kästlein, und Fräulein viel
In steifen Miedern, entblößt (mit Züchten)
Bis über die Knie', um aus dem Nil
Das Knäblein an den Strand zu lichten;
Dann: Simson, der Delila im Schoß,
Und Bathseba in der Badewanne,
Und zwischen den Greisen nackt und bloß
Die schöne, keusche Frau Susanne,
Mit einem Busen, dessen Pracht
Die gute Frau, mit Armen und Händen
Den Augen der Sünder zu entwenden
Bemüht, nur desto herrlicher macht.

Dann seht auf einem kleinen Tische
Zwei Kerzen und einen Schirm davor,
Und in der Mauer eine Nische

Wie ein Gezelt von reichem Mohr,
Und in der Nisch' ein türkisch Bette
Von gelbem, silberbeblümtem Damast,
Und nun — und nun, wie weiter? — Ich wette
Zu raten, worauf ihr Herren paßt!
Da, denkt ihr, soll zu eurem Vergnügen
So eine schlafende Venus liegen
In Tizianischem Nachtgewand,
Die obere Hälfte mit Luft umwoben,
Und, wo die Decke sich verschoben,
Ein rundes Knie herausgehoben,
Ein Knie — die Sieben aus Griechenland
Zu Narren zu machen! — und was des Dinges
Mehr ist, das freilich ein Geringes
Zu malen wäre. — Allein, verzeiht,
Wenn diesmal eure Erwartung betrogen
Sich findet. Alles zu seiner Zeit!
Die Dame war völlig angezogen,
Die auf dem Ruhebettlein lag,
Und in der That so angezogen
Als keine bis auf diesen Tag.
So steif! so voller Dürerscher Falten!
Alles so recht drauf angelegt,
Selbst den Gedanken aufzuhalten,
Der weiter als hundert Augen trägt!
Unmöglich war's, von ihrer schönen
Gestalt das mindeste nur zu wähnen.
Die Arme, die Hände — sie mochte (wer weiß?)
Sie wohl so schön als Juno haben;
Allein sie lagen mit allem Fleiß
In weiten Aermeln nach türkischer Weis'
Bis über die Fingerspitzen begraben.

So heimlich zu thun mit Gottes Gaben,
Deucht unserm Ritter sonderbar.
Sonst sind die Damen nicht so gar
Mißgünstig, die was zu zeigen haben!
Und (was hier am verdächtigsten war)
Ein dichtgewebter, doppelter Schleier
Verbirgt sogar ihr Angesicht,
Läßt auch das Wenige nicht ans Licht,
Was durch die zarte, weiße Hülle

Von ihres Busens Jugendfülle
Wie eine berstende Knospe bricht.
Kurz, undurchdringlicher kann sich nicht
Die Schönheit gegen den Feind verschanzen.
So gar nichts, das zu Gunst des Ganzen
Die zweifelnde Phantasie besticht!
Und doch, wie nenn' ich's geschwinde? bricht
So ein geheimer — Gottheitsschimmer
Durch alle die Wolken, daß Gandalin
Sich kaum enthält, auf seinen Knien
Sie anzubeten.

„Desto schlimmer!"
Denkt ihr, „das fängt verdächtig an!
Und seine Treu'?" — Darüber entscheide
Die Zeit; die werde, was sie kann!
Genug, die Dame im Maskenkleide
Hieß unsern Mann (der ehrfurchtsvoll
Noch immer weiter, als man soll,
Zurück stand) etwas näher treten.
„Herr Ritter," sprach sie, „daß ich Euch
So außer der Zeit zu mir gebeten,
Sieht ziemlich den Abenteuern gleich,
Die Euresgleichen jungen Degen
Wohl häufig aufzustoßen pflegen.
Doch, darf ich Euch was bitten, so sei's
Fürs erste, bis wir uns besser kennen,
Mich weder schwarz zu glauben noch weiß
Und, eh' die Lerchen uns wieder trennen,
Mir bloß ein günstig Ohr zu gönnen."

Der Klang von ihrer Stimme, wiewohl
Gedämpft durch ihren doppelten Schleier,
Tönt ihm, als wirbelte hoch vom Pol
Der Nachklang einer Engelsleier
In seine Seele. „Welch Angesicht,
Wenn's dieser Sirenenstimm' entspricht!"
Denkt er und weiß ein Weilchen nicht,
Wie ihm geschieht, faßt doch sich wieder
Sobald als möglich, läßt vor ihr
Züchtiglich auf ein Knie sich nieder,
Und: „Dame," spricht er, „glaubet mir
Auf mein Gesicht, mein Herz ist bieder.

Und Arges zu denken von der Zier
Der Schöpfung, war mir stets zuwider.
Drum heget keine Bedenklichkeit,
Mich Eures Anschauns zu gewähren;
Ich wollte, so eingesponnen Ihr seid,
Auf Eure bloße Stimme schwören,
Ihr könntet des Schleiers wohl entbehren."

Die Dame bittet ihn, aufzustehn
Und, ohne Schmeichelreden zu drehn,
Die ihre Sittsamkeit beschämen,
Von einem Schemel Besitz zu nehmen,
Der neben ihm steht. Herr Gandalin,
Gehorsam, setzt sich gegenüber,
Und sie beginnt:
„Ich lasse vorüber,
Von welchem Haus und Stand ich bin.
Mein Blut fließt weder heller noch trüber
Darum. So was, in meinem Sinn,
Kommt nicht in Anschlag. Genug, ich bin;
Da gibt's nichts drunter und nichts drüber.

„Ich weiß nicht, welche Gevatterin
Gab mir den Namen Jelängerjelieber
Bei meiner Geburt —"
„Jelängerjelieber?"
Rief Gandalin. — „Jelängerjelieber?"
Ruft (wie ich bereits verständigt bin)
Einhellig Leser und Leserin.

„Nicht anders, mein Herr, Jelängerjelieber!
Und (was ich nicht bergen kann) man fand
Ganz deutlich in meiner rechten Hand,
Von allen Helenen aus Griechenland
Und allen Julien an der Tiber
Würde nun neben Jelängerjelieber
Künftig so wenig die Frage sein
Als von den Sternen bei Sonnenschein.

„Kaum war die kleine Jelängerjelieber
Ueber ihr zwölftes Jahr hinüber,
So kriegte, wer ihr ein wenig zu nah
Und lang ins Augenlidlein sah,

Gleich auf der Stelle das Liebesfieber.
Da half nichts, weder graues Haar
Noch gelbes; je klüger einer war,
Je eher schnappte der Witz ihm über.
Ein Blick, so war's um ihn gethan!
Doch ging die rechte Not erst an,
Als nun mit sechzehn Jahren ihr Busen
In seiner vollen Blüte stund,
Aus ihren Augen alle neun Musen
Sprachen, um ihren Rosenmund
Die Grazien tanzten, und, wie es weiter
Lautete, wenn der Liebesdrang
Die armen Narren zum — Reimen zwang;
Der Jude sah Jakobs Himmelsleiter
In ihrem Antlitz; der Heide schwur,
Mit ihr verglichen, sei Venus — nur
Ein Weib. So ging kein Tag vorüber,
Daß nicht die gute Jelängerjelieber
(Wiewohl sie sich immer nur leidend dabei
Verhielt) zwei Narren oder drei
Ins Tollhaus schickte. Ein eignes Gebäu
Mußte dazu gestiftet werden.
Bald setzte man einen Flügel und dann
In kurzer Frist — noch einen dran.
Doch sah man ganze Narrenherden
Aus Mangel an Platz in Wälder ziehn,
In Felsenklüften und hohlen Weiden
Kauern und Reim' in Bäume schneiden,
Im Märzenfrost vor Liebe glühn,
In Hundstagsglut vor Liebe frieren,
Durch Büsch' und Hecken auf allen vieren
Kriechen und Eicheln fressen und Gras
Und drohen, ließ' ich nicht bald mich rühren,
So würden sie gar — den Verstand verlieren,
Und was des Unsinns mehr noch was.

„Mir, Gott verzeih mir's! machte das Wesen
Zwei bis drei Sommer vielen Spaß,
Ich brauchte keinen Roman zu lesen,
Hatte den ganzen Amadis
In meinem Narrenparadies,
Und alle Tage geschahen Sachen,

Um einen neuen draus zu machen.
Doch immer dasselbe Fastnachtsspiel
Wird endlich ungeschmackt und kühl.
Zwar gab's mitunter auch Trauerspiel.
Bald stieß sich einer vor die Stirne;
Bald ließ ein andrer das bißchen Gehirne;
Das ihm die Liebe nicht ausgebrannt,
Auf einer Felsenspitze sitzen;
Ein dritter kam, den Dolch in der Hand
Mit feurigen Augen angerannt,
Sein Blut mir ins Gesicht zu spritzen.
Tagtäglich gab's so eine Szen'!
Allein, sie mochte zu weinen, zu lachen
Oder auch beides auf einmal machen,
So war's — nicht länger auszustehn.

„Nun fand sich endlich, daß eine Feee,
Mit der mein Vater Tändelei
Vor Zeiten getrieben, an all dem Wehe
Mehr als mein Schnäuzchen Ursach' sei.
Mein Vater (einer der besten Kalifen,
Die jemals aßen, tranken und schliefen)
Schickte zur Stunde Gesandte aus
Nach Osten und Westen, um allerenden
Zu suchen, ob sie ein Mittel fänden,
Dies Unheil von uns abzuwenden.
Allein, es wurde nichts daraus;
Sie kamen alle mit leeren Händen
Und großen Rechnungen wieder nach Haus.

„Zuletzt erfuhr er, auf einem Berge,
Nah bei der Wüste am Bache Krit,
Da wohn' ein alter Eremit,
Ein Mann, dem Geister, Elfen und Zwerge
Gehorsam wären allzumal;
Er kenne genau der Sterne Zahl
Und jede Kraft in Kräutern und Steinen,
Er mache Wetter, Regen und Wind,
Lasse bei Nacht die Sonne scheinen,
Wenn's ihm beliebe, sei taub und blind
Vor hohem Alter und hör' und sehe
Doch alles, was auf der Welt geschehe.

„Da sandte der Kalif geschwind
Zum Eremiten, dem Geister, Elfen
Und Zwerge gehorchten am Bache Krit.
Die kamen und brachten die Antwort mit:
‚Dem Fräulein wäre nicht zu helfen,
Sie müßte denn sich keinem Mann
Von Stund' an unverschleiert weisen
Und immer von Osten nach Westen reisen,
So lange, bis sie den Biedermann
Fände, dem sie je länger je lieber
Würde, wiewohl er unverhüllt
Sie nie leibhaftig, noch im Bild
Gesehen hätte.' —

„Mein Vater (der über
Kein Ding in seinem Leben sich
Besonnen) flugs und ohne Säumen
Befahl, mein Leibkamel zu zäumen,
Warf selbst den Schleier über mich
Und schickte mich mit seinem Segen
Dem unwahrscheinlichen Mann entgegen.
Drei Jahre reis' ich westwärts fort
Und zeige mich und meinen Schleier
In jedem lustigen Meeresport,
Bei Ritterspielen, bei jeder Feier,
An Fürstenhöfen und da und dort:
Alles vergebens! Man sieht sein Wunder
An meiner Figur, hätt's gern entdeckt,
Was hinter dieser Vermummung steckt,
Und das ist alles!" —

„Ist's möglich?" rief
Herr Gandalin und seufzte tief.

Nun müßt ihr wissen, ein schöner, runder,
Milchweißer Arm, den immer bisher
Des Aermels Länge dem Aug' entzogen,
Enthüllte sich hier von ungefähr,
Indem das Fräulein einen Bogen
Mit beiden Armen beim Ausruf zog.
Herr Gandalin (bei dem die Empfindung
Sehr leicht die Klugheit überflog)
Rief aus: „Ist's möglich?" — Nun hatte die Ründung

Und blendende Weiße, die eben itzt
So unverhofft ins Aug' ihm blitzt,
Vermutlich an dieser Ideenverbindung
Mehr Anteil, als er im Alarm
Des Herzens und der Sinne dachte.
Allein die Dame — die ihren Arm
So schnell, als sie ihn sichtbar machte,
In seine vorige Lage brachte,
(Und beides, ohn' es zu wissen) — dachte,
Ihm mach' ihr „Das ist alles!" so warm;
Und also schien ihr sein „Ist's möglich?"
In tragischem Tone so herzbeweglich
Geseufzt, ein wenig lächerlich.

„So, finden Sie das so seltsam? Mich,
Mich nimmt die Möglichkeit nicht wunder,"
Erwidert sie. „Die Neugier schlägt
Den Funken vielleicht; allein der Zunder,
Der ihn ernährt und hegt und pflegt,
(Was auch ihr Männer sagen mögt)
Bleibt ewig Schönheit, Blume der Jugend —"

„Und Seelenschönheit, Geist und Tugend
Käm' also nicht in Anschlag?" — spricht
Der Ritter mit Eifer.

„Wenigstens nicht,"
Versetzt sie, „gegen ein Maskengesicht,
Das, weil es so ernstlich sich versteckt,
Natürlicherweise Verdacht erweckt.
Gesichter, die sorglos, wie sie sind,
Sich zeigen, auch wenn sie häßlich sind,
Sieht man zuweilen, so hinter die Seelen
Geduckt, ganz sacht ins Herz sich stehlen,
Das ihnen um so leichter gerät,
Weil ihr sie ohne Anspruch seht.
Just, weil man ihnen nichts dergleichen
Zutraute, nie auf seiner Hut
Mit ihnen ist, sind sie so gut,
Euch unversehens zu überschleichen.
Man weiß, wie viel Gewohnheit thut.
Das Auge versöhnt sich mit den Mängeln,
Die es so unverhohlen sieht:

Erst seht ihr nur ihr schön Gemüt,
Zuletzt ist alles behängt mit Engeln.
Just umgekehrt in meinem Fall,
Wenn eine immer und überall
In Hüllen und Häuten wie eine Zwiebel
Gewickelt erscheint. Wer dächte nicht übel
Von einer Schönheit, die das Licht,
Das Element der Schönheit, fliehet?
Das Herz glaubt, was das Auge siehet,
Und wagt sich so leicht im Dunkeln nicht;
Und soll es ja verlieren müssen,
So will es genau die Summe wissen."

„Und doch," fällt Gandalin ihr ein,
„Möchte, wenn ich nicht irrig wähne,
In Eurem Falle die Ausnahm' sein.
Es ist so etwas in wahrer Schöne,
Ein geistiger, alldurchdringender Schein,
Den keine Schleier verbergen können!
Man kann es besser fühlen als nennen:
Es stellt sich, wie unmittelbar,
Den innern Schönheitssinnen dar;
Man fühlt's, wie man — im Seelengrunde
Die unsichtbare Gottheit fühlt."

„Von alledem hab' ich keine Kunde,"
Versetzt die Dame; „zuweilen spielt
Die Phantasie uns heimliche Tücke,
Wo man's am wenigsten sich versieht."

Der Ritter mit gesenktem Blicke
Erseufzt und schweigt.

Ob sie erriet,
Was dieser Seufzer sagen sollte,
Ist nicht bekannt. Mag sein, sie wollte
Nichts wissen. Sie ließ es an seinen Ort
Gestellt und fuhr nach einer kleinen
Pause gelassen also fort:
„Es wird Euch etwas seltsam scheinen,
Herr Ritter, daß ich nicht anfangs gleich
So klug gewesen als jetzt. Was kann ich
Sagen? — Wir fehlen alle mannig-
Faltig! — Es war kein weiser Streich,

Drei Jahre vermummt herumzuschlendern,
Den Mann im Monde zu suchen! — Genug,
Es ist geschehn und nicht zu ändern.
Der Eremit, so alt und klug
Er war, mein Vater, seine Räte,
Sein Seneschall, alles war dabei,
Besorgten nur, ich möchte zu späte
Kommen; — kurz, es ist vorbei,
Und übermorgen, sobald es taget,
Reis' ich mit Gott und meinem Glück
Geraden Zuges nach Hause zurück.
Und nun, Herr Gandalin! ratschlaget
Mit Eurem Herzen; wofern Euch hier
Nichts Liebes fesselt, wolltet Ihr mir
Auf meiner Reise zum Schirmer dienen?
Kein andrer Ritter in diesem Revier
Hat des Vertrauens mir wert geschienen."

Mit diesem Wort erhebt sie sich
Und steht auf einmal so königlich
Und groß und hehr vor Gandalinen
Wie eine Göttin. Der edle Knecht
Gleich nieder auf beide Knie', wie recht,
Und schwöret ihr bei allem, was ihr Schleier
Anbetenswürdiges deckt, ihm sei
Sein liebes Leben nicht halb so teuer,
Als solches Dienstes in aller Treu'
Bei ihr zu pflegen. Doch unverhohlen
Müss' er ihr lassen, ihm sei befohlen,
Unfehlbar an einen gewissen Ort
In sechzig Tagen zurückzukehren;
Ihn binde dazu sein Ehrenwort.
Doch sollte nichts in der Welt ihm wehren,
Sie zu begleiten so lang und weit,
Als ihm die vorgeschriebne Zeit
Erlaube. Auch schwur er beim heiligen Grabe,
Sie nicht zu verlassen, bis und dann
Er einen biedern Rittersmann
Statt seiner für sie gefunden habe.

Die Dame willigt sonder Zwang
In sein Beding. Und nun begannen

Die Lerchen ihren Frühgesang
Und sangen den guten Ritter von dannen;
Sie reicht mit hoher Majestät
Die Hand ihm dar, indem er geht.
Er nahm sie, küßte sie ehrfurchtsvoll
Ein süßer Schauer fuhr ihm über
Den Rücken dabei, sein Busen schwoll,
Und seufzend verließ er Jelängerjelieber.

Viertes Buch.

Es war just um die Dämmerungszeit,
Kurz eh' den Weg der Sonnenpferde
Der junge Morgen mit Rosen bestreut,
Als unser Ritter allein und still
Wie einer, der nicht bemerkt sein will,
Durch Seitenwege nach Hause kehrte.
Der Fluß, das Thal um ihn herum,
Die Hügel, alles um und um
Lag noch in ungewissem Schatten;
Verworren Erdreich, Wasser und Luft
Und tausend Formen, auf Angern und Matten
Schwimmend, die sich im grauen Duft
In wunderbare Gestalten gatten.
Der Ritter hatte des wenig acht,
So gut es zu seinem Zustand paßte.
Das Abenteuer dieser Nacht
(Wovon er immer je minder faßte,
Je mehr er sann) stand wie ein Gesicht
Vor seiner Stirn und blieb da stehen;
Er mochte sich, wie er wollte, drehen,
Die Augen schließen oder nicht,
Er mußt' es immer vor sich sehen.

Allein, als jetzt das siegende Licht,
Aus Osten herab ein Meer von Klarheit
Schüttend, auf einmal die ganze Natur
Entzauberte, wieder das Reich der Wahrheit
Herstellt' und Hügeln, Thal und Flur,

Flüssen und angestrahlten Hainen
In ihrer wahren Gestalt zu erscheinen
Gebot, da wurde dem Ritter, als ob
Ein Traum vor seinen Augen platzte.
„War's nur ein Nachtgeist, der ihn fatzte,
Aus Mohnduft alle die Täuschungen wob
Und ihm für Wahrheit unterschob?
Was soll er glauben? — So unwahrscheinlich,
So traumhaft alles von Anbeginn!
Und gleichwohl seinem eignen Sinn
Nicht trauen dürfen, ist gar zu peinlich!"

Drum fängt er wieder von vornen an,
Malt alles vom ersten Augenblicke
Sich wieder vor, von Stück zu Stücke:
Die Jungfrau, die ihn seiner Bahn
Entführte, das Gotenschloß, die enge
Wendeltreppe, die langen Gänge,
Das Zimmer, das sich ihm aufgethan
Und wieder sich hinter ihm zugeschlossen,
Die Decke, von der sich Blumen ergossen
Aus goldnen Körben, die keusche Susann'
Mit ihrem Busen, das Ruhebette,
Von zweier Kerzen Silberschein
Beleuchtet — kurz, nichts war so klein,
Worauf er sich nicht besonnen hätte;
Auch wie, sobald er ins Zimmer hinein-
Getreten, beim Anblick der Unsichtbaren
Ein Schauer ihm übern Rücken gefahren,
Als trät' er in einen Keller ein,
Und wie bei ihren ersten Worten
Ihm's wieder auf einmal so heimlich und warm
Und lieblich und bang ums Herz geworden,
Und alles das — (den schönen Arm
Nicht zu vergessen, an dessen Ründung
Und Lilienglanz sich ohn' Entzündung
Nicht denken ließ) kurz, was er sah
Und nicht sah, was er gehört und gesprochen,
Stand alles vor seiner Stirne da,
So rein als wie in Kupfer gestochen.
Das träumt sich nicht, so viel ist klar!
Allein, ob's sonst so richtig war?

Er hatte doch, seines Wissens, an Feeen
Sich nie vergangen? — Wir werden sehen,
Denkt er; doch immer ist's wunderbar!

Er war nun mittlerweile wieder
Nach Hause gekommen und hatte kaum,
Um etwas Ruhe zu pflegen, sich nieder=
Gelegt, als Sonnemon im Traum
Ihm dar sich stellt, mit strafenden Blicken
Ihm seine Untreu' vorzurücken.
Sie ist's in ihrer Schöne! so ganz,
Wie sie nur ist, in allem Glanz
Der reinsten Jugend, in aller Fülle
Von Lieblichkeit! — Und über ihr
Der blaueste Himmel, und unter ihr
Das frischeste Grün; und alles so stille
Wie in Entzückung um sie her,
Als ob's in sie verschlungen wär'!

Der Traumgott, um ihn baß zu quälen,
Zeigte sie ihm im Morgenkleid,
Dem tausend Kleinigkeiten fehlen,
Die nach der strengern Sittsamkeit
Gerade das Reizendste verhehlen.
In freien Locken spielt ihr Haar
Um einen schwanenweißen Nacken;
Die Brust beschattet ein Zwillingspaar
Vollblühender Rosen, von ihren Backen
An Röte beschämt. So nymphenhaft
Schwebt sie in ihrem Röckchen von Taft
Im Grase daher, als schwämme sie oben
Oder würde vom sanften Hauch
Der Amoretten emporgehoben.

O Reim! den werd' ich nimmer loben,
Der dich erfand! Zum Henker auch!
Da muß nun hinter einem Strauch,
Bloß dir zu Gefallen, mein Träumer stehen,
Um seine Prinzessin kommen zu sehen!
Und stand er (wie's doch möglich war)
Auch wirklich hinter einer Laube,
Wie kann ich hoffen, daß man's glaube?
„Der Reim," spricht jeder, „hat offenbar

Die Laube gepflanzt; und wenn es Ranken
Von Reben oder Geißblatt sind,
So haben wir's wieder dem Reim zu danken."
Sei's! wollen uns nicht darüber zanken!
Genug, wie oft der Zufall, so blind
Er sein soll, die beste Auster findt,
So hat auch diesmal wider Hoffen
Der Reim sich mit der Wahrheit getroffen.
Herr Gandalin, in seinem Traum,
Stand wirklich hinter wilden Ranken,
Als über den ebnen grünen Raum
In stillen jungfräulichen Gedanken
Sein holdes Mädchen vorüberging.
Schier wär' er vor Freuden eingesunken,
Wie er sie sah, stand wonnetrunken
Im Boden eingewurzelt, hing
Ganz Aug' an jedem ihrer Reize
Und schlürfte sie ein mit lüsternem Geize.
Je näher (in ihrer einsamen Ruh'
Ihn nicht gewahrend) sie kam, je enger
Ward ihm sein Busen, bis er nicht länger
Sich halten kann und auf sie zu
Mit offnen Armen stürzt. Das Rauschen
Der Blätter weckt sie; sie zittert auf,
Wie Rehe mitten im sorglosen Lauf
Auf einmal stutzen und witternd lauschen;
Und als sie Gandalinen erblickt,
Wird einer von den schrecklichsten Blitzen,
Die Amor jemals abgedrückt,
Aus ihren Augen auf ihn gezückt.
Er fühlt ihn bis in den Fingerspitzen,
Will vieles sagen, doch jeder Ton
Bleibt stecken im Halse; sie will entfliehen;
Er hält sie bittend bei den Knieen,
Und — weg ist Traum und Sonnemon!

Träume (das Sprichwort sagt's) sind Schäume.
Freidenkerei! — Von alters her
Dachte man anders. Im Vater Homer
Und weiter hinauf sind immer Träume
Der Götter Werk, nicht Gaukelspiel
Der Phantasie. So war's am Nil,

So war's am Ganges, ist so gewesen
Bei allen, die nie im Hume gelesen:
Mit einem Wort, es ist Menschengefühl!
Kein Wunder also, daß unserm Ritter,
Der noch den Kopf voll Urgroßmütter
Hatte, die Deutung des Traumgesichts
Zu schaffen machte. Er hatte doch nichts
Sich vorzuwerfen! Zärtlicher, treuer,
Gewissenhafter (dies Zeugnis gibt
Sein Herz ihm) hatte noch keiner geliebt.
Anlangend die Dame im Doppelschleier,
Die hatt' er gesehen, als säh' er sie nicht;
Ihr eine Gabe zu versagen,
Verbot bekanntlich die Ritterpflicht;
Und wenn er nun in sechzig Tagen
Vor Sonnemon sich wieder stellt
Und bringt von seiner Reis' um die Welt
Sein Herz ihr unversehrt zurücke:
Verdient er, mit diesem zürnenden Blicke
Empfangen zu werden? — Doch wie? wenn mich
Mein Schutzgeist warnte? fuhr er mit sich
Zu reden fort; in sechzig Tagen
Kann viel begegnen; und offenbar
Vermehrt der Schleier nur die Gefahr,
Wenn eine ist. Im letzten Jahr,
Noch in den letzten sechzig Tagen,
Am Rande des Ziels, noch alles zu wagen?
Verlör' ich? — Aber dies denken nur,
Ist Frevel! Was hat der Mann zu wagen,
Der Sonnemon davonzutragen
Gewiß ist? — Und bindt mich nicht mein Schwur
Und was noch Heiligers, Lieb' und Ehre,
Keiner Gefahr, so groß sie wäre,
Nicht auszuweichen? — O Sonnemon,
Ich sollt' auf deinen Lippen den Lohn
Der Treu' als Sieger mich erkühnen
Zu nehmen und ihn nicht verdienen?
Würde dein erster Liebesblick
Sich nicht in tötenden Blitz verkehren?
Mich nicht in deinen Armen verzehren?
Nein! nimmer siehst du mich wiederkehren,
Als deiner würdig! — Doch zurück

Mit solchen Gedanken! Wer wird sich über
Gefahren ängsten, wo keine sind?
Wir reisen ohnehin geschwind,
Und sieben Wochen sind bald vorüber.

Indem er bei sich selbst dies spricht,
Erscheint mit fröhlichem Angesicht
Die Iris der Dame Jelängerjelieber,
Zu fragen, wie er geruht, und ihn
Auf diesen Abend zu ihrer Frauen
Zu bitten. „Sie wissen, Herr Gandalin,
Den Weg nun selbst; und, im Vertrauen,
Die Reise wird sich wohl verziehn.
Dem Fräulein bekam das Tête-à-tête
Nicht gar zu wohl. Auch, nehmen Sie mir
Nicht übel, bis zur Morgenröte,
Das geht ein wenig über Gebühr!"

„Wie? sollte sie sich nicht wohl befinden?"
Fragt Gandalin. — „Ein wenig blaß,
Und Kopfweh — was bedeutet das?
Es wird bis Abend schon verschwinden!"

„Nun, weil wir hier allein sind," spricht
Der Ritter, „sage mir — unterm Siegel
Der Freundschaft — ist denn ihr Gesicht
So gar gefährlich, wie man spricht?
Ich zweifle an ihrer Schönheit nicht;
Doch, unter uns, es gibt so Spiegel,
Die manchmal — du verstehst mich schon!"

„Wie?" ruft das Mädchen, „nach einer so langen
Beichte noch fragen aus diesem Ton?
Die Zweifel wären Ihnen vergangen,
Dächt' ich?" — „Wieso?" spricht Gandalin,
„Du kannst mir sicher glauben, ich bin
Nach allem, was ich von ihr gesehen,
Um nichts gelehrter als vorhin.
Ich habe Schleier und Röcke gesehen,
Sonst nichts —" (hier ward er feuerrot,
So zärtlich war er von Gewissen!)

„Um so viel besser! Danken Sie Gott!
Mehr hätten Sie teuer bezahlen müssen;

Sie können mir's glauben, ungestraft
Hat noch kein Mann sie angegafft;
Schwör' Ihnen bei meiner Jungferschaft,
Es ist noch keinem wohl bekommen,
Der sie in Augenschein genommen!"

„Wenn's so ist, sollte mich's fast gereun,
Zum Schirmer mich erboten zu haben,"
Versetzt mein Held. „Stets um sie zu sein,
Und eine Dame von solchen Gaben
Nie anders als in Decken begraben
Zu sehen, wird zuletzt zur Pein.
Die Augen wollen doch auch was haben!"

„In ihrem Anschaun glücklich zu sein,
Ist einem einzigen aufgehoben,
Herr Ritter. Das Vorrecht ist nicht klein!
Es lohnt sich der Mühe, der eine zu sein!
Wer weiß — vielleicht — die Zeit wird's lehren!"
(Hier macht die Iris einen Knicks)
„Doch, ich verspäte mich — viel Glücks!
Bin Ihre Dienerin in Ehren!"

Der übrige Teil des Tages verstrich,
Sich auf den Abend anzuschicken,
Und mit den letzten Sonnenblicken
Trabt euch mein Ritter endelich,
Wohin ihn Pflicht und — Neugier führten.
Denn diese, so sehr er seiner Begierden
Sonst Herr war, plagt ihn doch fürbaß.
Zwar, daß die Dame so sehr ein Drache
Von Schönheit wäre, schien ihm Spaß;
Doch, etwas war doch an der Sache,
Und just genau zu wissen, was,
Das war's! Auch warf ihm Satanas
Ganz leise den Einfall in die Quere,
Es diene schlechterdings zur Ehre
Der unvergleichlichen Sonnemon,
Gewiß zu sein (zwar war er's schon),
Welche von beiden die Schönste wäre.
Wenn's gleich bei ihm entschieden war,
Die Welt ist launisch! Immer besser,
Wenn solche Punkte ganz und gar

Im klaren sind! — Ein wenig größer
Als Sonnemon mochte die Fremde sein,
Das gab unleugbar der Augenschein;
Es mochte drei fingerbreit betragen;
Und für das, was man Majestät,
Dianenschaft, Junonität
Benamset, hat das was zu sagen.
Doch bleibt der andern, wär' auch dies,
Der Preis der Grazie gewiß!
Und alle die tausend Charitinnen,
Die einem so unvermerkt das Herz
Wie im Vorbeigehn abgewinnen,
Der schimmernde Witz, der kitzelnde Scherz,
Die Laune, womit sie an einem Tage
In tausend Gestalten dar sich stellt,
Stets überrascht und immer gefällt,
Stets Liebe gibt in jeder Lage,
In jedem Licht — in allem dem,
Da ist doch keine Frage, wem
Der Preis gebühre? — „Ich bin der Junonen
Gehorsamer Knecht! Respekt, so viel
Sie wollen; ich find' es nie zuviel;
Allein — es leben die Sonnemonen!"

Fünftes Buch.

In solchen Gedanken erreichte mein Held
Das Schloßthor, ohn' es zu gewahren.
Das haben Verliebte von zwanzig Jahren
Voraus! Sie könnten die weite Welt
Umgehn, umtrotten und umfahren:
An guter Gesellschaft leiden sie
(Zumal in Wüsten) niemals Mangel;
Sie kämen, mit ihrer Phantasie
Allein, von Goa nach Archangel
Und Lissabon und wüßten nicht wie.

Die Iris that hier wieder das Beste.
Das Thor ging auf. Mein Paladin,
Geputzt als wie zu einem Feste,

Geht ein, durchwandert wie letzthin
Viel Gäng' und Säle und findet — (ich wette,
Ohne den Reim, da hättet ihr's nie
Erraten) das Fräulein — schon im Bette.

Im Bette! — Das heißt die Galanterie,
Denkt ihr, ein wenig weit getrieben!
Dem Ritter selbst, beim ersten Blick,
Wollte der Umstand nicht belieben.
Er stolpert' einen Schritt zurück,
Wiewohl der Vorhang auf allen Seiten
Gezogen war. — „Wie soll er's deuten?
Was kann sie meinen?" — Kurz, ihm war
Nicht heimlich dabei. — Doch hätt' er den Star
An beiden Augen haben mögen,
Er hätte nicht minder als jetzt gesehn,
So richtig schloß der Vorhang, so schön
War alles in Ordnung. — Ungesehn
Und ohne sich (wie es schien) zu regen,
Entschuldigte sich die Dame wegen
Dem ungewöhnlichen Empfang
Mit einer Migräne vom ersten Rang,
Bat ihn, am Bette ungescheut
In eine Bergère sich zu pflanzen,
Und ließ trotz ihrer Unpäßlichkeit
Gar weidlich ihre Zunge tanzen,
Erzählt mit Laune, satirisiert,
Malt Porträts, wie Marivaux nicht feiner
Sie malt', und macht (wie sich's gebührt,
Damit die Erzählung interessiert)
Das Kleine größer, das Große kleiner.
Das ging wie ein Wetter! Blitz auf Blitz,
Einfall auf Einfall! Empfindung und Witz
In ewigem Wechsel! Und solch ein Leben
In ihrem Ausdruck! die Farben so warm!
Die Schatten so sanft, man sah sie schweben!
Alles so leicht, so ohne Bestreben,
Zu schimmern, und doch so fein gegeben!
Und selbst ihr Spott so ohne Harm!

Herr Gandalin, mit verschränktem Arm
Und Augen, die seinen Ohren hören

Helfen möchten (auch wär' es Kunst,
Was andres hier zu thun als hören),
Sitzt da, als wie in Nektardunst
Ein Gott beim Lustgesang der Sphären,
Und wünscht, es möchte so ewig währen.
Und gleichwohl, Freunde, wollt' ich schwören,
In minder als einer Stunde lang
War ihm — vor lauter Wohlsein bang.

Wie sollt's auch anders? Natur bleibt immer
Natur! — Ein junges Frauenzimmer
Im Bette — da denkt sich die Phantasei
Gleich allerlei Nebendinge dabei;
Und er, so nah in seiner Bergère,
Dem Zug der magischen Atmosphäre
So ausgesetzt! — Wir wissen zwar,
Wie gut der Vorhang gezogen war;
Doch, wär' er auch mit Nadeln verriegelt,
Mit Distelköpfen garniert, ja gar
Mit Salomos großem Ringe versiegelt:
Das bessert die Sache nicht um ein Haar.
In solcher Verfassung ist eine Schöne,
Und wäre sie bis an die Zähne
Wie eine Mumie einballiert,
Dem innern Auge nicht mehr drapiert
Als Venus Anadyomene,
Das heißt — nicht allzu gut verwahrt!

Wenn dann noch, wie bei Gandalinen,
Die Neugier mit dem Instinkt sich paart,
Die Dame hinter den Gardinen
Ein Wesen gar von höherer Art,
Ein Wunder der Welt, die zehnte Muse,
Die vierte Charis, die zweite Meduse,
Kurz, etwas ist, woran die Natur
Sich ungewöhnliche Mühe gegeben,
Und ihren Schleier aufzuheben
Von allen Sterblichen einem nur
Vergönnt ist; und dem Manne neben
Dem Bette flüstert Satan ein:
„Er könnte vielleicht der einzige sein" —
Gesteht, bei so bewandten Sachen

Hätt' es euch selbst, so klug ihr seid,
Begegnen können, aus Menschlichkeit
Wohl einen dummen Streich zu machen!

Dem Ritter wurde zum Schwitzen warm;
Er streckt bald dieses Bein, bald jenes,
Stemmt sich auf diesen und jenen Arm
Und hört von allem, was sie ihm Schönes
Und Witziges sagt, wie zwischen Traum
Und Wachen, wohl die Hälfte kaum;
Hat immer auf Einfäll' oder Fragen
Nichts — oder was Ungeschicktes zu sagen,
Scheint viel zu denken, an seinem Daum
Nagend, und immer sich selbst zu fragen:
„Was dacht' ich da?" — Man will gar sagen,
Er hätte des Vorhangs äußersten Saum,
Zu Häupten, mit Zeigefinger und Daum
Ganz sacht ein wenig weggeschoben;
Allein zu einer Beschuldigung
Von solcher Schwere gehören Proben!
Herr Gandalin war freilich jung;
Und, alles erwogen, was wir oben
In Rechnung gebracht — genug, zum Glück
Erzählte im nämlichen Augenblick,
Da die Gefahr, sich zu vergessen,
Aufs höchste stieg, die Dame just,
„Wie ein Französchen sich einst vermessen
Wollen, und wie sie ihm die Lust
Dazu vertrieben." — Nicht anders, als zücke
Ein Blitz gerad' an ihm vorbei,
Schnappten beim ersten Worte die drei
Schon ausgestreckten Finger zurücke:
Und so ersparte ihm dieses Mal
Der gütige Zufall eine Qual —
Wovon die mächtig große Zahl
Der Leutchen, die sich nichts übelnehmen,
Nie was begreifen konnten — die Qual,
Sich seiner vor sich selbst zu schämen!

Was konnte der gute Ritter nun
Für seine Sicherheit Klügres thun,
Als stracks, wie Fräulein im Erzählen

Pausierte, nach der Uhr zu sehn,
Sich ihr zu Gnaden zu empfehlen
Und sachte seiner Wege zu gehn?
Nun ließ er's zwar daran nicht fehlen;
Er ging. Allein, ich weiß nicht was
Ging mit, sobald er den Rücken wandte,
Das ihn wie Feuer im Busen brannte.
Es war nicht Liebe — es war nicht Haß —
Denn, wenn er sie liebte, warum denn nannte
Er ihren Namen sich selber nie?
Die Unsichtbare, die Unbekannte,
Das Fräulein, wie heißt sie schon? — und nie
Jelängerjelieber! — Haßt' er sie,
Woher die tödliche Langeweile,
Wo sie nicht war? — und ewig: „Was mag
Die Glocke sein?" den ganzen Tag,
Und immer geklagt, die Sonne teile
So ungleich mit der Nacht! — und dann,
Sobald sie untergeht, die Eile,
Die Ungeduld! — und die Laune, wann
Der König ihn ungefähr bei Hofe
Zurückhält, oder die Kammerzofe
Des Fräuleins (wie sich's dann und wann
Begab) die leidige Nachricht brachte,
Sie sei aufs Land, sie übernachte
Bei einer Freundin, oder so was,
Das seine Hoffnung zu Wasser machte!

Ich weiß nicht — aber alles das
Macht seinen Zustand schier verdächtig;
Doch muß man sagen (so wenig der Schein
Ihm schmeichelt), er blieb doch seiner mächtig,
Blieb immer standhaft bei seinem Nein,
Wenn Fragen an sein Gewissen pochten,
Die ihm verfänglich scheinen mochten.
Die Schwüre, die er von Zeit zu Zeit
In dieser versuchungsvollen Lage
Der holden Sonnemon erneut,
Gewannen nun mit jedem Tage
Um so viel mehr Verdienstlichkeit,
Weil eine kleine Begebenheit
Die vorbesagte Lage ziemlich

Verschlimmert hatte. Die Sache ist zwar
Des Ritters Klugheit nicht sehr rühmlich;
Allein, was thut das? Wahr ist wahr!

Gewohnheit, Vorsatz oder beide
Hatten die oberwähnte Begier
Nach unerlaubter Augenweide
(Wovon er mehr als einmal schier
Das Opfer geworden) unmerklicherweise
Eingeschläfert, doch freilich so leise,
Daß auch der leiseste Mückenstich
Sie weckte. Nun hatte des Fräuleins Zofe
Die Art von vielen Mädchen bei Hofe,
Die gern in alles, sonderlich
In Herzenssachen, ihr Schnäuzchen stecken
Und, wär's auch nur für andre, sich
Mit Amorn gar zu gerne necken.
Besonders nahm sie die schönen Knaben
Gelegenheitlich in ihren Schutz,
Die über Kaltsinn oder Trutz
Von ihrer Göttin zu klagen haben.
Sie hörte sie voller Mitleid an,
That, was sie konnte, den armen Sündern
Die Schmerzen mit ihrem Troste zu lindern,
Und hätt' oft gerne noch mehr gethan.

Mit solcher Neigung zu Liebeswerken
Fiel's ihr nicht eben schwer, zu merken,
Daß unsern Ritter der ewige Zwang,
Das Fräulein nur hinter Wolken zu sehn,
Zu manchem stillen Seufzer drang.
Das ließ sie sich so zu Herzen gehn,
Daß sie zu etwas sich entschloß,
Das unter allen Zofen auf Erden
Nicht zwei — der dritten verzeihen werden.

Urteilet selbst! — Des Fräuleins Schloß
Stieß hinten an einen großen Garten,
Und schlängelnd durch den Garten floß
Ein Bach, mit Büschen aller Arten
Umgeben, Holunder und Jasmin,
Rosen, Akazia und so weiter —
Auf glatten Kieseln, still und heiter

Rieselt' er, zwischen den Büschen hin
Sich windend, blinkte wie ein Spiegel
Bald da, bald dort durch wankendes Rohr
Und dünn gewebte Zweige, verlor
Allmählich sich hinter einem Hügel
Voll Bäume, kam anderswo hervor,
Machte bald kleine Wasserfälle,
Bald unter Felsen und wildem Gesträuch
Zum Baden eine sichre Stelle,
So heimlich, still und dunkel, daß euch
So wie ihr den Ort betratet, gleich
Die Lust zu baden ergriff. —

— „Herr Ritter,"
Sagte die Zofe, „Sie dauern mich!
Mein Fräulein macht Ihnen das Leben bitter.
Sie ist auch gar zu wunderlich!
Auf ihre Gefahr! — Zum wenigsten — ich,
Ich habe kein Herz, den armen Nächsten
So leiden zu sehn! gestehe gern,
Ich bin auf diesem Fleck am schwächsten
Und denke, schöne junge Herrn
Sind drum nicht weniger unsre Nächsten
Als andre Leute — kurz und gut,
Sie sind doch unser Fleisch und Blut!
Und, Gott verzeih' mir's! die armen Seelen
So heidnisch zu plagen und zu quälen,
Ist wahrlich Sünde; ich legte dafür
Die Hand ins Feuer! — Wohlan, Herr Ritter,
Ich schaffe Rat. Was geben Sie mir,
Wofern ich Ihre Neubegier —
So viel als hinter einem Gitter
Von Laub und Buschwerk möglich ist —
Noch diesen nämlichen Abend stille?"

Der gute Ritter, in der Fülle
Der trunknen Freude, herzt und küßt
Das Mädchen und leeret seine Säcke
In ihre Schürze! — Kurz, noch heut
Verspricht die Zofe ihm ohne Decke
Ihr Fräulein zu zeigen. Ort und Zeit,
Mittel und Weg, Gelegenheit

Des Bades, und alles lang und breit
Wird ihm aufs klarste vorgespiegelt,
Anbei, zu mehrerer Zierlichkeit,
Der Handel mit einem Kuß versiegelt.

„O Ritter, Ritter Gandalin!
Wo kommt's mit Eurer Treu' noch hin?
Wer hätte sich des zu Euch versehen?" —
Es ist, ich muß es selbst gestehen,
Abscheulich! — „So geht's! — wie oft ist's euch
Seit Adam und Eve bewiesen worden! —
So geht's, wenn Menschen — die doch zum Orden
Vernünftiger Wesen gehören — sich gleich
Bei jeder Versuchung von ihren Begierden
Hinreißen lassen! Moralisierten
Die Leute nur sieben Minuten lang
Mit kaltem Blut erst über die Sachen,
Sie würden solche Streiche nicht machen!
Allein, da läßt man sich vom Hang
Der sinnlichen Lüste" — Herr Sittenlehrer,
So dankt dem Himmel doch dafür,
Daß es so ist! Was wolltet denn ihr
Beginnen, ihr andern Weltbekehrer,
Wenn's anders würde? — Ich wette, dann
Wär's wieder nicht recht! An Aber und Wann
Wird's euresgleichen nimmer fehlen.
Jetzt, da wir nicht klüger sind — als ihr,
Ist ewiger Hader: würden wir
Weiser (wiewohl die Natur dafür
Gesorgt hat!), so ging' es an ein Schmälen
Auf unsre Weisheit. — Ich sag' es auch,
Es ist ein gar garstiger böser Brauch,
Daß sich die Leute so gern vergaffen,
So sorglos in jede Grube hinein
Stolpern und immer, wie wahre Laffen,
Erst räsonnieren hinterdrein!
Die ersten Menschen, die wir erschaffen,
Die sollen ganz andre Leute sein!
Inzwischen sparen wir unsre Lunge!
Was hilft das ewige Hadern und Schrein?
Wir schrein am Ende doch nichts hinein
Und nichts heraus!

Der gute Junge
(Um wieder nach diesem Seitensprunge
Auf ihn zu kommen) hatte kaum
Nach Zöfchens Abschied ein wenig Raum,
Sich zu besinnen, flugs erwachte
Die bessere Seele aus ihrem Schlaf
Und sah, was ihre Rivalin machte.
Anfangs guckte sie wie ein Schaf,
Bestürzt und mächtiglich verlegen.
Der Streich war gleichwohl zu verwegen!
Doch stritt sie, nach ihrer guten Art,
Zuerst gelassen mit Gründen dagegen.
Allein, da jene, nach ihrer Art,
Statt Gründe bei Gränen abzuwägen,
Nur platt auf ihrem Sinn beharrt,
So kam's von Worten zuletzt zu Schlägen.
Die Heldin kämpfte ritterlich
Auf Leben und Tod, auf Hieb und Stich;
Nur für den Erfolg kann niemand stehen,
Zumal in diesem Seelenkrieg!
Die blonde Seele verdiente Trophäen:
Allein — was ihr vorhergesehen,
Geschah — die braune behielt den Sieg.

Sechstes Buch.

Sie nahte nun, die furchtbare Stunde,
Da Gandalin weit größere Fahr,
Als alle Ritter der Tafelrunde
Je untergangen, bestehen war.

Ein säuselnd Abendlüftchen kühlte
Die lechzende Au', und durchs Gebüsch
Und um die schlanken Pappeln spielte
Die sinkende Sonne zauberisch.
Die Schatten wuchsen, wurden immer
Nächtlicher um das stille Bad;
Nur einzeln funkeln am Gestad
Vergüldete Rosen im warmen Schimmer
Des Abendstrahls. — In sich hinein

Geschmiegt, umlauschend und über und über
Jungfräulich errötend, wiewohl allein,
Sitzt schon auf weich bemoostem Stein
Die neue Diana Jelängerjelieber,
Die Füße, weißer als Elfenbein,
Im Wasser. Und nun — o flieh, wenn Fliehen
Noch möglich ist! Wo schaust du hin,
Verirrter, armer Gandalin?
Zu spät! — Da blinzt er, auf den Knieen,
In Rosen, wo sie am dicksten blühen,
Versteckt, so unbeweglich hin,
Als hätt' er Medusens Haupt gesehen
Und müßte nun zum Denkmal stehen.

Das Schauspiel freilich war so schön!
So schön, daß von benachbarten Zweigen
Mitten in ihrem Lustgetön
Die kleinen Vögelein plötzlich schweigen,
Bis auf die dünnsten Aeste steigen
Und mit gestrecktem Hälschen sich,
Es anzuschauen, herunterbeugen.
Die grüne Nacht, so schauerlich,
Die Luft wie Atem der Liebe, die Sonne
In Gold zerfließend — alles mehrt,
Erhebt, vollendet des Anblicks Wonne
Und macht ihn eines Gottes wert.

Dergleichen Szenen auszuhalten,
Ist einem jeden nicht beschert.
Ich lass' es gelten von alten, kalten
Heil'gen Roberten von Arbrissel!
Sie durften, den Satan baß zu plagen,
Sich wohl in größre Gefahren wagen.
Allein ein armer Junggesell,
Wie unser Ritter, ist zu beklagen,
Der, durch sein eigen Fleisch und Blut
Und einer Zofe Schlangenzunge
Verführt, in unbesonnenem Mut
Mitten in eine solche Glut
Gefallen ist. Der arme Junge!
Nun, da er nicht mehr fliehen kann,
Nun werden die Augen ihm aufgethan!

„Und konnt' er," denkt ihr, „gegenüber
So einem Schauspiel noch an Fliehn
Gedenken? — Er ist nun einmal über
Den Rubikon! Die That war kühn!
Allein jetzt ist Jelängerjelieber
Das Wort!" — So denk' ich selbst — gewiß
Fühlt's auch der Ritter; und eben dies
Drang ihn zur Flucht. — Er war verloren,
Hätt' ihn nicht Sonnemon noch beim Ohren-
Läppchen gezupft. „Flieh, Gandalin!"
Hört' er sie flüstern — und eilig fliehn
Wollt' er. Allein, wie kann er weichen?
Das kleinste Rauschen in den Sträuchen
Entdeckt ihn. — Gott! Eh' stürze ihn
Ein Donnerkeil zu ihren Füßen!
Eh' hätt' er mit eigner wütender Hand
Sich beide Augen ausgerissen!
Gut, daß sich noch ein Mittel fand,
Das, wenigstens ohne Blutvergießen,
Ihn noch im Sinken oben hält.
„Das war?" — Das simpelste von der Welt:
Nichts, als die Augen zuzuschließen.

„Das konnt' er thun?" — Er that's. — „Dies kann
Nicht möglich sein! Wer soll das glauben?"
Genug, er that's. Und welcher Mann
In seiner Lage das nicht kann,
Ist allenfalls ein Biedermann
(Ich will ihm seinen Ruhm nicht rauben),
Ein frommer, orthodoxer Mann,
Ein guter, unbescholtner Philister
Und alles, was ihr wollt — nur ist er
Kein Held. Und freilich, ein Held zu sein,
Ist keine Sache zum Erzwingen;
Es würde manchem nicht gelingen,
Der es versuchen wollte. Allein,
Ein Held bleibt Mensch — (von Wundergaben
Ist nicht die Rede). Der unsre hier
Mochte wohl einmal oder zwier
(Nur durch den Daumen) geblinzelt haben;
Doch drückt' er die Augen im nämlichen Nu
Nach jedem Male fester zu.

Die Dame hatte nun ausgebadet
Und, ihrer Würde unbeschadet,
Dem armen Lauscher viel Augenlust
Um einen teuren Preis gewähret.
Denn, ach! der Unglücksel'ge kehret
Mit einem brennenden Pfeil in der Brust
Zurück nach Hause. Immer und immer
Steht sie, im goldnen Abendschimmer
So lieblich errötend, vor seinem Gesicht!
Immer in diesem magischen Licht,
Das zwischen Rosen und grünen Büschen
Sich in die zärtlichsten Farben bricht.
Vergebens strebt er's auszuwischen,
Das unauslöschliche Zauberbild!
Vergebens, in seiner Seele das Bild
Der schönen Sonnemon aufzufrischen!
Dies sieht er schwinden mit jedem Tag,
Und seufzt und ängstigt sich und mag
Nicht helfen! kann weder sich selbst belügen,
Noch über Jelängerjelieber siegen.
Sie meiden darf er nicht; ihm fehlt
Ein Vorwand, den er ihr gestehen
Könnte; und täglich sie zu sehen
Und zu verbergen, was ihn quält,
Mit keinem Wörtchen sich zu vergehen,
Verhehlen des Feuers Ungestüm,
Das ihn verzehrt, indem vor ihm
Sich täglich das Badgesicht erneuert —
Das ist zuviel! — Denn Draperie
Und Mäntel und Schleier, was können die
Nun helfen? Ein Augenblick hat sie
Auf ewig und immer für ihn entschleiert.
Die Damen in der Tapisserie
Stehn barer nicht vor ihm als sie.

Und sollt' ich erst die Qualen beschreiben,
Die, wie die Furien den Orest,
Mit Schlangenpeitschen herum ihn treiben,
Wenn ihn das Liebesgötterenest
In seinem Busen auf nächtlichem Lager
Nicht eine Minute ruhen läßt;
Und wie gesunken, wie blaß und hager

Er aussieht, wie ewige Reu' ihn zwickt,
Und Gram, der auf seinen Lippen erstickt,
Aus hohlen Augen verrätrisch blickt:
Gewiß, ihr könntet euch kaum erwehren,
Sein Leiden — wiewohl die bittre Frucht
Der Sünde — mit einem Thränchen zu ehren;
Denn, ach! wer wurde nicht versucht?

Oft, wenn das brennende Gewissen,
Die Qual, sich selbst verachten zu müssen,
Er länger nicht ertragen kann,
Fällt wütend der Gedank' ihn an,
Sein treulos Herz sich aus dem Leibe
Zu reißen und dem geliebten Weibe,
Dem's angehört, an seiner Statt
Es zuzuschicken — um ihr zu zeigen,
Wie sie die Liebe gerochen hat.
„O Sonnemon, dir nichts zu schweigen,
Gelobt' ich — sieh, dies Herz, das dich
Nur lieben sollte! — in wenig Wochen
Warst du gewonnen — o Götter! und ich,
Ich Schwacher — hatte zuviel gesprochen!
Dies Herz verriet, verführte mich;
Allein, so hab' ich dich gerochen!"

Sein weißer Dämon, zu gutem Glück
Wachsam, hielt ihm die Hand zurück.
„Wozu dich selbst so quälen?" flüstert
Der Engel ihm zu; „du bist aus Thon
Gebildet wie jeder Erdensohn,
Bist mit den Tieren des Felds verschwistert
Und unterworfen dem Getäusch
Der Leidenschaften wie alles Fleisch.
Nur laß den Kampf dich nicht ermüden!
Der Sieg ist zwar noch unentschieden;
Doch, wolle nur, so ist er dein!"
Kurz (denn euch kann nichts Fremdes sein,
Wie Engel in solchen Fällen sprechen),
So wie der Ritter sein Verbrechen
In einem mildern Lichte sieht,
Legt sich der Sturm in seinem Geblüt.
Er fühlt sich noch nicht ganz verlassen,

Beginnet wieder Mut zu fassen;
Dem Mute folgt Entschlossenheit.
Und nun wird's auch im Vorhaupt heller.
Was ist zu thun? Die furchtbare Zeit
Der Wiederkehr rückt täglich schneller
Ihm auf den Leib: er muß noch heut
Das Fräulein nöten, Paris zu verlassen,
Und dann den ersten Rittersmann
Zwingen, den er bezwingen kann,
Statt seiner mit ihr sich zu befassen.

Unstreitig war kein andrer Rat;
Zumal bei Hof' und in der Stadt
Und, wenig fehlte, auf allen Gassen
Von nichts als Gandalins Avantür
Gesprochen wurde. — Ich bitte, die Zofe
Nicht in Verdacht zu ziehn. Von ihr
Entwischte nichts. Allein, bei Hofe
Waren auf unsern Helden zu viel
Augen gespannt, um ihnen sein Spiel
So lange verheimlichen zu können;
Zumal Verschwendung in Vorsicht nie
Sein Fehler war. Es ging ihm wie
Dem Strauß: er meinte, weil er sie
Nicht sah, sie könnten auch ihn nicht sehen,
Und dachte wenig, wie große Müh'
Die rachedürstenden, bösen Feeen
Sich gaben, überall spät und früh
Spionen auf jeden seiner Tritte
Ihm nachzuschicken. Nun denkt, wenn ihn
Die Fanferluchen in die Mitte
Kriegten (ihr kennt ja Hofessitte),
Wie's da dem guten Paladin
Ergehen mochte! Zehntausend Bienen
Hätten ihn nicht so arg bedienen
Können; alles war über ihn!
So daß zuletzt das Feld zu räumen
Das einzige Rettungsmittel schien.

Noch einen Grund, sich nicht zu säumen,
Darf ich nicht schweigen, wie gern ich's thät',
Um nicht der beleidigten Majestät

Des schönen Geschlechts verdächtig zu werden.
Zwar ist es gegen den Respekt,
Aus Ton der Stimme, Blicken, Gebärden
Auf das, was eine im Herzen versteckt,
Zu schließen. Allein von einer Schönen
Nicht eher, daß sie liebt, zu wähnen,
Als bis sie's vor Notarius
Und Zeugen förmlich eingestanden,
Das machte, durch einen simpeln Schluß,
Alle Philosophie zu schanden;
Und (unter uns) das schöne Geschlecht
Käm' immer am schlimmsten dabei zurecht.

Es bleib' euch also unverhohlen,
Daß auch in unsres Fräuleins Herz
Die Liebe sich endlich eingestohlen,
Die Liebe, mit der sie immer nur Scherz
Getrieben. Nun that sie freilich alles,
Was ehrbarn Mädchen solchenfalles
Geziemt, damit der Ritter ja
Nichts von der Sache merken sollte;
Und was dann immer geschieht, geschah
Auch hier: ein Blinder nämlich sah,
Sie trug was, das sie verbergen wollte;
Und daß es bare Liebe sei,
Erriet sich ohne Zauberei.
Sagt, einer habe Feuer im Busen
Heimlich getragen; ich stell's dahin,
Wiewohl ich's zu glauben nicht schuldig bin:
Allein, daß einer Liebe im Busen
Heimlich getragen — sagt mir nichts
Davon! Das sieht man angesichts,
Es kann nicht sein! Am allermindsten
Verbirgt sich das vor dem es gilt.
Ah, Mädchen, just mit deinen Künsten
Verrätst du, was du verbergen willt!

Es ist nicht ohne, daß kleine Meister
Der Liebeskunst sich oft und gern
Hierin betrügen. Den jungen Herrn
Steigen sogleich die Lebensgeister,
Wenn etwan in ihrer Gegenwart

Ein Seufzer (oft nichts bei einer Schönen
Als eine höfliche Art, zu gähnen)
Ein Halstuch hebt. Doch dieser Art
War unser Ritter nicht. Beweise
Von großer Stärke gehörten dazu,
Damit der Gedank' in ihm nur leise
Entstehen konnt', er sei der Ruh'
Von einer schönen Dame gefährlich.
Alle Beweise, die ihr davon
Entwischten und jedem andern es klärlich
Bewiesen hätten — der kränkelnde Ton,
Der wellenwerfende Busen, das Feuer
In ihren Augen, durch sieben Schleier
Unaufgehalten, und daß sie sich
Mitten in einem zärtlichen Blicke
Schnell von ihm wandt', und oft und dicke
Ihr ganz zur Unzeit ein Seufzer entschlich,
Der, wie zwei Tropfen Wassers, einem
Neu ausgekrochnen Amor glich,
Und hundert solche Zeichen, die keinem
Erfahrnen unverständlich sind,
Hätt' er so wenig als ein Kind
Verstanden, wenn eigne Liebesschmerzen
Ihm nicht den Schlüssel zu ihrem Herzen
Gegeben hätten. Indessen bin
Ich doch nicht Bürge für seine Schlüsse.
Ihn könnte doch sein sechster Sinn
Betrogen haben. Allein darin,
Daß er durch Fliehn sich retten müsse
In jedem Falle, betrog er sich
Gewiß nicht! Die Flucht ist sicherlich
(Das Unterliegen ausgenommen)
Der einzige Weg, aus einem Streit
Mit Amorn leidlich wegzukommen.

Nunmehr verlor er keine Zeit,
Das Fräulein von der Notwendigkeit,
Ihr Leibkamel flugs zu besteigen,
Durch viele Gründe zu überzeugen
Oder, was einerlei Wirkung that,
Sie wenigstens zum Gehorchen und Schweigen
Zu bringen. Auf seinen guten Rat

Reiste sie nur mit wenig Staat,
Den Laurern möglichst vorzubeugen;
Vorsicht, wiewohl sie zuweilen sich
Verrechnet, ist immer löbelich.

So zogen nun in tiefer Stille,
Den Kopf vorhängend, sie und er
Im Morgenrote gemach daher,
Gedrückt von ihrer Gedankenfülle.
Sie waren kaum zwei Stunden gereist,
Als ihnen aus einem nahen Holze,
Den Speer gefällt, mit großem Stolze
Ein blauer Ritter entgegen sich spreißt.
Er hatte hinter seinem Rücken
Ein altes Weiblein aufgepackt,
Eins von den seltsamsten Hausratsstücken,
Womit sich je ein Ritter geplackt:
Ein Weibchen von solchem Schrot und Korne,
Daß die berühmte Maritorne
Mit ihrem feuerfarbnen Haar
Und allen übrigen Zugehören,
Den Magen ganz sanft euch umzukehren,
An ihrer Seite — Venus war.

Warum mit einer solchen Megäre
Der blaue Ritter seine Mähre
Beladen mögen, wundert euch?
Es war ein angelegter Streich,
Dem Gandalin eine Gegenehre
Im Namen der Schönen von Paris
Für seine Galanterie zu erweisen,
Daß er sie sämtlich sitzen ließ,
Mit einer Maske davonzureisen.

Der Ritter, ein langer Damenknecht,
Der zwischen Nägel- und Lanzengefecht
Den Unterschied in den vierzehn Jahren,
Seit er die ersten Hosen trug,
Vermutlich noch nicht sehr erfahren,
Hatte sich selber stark genug
Gefühlt, mit seinem ersten Speere,
Mit dem er lief, gewaltige Ehre
Einzulegen an Gandalin

Und (wie er den Damen voraus verkündigt)
Das Bürschchen ein wenig überzuziehn,
Das sich an ihren Reizen versündigt.

In solchem Vorsatz stellt' er sich,
So wohlgemut, als ging's zum Tanze,
Dem kommenden Ritter trotziglich
Entgegen mit eingelegter Lanze
Und schrie von ferne schon: „Halt ein!
Hier ist der Weg gesperrt, Herr Reiter!
Und, so Ihr etwa Lust habt, weiter
Zu reisen mit Eurem Jüngferlein,
So nehmt den Helm ab und bekennet,
Daß diese Prinzessin, für die Ihr brennet,
Und die mit Euch die Welt durchstreicht,
Der meinen, hinten auf meinem Schimmel,
An Schönheit nicht das Wasser reicht;
Bekennt es laut vor Erd' und Himmel
Und zieht dann meinetwegen, wohin
Ihr wollt, mit Eurer Königin!"

Mein Ritter sieht mit kaltem Blicke
Ihn seitwärts an, und: „Herr Pennal,
Tragt Eure Dame ins Spital,
Woher Ihr sie geholt, zurücke,"
Spricht er, „ich habe keine Zeit,
Mich aufzuhalten."

„Das ist mir leid,"
Erwidert jener; „desto schlimmer!
Denn ohne Fechten kommt Ihr nimmer
Von hier; es sei denn, Ihr bekennt,
Wie obsteht." — „Das möchte vor meinem End'
Wohl schwerlich geschehn, mein Herr!"

„So sprechen
Wir miteinander." — „Nun," versetzt
Mein Ritter, „wenn etliche Rippen zu brechen
Euch denn so übermäßig ergötzt,
So kommt! Euch aus dem Sattel zu stechen,
Braucht's eben keine große Zeit.
Nur her!" — Und so begann der Streit.
Die Alte sprang in großer Eile
Vom Pferd und kroch auf ihrem Bauch

Vor Angst in einen Brombeerstrauch;
Und beide Ritter ohne Weile
Spornten die Rosse, holten aus,
Stießen zusammen in hartem Strauß,
Und, krack! da liegt auf allen vieren
Mein Prahler, ohne sich zu rühren.

Herr Gandalin, an dessen Schild
Sein schwacher Stoß leicht abgeglitten,
Springt ab vom Roß, hebt freundlich und mild
Den Gegner auf, nach Rittersitten:
„Der Fall war unsanft! es thut mir leid!
Allein, Ihr wolltet's.“ — „Kleinigkeit!
Mein Gaul ist nicht zum Ritter geschlagen,“
Erwidert jener etwas scheel;
„Doch, wenn Ihr noch einen Gang zu wagen
Lust habt, so hängt zu Eurem Befehl
Hier ein Geschmeid' an meiner Linken.“

„Von Herzen gern,“ — spricht unser Held,
„Ich seh' Euch zwar ein wenig hinken,
Ein wenig viel! Wenn's Euch gefällt,
So warten wir noch.“ — „Nicht eine Minute. —
Ich fühle mich an Arm und Mute
Für einen Amadis stark genug.“

„Das freut mich herzlich zu vernehmen.
Doch werdet Ihr vor dem Degenzug
Zu einer Bedingung Euch bequemen.“ —
„Die ist?“ — „Wenn ich,“ spricht Gandalin,
Euch zu entwaffnen so glücklich bin,
Die Dame in Euren Schutz zu nehmen,
Die bei mir ist.“
„Die Dame?“ spricht,
Rings um sich schauend, der blaue Ritter;
„Ich sehe keine Dame nicht.
Wo ist sie? — Ha! die wird ein dritter,
Indessen das kleine Lustgestech
Uns aufhielt, weggeblasen haben!
Der Streich, Herr Bruder, ist etwas frech,
Ich muß gestehn! — Ich hörte was traben,
Deuchte mir, aber hatte nicht Zeit,
Mich umzusehen. Es scheint, Ihr seid

In ihrer Gunst noch nicht gar weit
Vorgerückt, daß sie Euch so zu grämen
Ueber ihr Herz erhalten kann?
Ei, ei! auch nur nicht Abschied zu nehmen!"

„Wie? Sie ist fort?" ruft unser Mann
Bestürzt; „verschwunden, oder es kann
Nicht möglich sein! — Welch Abenteuer!
Ich muß ihr nach! Ein andermal,
Herr Ritter! jetzt ist keine Wahl!
Die alte Freundschaft geht vor neuer!"

Indem springt er mit einem Sprung
In seinen Sattel, und wie er den Schwung
Nehmen will, glänzt im Gras ein Schleier
Ihm in die Augen. Sein Herz erkennt
Den Schleier, eh' ihm sein Aug' ihn nennt:
Er ist des Fräuleins! — Und ohne vom Pferde
Zu steigen, rafft er im Flug ihn auf,
Küßt ihn und drückt ihn, gibt dem Pferde
Die Sporen, und unter seinem Lauf
Verschwindet rings um ihn die Erde.

Siebentes Buch.

Vier lange Tage sind nun vorüber,
Seit Gandalin die verlorne Spur
Der wundervollen Jelängerjelieber
Bergauf, bergab, im hitzigsten Fieber
Der Ungeduld sucht, durch Wald und Flur
Bei Tag und Nacht Jelängerjelieber
Rufet, sie von der ganzen Natur
Vergebens fordert und gleich von Sinnen
Kommen möchte, daß überall
Die Leute so ruhig sitzen, spinnen,
Ihr Feld bestellen, Haus und Stall
In trägem, angewohntem Trabe
Beschicken, und, wenn er keuchend fragt,
„Ob niemand die Dame gesehen habe?"
Der rohe Knecht, die dicke Magd

Mit klotzenden Augen und offnem Maule
Den tollen Herrn auf seinem Gaule
Begaffen und, was er da sagt,
So wenig verstehn, als wär' es Böhmisch.

Bei solchem Erfolg vergeht der Drang
Zum Suchen endlich. Müd und grämisch
Wirft er nach Sonnenuntergang
Am fünften Abend sich vom Pferde,
Legt sich an eines Hügels Hang
Der Länge nach auf Gottes Erde
Und bleibt wohl eine Stunde lang
So liegen, indes sein treuer Schimmel
Im Grase geht! Und wie am Himmel
In stiller Pracht die Cherubin,
Jeder in seine Strahlensphäre
Gehüllt, beginnen aufzuziehn,
Denkt er: Ach, wer da droben wäre!

Zuletzt erbarmt der Schlaf sich sein
Und riegelt alle seine Sinnen
Dem Unmut zu von außen und innen.
Er schläft, wiewohl ein bloßer Stein
Sein Kissen ist, gar lieblich ein,
Schläft ruhig bis zum Sonnenschein
Und hätte den Tag dazu verschlafen,
Wenn nicht ein Schäfer, nah dabei
Vorüber ziehend mit seinen Schafen,
Den schönen Morgen auf seiner Schalmei
Aus voller Brust bewillkommt hätte.

Jetzt wacht von seinem steinernen Bette
Mein Ritter auf, schaut um sich her
Und sieht als wie ein grünes Meer
Von Auen und Wiesen vor ihm verbreitet,
Mit Gruppen von Bäumen gar malerisch
Erhoben, alles lebend und frisch
Im Morgenlichte, das drüber gleitet,
Und zwischen Schilf und krausem Gebüsch
Ein schimmernd Flüßchen in sanften Schlangen
Sich längs der Ebne hinunterziehn.

„Wie nennt Ihr den Fluß?" fragt Gandalin.
„Die Senn'," antwortet unbefangen

Der Schäfer. — Und, wie wenn hart am Baum,
In dessen Schatten ein Wandrer kaum
Entschlummert war, mit schmetterndem Krachen
Der Donner aus einem schweren Traum
Den Schläfer weckt, und im Erwachen
Der Schrecken, der ihm durch sein Gebein
Noch schaudert, die Freude, gerettet zu sein,
Erst übertäubt, doch beim Besinnen
Bald Dank und Freude den Sieg gewinnen:
Nicht anders trifft des Schäfers Wort
Auf Gandalins Herz. — Die Senn'! o Götter!
Denkt er und schaudert wie dürre Blätter
In herbstlicher Luft — erkennt den Ort,
Den Sonnemons Blicke zum Himmel machen;
Und o, was für Gefühl' erwachen
Auf einmal drängend in seiner Brust!
So nah! O Ueberschwang von Lust!
Auf einmal ist der Zauber zerbrochen:
Was ihn in diesen letzten Wochen
Gefangen hielt, war nur ein Traum,
Ein Feeenspiel, ein magischer Traum;
Allein der Zauber ist zerbrochen,
Wie Wolkengemälde im Sonnenglanz
Zerronnen! — Er ist zum vorigen Leben
Erwacht, sich selber wiedergegeben!
Sein Herz, sein Wesen wieder ganz
In Sonnemon, ganz, ganz verschlungen
Von wonnevollen Erinnerungen
Und Ahnungen! — „O, so nahe!" ruft
Er freudetrunken, „so nahe! Die Zinnen
Von ihrer Burg sind's, was im Duft
Dort schimmert! Ihr Atem ist in der Luft,
Die an mich weht! Auf, auf, von hinnen!
Was säum' ich? Diese Wellen rinnen
Zu ihr hinunter, kommen vor mir
Hinab zu jenen Schlangenbüschen,
Wo sie in diesem Nu vielleicht
Einsam durch junge Rosen schleicht,
Im Morgenduft sich anzufrischen."

Dies denken und auf sein wiehernd Roß
Sich schwingen und mit verhängtem Zügel

Schnell wie ein Vogel hinunter den Hügel
Schießen, war eins. Kurz, Sonnemons Schloß
Ist wirklich erreicht, eh' Titans Pferde
Von ihrer Tagreis' um die Erde
Den sechsten Teil zurückgelegt.
Nun denkt, ob, wie er über die Brücke
Hinreitet, sein armes Herz ihm schlägt!
Die Stunde, die seinem Liebesglücke
Das Urteil sprechen sollte, sie war
Nun da, sein dreifach Prüfungsjahr
Vorüber! Er hatte in fernen Landen,
Vom Abgott seiner Seele verbannt,
Manch schweres Abenteuer bestanden!
Doch sie — die ihm mit Mund und Hand,
Wofern er nie die Treue gebrochen,
Sich selbst zum Minnesold versprochen:
Hatte sie auch in all der Zeit
Nie seiner und ihres Schwurs vergessen?
Ihr Leichtsinn! Ihre Flüchtigkeit!
Gott! hätt' ein andrer sich indessen
In ihre Gunst zu stehlen gewußt!
Drei Jahre, belagert von allen Seiten,
Es auszuhalten, hat Schwierigkeiten!
Die Narben an seiner eignen Brust
Sind leider! Zeugen. — Tausend solche
Aber und Wenn durchkreuzen sich
Und wühlen und nagen wie tausend Molche
An seinem Busen jämmerlich,
So wie sich ihm die Pforte vom Himmel
Aufthat. Selbst sein treuer Schimmel
Nahm teil an seines Herren Pein
Und senkte, so munter er kaum geflogen,
Die Ohren wie ein Eselein,
Indem sie übern Schloßhof zogen.

Indes, sobald vom Turm herab
Das übliche Zeichen, wenn ein Ritter
Sich einfand vor dem ersten Gitter,
Der Zwerg mit seinem Horne gab,
Kamen vier Knaben aus dem Schlosse
Hervor, vier Knaben wie Milch und Blut,
Mit Federbüschen auf dem Hut,

Den Ritter auf ihres Fräuleins Schlosse
Willkommen zu heißen. Sie bückten sich
Zur Erde, halfen ihm hurtig vom Rosse
Und führten ihn dann gar sittiglich
In einen mit großen Hirschgeweihen
Gezierten Saal. Da traten im Reihen
Vier schöne Jungfraun in den Saal,
In steifen Röcken mit hohen Kragen;
Die neigten sich vor ihm zumal,
Schnallten ihm, ohn' ein Wort zu sagen,
Die Rüstung ab mit zarter Hand,
Warfen ein scharlachrot Gewand
Ihm an, das bis zum Boden nieder
Wallte, und zogen, nachdem sie sich
Vor ihm verneigt, gar züchtiglich
Und still in voriger Ordnung wieder
Zur Thür hinaus. Die schloß sich kaum,
So kommen vier neue Ganymeden,
Ihn, gleichfalls ohn' ein Wort zu reden,
Ins Bad zu führen. — Ein schöner Traum
Scheint alles, was mit ihm geschiehet,
Dem staunenden Ritter, wiewohl ein Traum,
Worin ihm gute Hoffnung blühet.
Im Bade ließen die Knäbelein
Ihn sechs Minuten kaum allein,
So kamen sie alle beladen wieder
Mit goldnen Büchsen und feinem Tuch,
Trocknen ihn, reiben ihm sanft die Glieder
Mit Salben von köstlichem Wohlgeruch,
Und, wie jetzt alle die heil'gen Gebräuche
Des Bades vollbracht sind, helfen sie ihn
Von Fuß auf anziehn, legen reiche
Kleider ihm an, und Gandalin
Geht nun (mit Vater Homer zu reden)
Gleich einem Gott hervor, und wer
Ihn ansieht, zischelt den Ganymeden
Voll süßen Wunders: „Wer ist der?"
Und schaut ihm nach. — So stattlich gezieret,
Schön wie ein Stern im Morgengrau
Und frischer als eine Rose im Tau,
Tritt er, von seinen Knaben geführet,
Den Saal hinein, wo Sonnemon,

Wie Venus auf ihrem Rosenthron,
Auf einem Sofa, rings umgeben
Von Liebessklaven, Tod und Leben
Aus ihren Augen austeilt. Kaum
Läßt sie — und o, mit welchen süßen
Blicken, die Augen auf ihn schießen,
So sieht sie ihn schon zu ihren Füßen,
Die Lippen an ihres Rockes Saum
Drückend, in Reden sich ergießen,
Die, ohne Zusammenhang, ohne Sinn,
Nur desto stärker sein Entzücken
Malen. Sie reicht mit freundlichem Nicken,
Wie billig, die schöne Hand ihm hin
Und sagt, indem sie ihm aufzustehen
Befiehlt und seinem berauschten Mund
Die Hand entzieht mit sanftem Drehen,
Es sei ihr lieb, so frisch und gesund
Nach so viel Zeit ihn wieder zu sehen.
„Deucht Ihnen," spricht sie zu zwei bis drei
Umstehenden Herren vom seufzenden Orden,
„Deucht Ihnen nicht auch, Herr Gandalin sei
Auf seinen Reisen fetter geworden?"

Es war ein wenig Schelmerei
In dieser Frage; doch, freudetrunken
Wie Gandalin war, empfand er nichts
Davon; so ganz hineingesunken
In jeden Reiz des Wonnegesichts
War sein Gefühl, so lauter Augen
Sein ganzes Wesen, es einzusaugen!
Das Fräulein, als er zum letztenmal
Sie sah, glich einer Rosenknospe,
Die eben im warmen Sonnenstrahl
Sich schamhaft öffnet; jetzt war die Knospe
Zur wollustatmenden, reifen, vollen
Blume Cytherens aufgequollen!
Stand vor ihm da so engelgleich
Und zog sein Seelchen so ganz hinüber
Auf einen Zug ins Himmelreich!
War jemals eine Jelängerjelieber
Gewesen? — Er wußte nichts davon;
Sie hatte sich in Sonnemon

Verloren! Der Lethe selber hätte
Mit allem Wasser in seinem Bette
Sie reiner aus seinem Gedächtnis nicht
Ausspülen können. —

Indessen spricht
Das Fräulein frei und unbefangen
Von vielerlei, wirft dann und wann
Wohl einen Blick auf unsern Mann,
Den er gefällig deuten kann,
Doch ohne daß ihre Rosenwangen
Sich höher färben, fragt, „wie ihm Rom
Gefallen habe? wie hoch der Dom
Zu Mailand sei?“ und zwanzig Fragen
In diesem Geschmack, die offenbar
Ihr eben so wenig als ihm verschlagen:
Doch nur ein Wort von dem zu sagen,
Was seinem Herzen so wichtig war —
Nicht eine Silbe! Die redendsten Blicke
Gab sie ihm ohne Antwort zurücke;
Vergebens seufzt er etlichemal,
Als wollte das Herz im Leib ihm brechen;
Und da er endlich den Augenblick stahl,
Sie ganz von ferne an ihr Versprechen
Zu mahnen, wußte sie wie ein Aal
Ihm durch die Finger zu entwischen.

Sogar das Lächeln und heimliche Zischen
Ins Ohr des Nachbars — der jungen Herrn
Um Sonnemon, war Gandalinen
Ein Zeichen, es habe kein günstiger Stern
Zu seiner Wiederkunft geschienen.
Unmutig und seinen Gram in sich
Verschlingend, ergriff er endlich das beste
Mittel in solchen Fällen — er schlich
(Ohne das Ende von einem Feste,
Das Sonnemon ihrem Hofe gab,
Auszuwarten) die Treppen hinab
Und eilends hinaus zur Schlossespforte,
Wie schaudernd aus einem verpesteten Orte
Ein Wandrer flieht — wankt hin und her,
Kommt endlich, vom Instinkt geleitet,
In seine alte Wohnung, die leer

Und auf sein Wiederkommen bereitet
Geblieben war.
Kaum hatt' er hier
Sich hingeworfen, der Ungebühr,
Die ihm geschehen, der Liebe, dem Hofe
Fluchend — so klopft was an die Thür.
Er läßt's wohl dreimal oder vier
Klopfen; und wie er endlich, der Thür
Zu schonen, öffnet — so steht die Zofe —
(Denkt, ob ihm nicht die Sinne schier
Vergingen?) — Jelängerjeliebers Zofe
Steht vor ihm da! Er fährt zurück;
Doch, um ihn keinen Augenblick
Im Zweifel zu lassen, läuft sie mit warmen,
Aus Fleisch und Bein gedrehten Armen
Ihm an den Hals, erfreut sich sehr,
Nach langem Hin- und Wiedertraben
Und Suchen im ganzen Land umher,
Ihn endlich wieder gefunden zu haben.
„Mein Fräulein —" — „Wie?" ruft Gandalin,
„Auch die ist hier?" — „Zu dienen." — „Ich bin
Verwirrt! Ihr müsset hexen können!"
„Ein wenig, so was man ins Haus gebraucht,
Ich muß gestehn." — „Bei Gott, mir raucht
Der Kopf! Wie soll ich das alles nennen,
Was mir begegnet! — Dein Fräulein, hier! —
Gut! und was will sie denn von mir?"

„Wie? was sie will? Welch eine Frage!
Sie sind, verzeihen Sie, daß ich's sage,
Nicht wohl bei Laune, mein Herr! — Schon gut!
Behalten Sie immer Ihr kaltes Blut,
Wofern Sie können! Wir wollen sehen!"

„Und was denn? was denn werden wir sehen?"

„So hören Sie an! — Was noch vor Jahr
Und Tag bei Menschen unmöglich war,
Ich sag' unmöglich — das ist geschehen!
Ich, meines Orts, ich hätte mir klar
Weit eher des Himmels Sturz versehen.
Mein Fräulein, die alles, was Liebe heißt,
Nicht ausstehn konnte, die lauter Geist

Und Göttin war, vom Frauenzimmer
Nichts hatte als bloß den äußern Schein,
Der Herren, die um sie buhlten, immer
Nur spottete und bei ihrer Pein
So wenig als ein Kieselstein
Fühlte — mein Fräulein — ich kann ermessen,
Herr Ritter, Sie kennen mein Fräulein noch,
Sie haben den Abend noch nicht vergessen,
Den schönen Abend —"

„So mache doch
Ein Ende!" —

„Nur nicht so hitzig! Sie hören
Ja nicht! — Mein Fräulein also dann —
Hat endlich den wundervollen Mann
Gefunden, der sie zur Liebe bekehren
Sollte, und, kurz — Sie sind der Mann!
Mein Fräulein liebt Sie — in allen Ehren,
Versteht sich — was man lieben kann,
Und bittet, wofern Sie noch an sie denken,
Heut abends um gewöhnliche Zeit
Ihr Dero werte Gesellschaft zu schenken.
Um zehn Uhr halten Sie sich bereit,
Ich komme, Sie abzuholen." —

Verlegen,
Bestürzt, verwirrt, unschlüssig schien
Bei diesem Antrag Gandalin;
Saß lange da, den Kopf zurücke
Gelehnt, die Augen geschlossen, den Mund
Zusammengedrückt. Auf einmal stund
Er auf, schoß unruhvolle Blicke
Umher und knirscht' in sich hinein:
„Nein, nimmermehr! es kann nicht sein!"

„Nun, reden Sie! Soll ich meiner Dame
Sagen, Sie kommen?" —

„Es kann nicht sein!"

„Sie sagen mir das? Es kann nicht sein!
Sie sind's doch? Oder ist Ihr Name
Nicht Gandalin? — Und, ‚es kann nicht sein,'
Das wäre die Antwort? — Die arme Dame!

Sie hält's nicht aus! es ist zuviel!
Herr Ritter! wie konnten Sie alles Gefühl,
Alles Gedächtnis so schnell verlieren?"

„Weg, Satan! Du sollst mich nicht verführen,"
Ruft Gandalin wütend — „Fort! hinaus!" —
Die Zofe lächelt seiner Hitze;
Es sind doch, denkt sie, nur Schauspielblitze,
Verneigt sich und eilet aus dem Haus.

Kaum hört er auf den untersten Stufen
Noch ihren Absatz, so wandelt ihn
Der Einfall an, sie zurückzurufen.
Weg war sie! — Armer Gandalin!
Unglücklicher! mit dir selbst schon wieder
Im Krieg! Kaum sieht er sich allein,
So fährt's ihm kalt durch alle Glieder.
Er sinkt auf seinen Schragen nieder,
Und: „Sollt' es" (denkt er) „möglich sein?
Wie trifft denn das Orakel ein?
Sie sollte ja nicht eher lieben,
Als bis sie einen aufgetrieben,
Dem sie, wiewohl er unverhüllt
Sie nie erblickt, je länger je lieber —
Elender! du zweifelst noch? und willt
Dir's leugnen, wie oft dein Gewissen dich über
Der brennenden That ertappte? willt
Dir's leugnen, daß sie dir immer lieber
Und lieber wurde? Ach! nur zu wahr
Ist das Orakel! bei den Ohren
Halt' ich den Wolf — 's ist offenbar,
Seh' ich sie wieder, so bin ich verloren!
Ihr, deren bloßer Name mich schon
Zum Kinde macht, zu widerstehen?
Unmöglich! — Und käm' ich auch davon
Mit halbem Herzen — o Sonnemon,
Wie dürft' ich, könnt' ich dir's gestehen?
Wie dir nur wieder ins Auge sehen
Nach solcher That? — Nein, nimmermehr!
Nein, Engel, Abgott meines Herzens,
Und hättest du mich noch so sehr
Beleidigt, gespottet meines Schmerzens

Und meiner Liebe — du herrschest doch
In meiner Brust! Ich trage dein Joch,
So schwer es ist, und will es tragen,
Bis Würmer an diesem Herzen nagen!“

So spricht er zu sich selbst und stärkt
Zur Treue sich durch tausend Schwüre.
Darüber beschleicht ihn unvermerkt
Die Nacht; und plötzlich thut die Thüre
Sich auf, und siehe! im Vollmondschein
Tritt Fräulein Jelängerjelieber herein.

Achtes Buch.

Nun setzt den Fall, ihr läget allein
Um Mitternacht auf eurem Lager
Und wiegtet euch bei Mondesschein
Mit schlafbefördernden Bildern ein;
Auf einmal träte bleich und hager
Ein langer, weißer Geist herein,
Mit Leichentüchern über und über
Behangen, setzte sich gegenüber
Und starrte aus hohlen Augen voll Glut,
Die Zähne fletschend, zu euch herüber:
Wie wär' euch wohl dabei zu Mut?
Ich wett', euch würde mächtig bange
Ums Herz! allein gewißlich lange
So bang als unserm Helden nicht,
Wie er auf einmal, sich nichts versehend,
Jelängerjelieber vor seinem Gesicht
In ihrer ganzen Größe stehend
Erblickt. — Und gleichwohl zeigte sie sich
Nichts weniger als gespensterlich.
Kein Engel hätt' in einer mildern,
Holdern, gefälligern Gestalt
Erscheinen können. Sie war — „Halt! halt!
Nur keine Beschreibung — Das ewige Schildern!
Es macht den Dichter und Hörer kalt!“
Ich schweige. Genug, ihr kennt die Dame

Und mögt sie selbst nach Herzensgier
Euch malen in eurer eignen Manier,
Gefaßt in eine so schöne Rahme,
Als euch behaget — allenfalls
In langem, weißem Atlaskleide;
Nur, bitt' ich, nicht zu viel Geschmeide!
Bloß Perlenschnüre um Arm' und Hals,
Den Schleier ja nicht zu vergessen
(Denn noch ist ihr verboten, dessen
Sich abzuthun); doch deck' er bloß
Das Angesicht, und durch doppeltes Leinen
Mag etwa einer Erbse groß
Von ihrem steigenden Busen scheinen!

Des Ritters Lage bei allem dem
War weder sicher noch bequem.
Im plötzlichen Aufruhr aller Sinnen,
Was kann er sagen, was beginnen?
Vermeiden wollt' er die Zaubergestalt,
Aus seinem Herzen mit Gewalt
Sie reißen, und sollt' es dran verbluten!
Dies hatt' er noch vor wenig Minuten
Geschworen. Was konnt' ihm Aergres geschehn
Als dieser Notzwang, sie zu sehn?

Sein erster Gedank' auch jetzt war — Fliehen,
Fliehn, wie der keusche Joseph dort
Der Sünd' entfloh — allein ein Wort,
Ein Ton — den Mond vom Himmel zu ziehen,
Hemmt seinen Fuß. Er steht erschlafft,
Gelähmt und zitternd und ohne Kraft,
Nur Atem zu holen.

„Du kannst mich fliehen?"
War alles, was sie selbst vor Schmerz
Zu sagen vermochte.

Ein Dolch ins Herz
Ist ihm der Ton, womit sie's sagte;
Ihm brechen die Knie', er sinkt betäubt
An einem Stuhl zu Boden — bleibt
Wohl eine halbe Viertelstunde
So liegen — lüftet dann und wann
Die Augen nach ihr, will reden und kann

Nicht reden, ihm stockt die Luft im Munde;
Indes die Dame, ihr Haupt gestützt
Auf beide Arme und über die Stirne
Die Hände verschränkt, am Fenster sitzt
Und schweigt. — Sein einzig Hoffen itzt
Ist, daß sie grimmig auf ihn zürne.
Allein, er hört sie von Zeit zu Zeit
Erseufzen mit solcher Zärtlichkeit,
Daß tausend Nadeln sein Herz durchstechen.
Zuletzt — um es ihm gar zu brechen —
Scheint, wie im Drang der Liebe dahin
Gezogen, sich eine von ihren Händen,
Als suchte sie ihn, nach ihm zu wenden.

Dies war zuviel für Gandalin!
Auf rafft er sich, im heftigsten Sturme
Der Leidenschaft, wirft neben sie
Sich nieder, verbirgt auf ihrem Knie
Sein weinend Auge, hätte zum Wurme
Verschrumpfen mögen, um sein Vergehn
Und was sie durch ihn leiden müssen,
Im Staube zertreten, abzubüßen.

Die Dame schien zu ihren Füßen
Mit Wonnegefühl ihn liegen zu sehn.
„Ist's möglich?“ rief sie in Entzücken,
„Er liebt mich? Seine Lippen drücken
Den Schwur der Liebe, das heil'ge Pfand
Der ewigen Treu', auf meine Hand?
Mein ist das Recht, ihn zu beglücken,
Sein Herz mein Königreich, mein Thron,
Mein Himmel! und keine Sonnemon
Soll mir's entreißen?“

Mit was für Blicken
Der Ritter beim Namen Sonnemon
Zusammenfuhr; das ängstliche Zücken,
Nicht anders, als ob ein Skorpion
Aus ihren Lippen in seinen Busen
Gefahren wäre — das sollt' ein Mann
Wie Rubens, anders als ich's kann,
Euch malen, und wenn auch alle Musen
Mir malen hälfen! — „Ha, welch ein Wort,

Unglückliche," ruft er mit Ergrimmen
Und schleudert die Hand weit von sich fort,
Auf der noch seine Thränen schwimmen,
„Welch einen Namen wagtest du
Zu nennen! — O, daß der nämliche Nu,
Da ich in deine Atmosphäre
Geriet, mein letzter gewesen wäre!
O Zauberin, laß ab von mir!
Was hilft es dir, Gewalt zu üben?
Mein Wille schwört sich los von dir,
Warum mich zwingen, dich zu lieben? —
Gut! triumphiere! Du siegst — doch klein
Soll deines Sieges Freude sein!
Ich will zu Sonnemon dich führen,
In deiner Gegenwart alles ihr
Bekennen und dann, vor deinen und ihren
Augen, die Liebe an ihr und dir
Rächend, dies schwache Herz durchbohren,
Das dich verriet, ihr falsch geschworen!" —

Die Dame, statt vor Gift und Wut
(Wie ihr vermutet) zu Boden zu sinken,
Schien alles dies mit frohem Mut
Wie Nektar in sich hinein zu trinken;
Und wie sie glaubte, der erste Jast
Sei ausgeschäumt, sprach sie mit süßen
Gebärden: „Gleich! zu meinen Füßen
Nieder und, was du gelästert hast,
Mir abgebeten! Das muß ich wissen,
Ob du mich liebst! Dein innerster Sinn
Liegt vor mir aufgeschlossen; ich bin
Zufrieden, ich bin geliebt und liebe!
Unglücklicher Mensch! was quälest du
Dich selbst und die du liebst! Wozu
Entgegenkämpfen dem süßen Triebe?
Gib dich gefangen! Lieb' um Liebe!
Und Freuden ohne Maß!" —

„O du,"
Antwortet er ihr mit zitterndem Munde,
Die Hände ringend — „du hast mich zu Grunde
Gerichtet! weg ist meine Ruh'
Auf ewig, und Schande und Verderben

Mein Anteil. Laß mich, laß mich sterben!
Ich kann in deinem Zauberbann
Nicht dauern, du unnennbares Wesen!
Wer bist du? Flieh, verschwind! ich kann
Dich nicht ertragen, nicht genesen,
Wo du bist! Meine Lieb' ist Haß,
Nicht Liebe; sie brennt wie Höllenfeuer
In meinem Busen. Laß mich, laß
Mich sterben! — Oder reiß den Schleier
Von diesen Zauberaugen und laß
Dich anschaun, und im ersten Blicke
Verzehre mich!" —

Aus Furcht, er zücke
Den Arm nach ihrem Schleier, wich
Das Fräulein ein wenig erschreckt zurücke;
Indessen sah man sichtbarlich,
Es kämpfe was in ihrem Herzen.
Doch faßte sie sich, und: „Gandalin,"
Sprach sie, „ich müßte, was ich bin,
Nicht sein, um kalt bei deinen Schmerzen
Zu bleiben. Allein, sprich selber, sprich,
Was könnte Sonnemon und ich,
Jede mit einem halben Herzen
Machen?— Es muß zum letzten Entschluß,
Zum Wählen zwischen uns kommen — es muß!
Jetzt schwebst du wankend zwischen beiden.
Nimm, Lieber, diese Nacht dazu,
Bring' erst dein tobendes Blut zur Ruh',
Und morgen — laß dein Herz entscheiden!" —

Dies sagen und, ohne daß er das Wie
Wahrnahm, aus seinen Augen schwinden,
War eins. Er suchte mit eifriger Müh'
Oben und unten, vorn und hinten
Im Hause — sie war nicht mehr zu finden.

Nun denket, was für eine Nacht
Der gute Ritter in solcher Lage,
So trostlos einsam, zugebracht!
Es war die längste, bitterste Nacht,
Die je vor seinem Todestage
Ein armer Sünder durchgewacht.

Dem Manne, der mir Schaf' und Rinder
Und Haus und Hof und Weib und Kinder
Geraubt, geschändet und umgebracht
Hätte — ich wünscht' ihm weder Acht
Noch Kirchenbann, auch nicht von Mäusen
Gefressen zu werden im Mäuseturm
Wie Bischof Hatto, noch von Läusen
Wie König Herodes, noch im Sturm,
Von tausend grinsenden Toden umgeben,
Sechs Tage in einer mastlosen Jacht
Auf Wogenspitzen im Meer zu schweben:
Ich wünscht' ihm — eine solche Nacht!

Als nun die goldne Sonne wieder
Zu scheinen begann, sprang Gandalin
Von seinem Lager, so bleich und grün
Wie liebessieche Mädchen und müder,
Als hätt' er in einer Novembernacht
In Regen und Sturm, durch tiefe Felder
Und Sumpf und Moor und träufelnde Wälder
Sechs Meilen in einem Zug gemacht.

Er öffnet ein Fenster, schlürft und sauget
Den Sonnengeist in sich hinein,
Der alle Leibes- und Seelenpein
Unendlich mehr zu lindern tauget
Als Paracelsens Laudanum
Und alle Essenzen, Elixire
Und schmerzbetäubende Klystiere
Im großen Dispensatorium;
Ihm ist, als wehe im jungen Morgen
Ein Gott ihn an, und seine Sorgen
Verlieren im Ozean des Lichts
Die Hälfte des drückenden Gewichts;
Und wie er da steht, im Ueberrocke,
Mit offner Brust und fliegender Locke,
Greift er mechanisch nach Stock und Hut
Und eilt hinaus in dumpfem Mut
Ins Freie — läuft mit großen Schritten
Den Lindengang hinab, dann mitten
Die Wiesen durch, dann übern Steg,
Den Rain hinauf, dann linker Seite
Quer übers holprige Brachfeld weg,

In solcher Hast, daß alle Leute,
An denen er so vorüberschwirrt,
Stillstehend gaffen und denken müssen:
„Der läuft wie Kain vor seinem Gewissen!“

So war er lange herumgeirrt,
Als er zuletzt, wie einem Traume
Entwachend, in Sonnemons Park sich fand.
Da warf er neben einem Baume
Sich nieder, streckte Fuß und Hand
Und lechzte wie ein Fisch im Sand;
Doch macht' ihm das Gefühl Vergnügen,
Auf Sonnemons Grund und Boden zu liegen.
Allmählich, wie des Morgens früh
Halb geistige leichte Dunstgestalten
Am rötlichen Himmel sich entfalten,
Dämmern in seiner Phantasie
Die Bilder auf von jenen Tagen
Und Stunden der ersten süßen Plagen
Der Liebe, da er in diesem Hain
So manchen Abend bei Mondesschein,
Den stillen Bäumen sein Leid zu klagen,
Verweilte, so manchen halben Tag
In einer Hecke verborgen lag,
Um Sonnemon im Vorübergehen
Durchs Laub verstohlen nachzusehen;
Und unter diesen Träumerein
Schläft er in süßer Ermattung ein.

Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwei Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schoß zu legen erlaubt,
Als — eine Handvoll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn weckte. Sein Erstaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band
Gefesselt, halb am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold errötenden Backen
Und lieblichen Blicken vor ihm stand —
Sein süßes Erschrecken, und was er empfand,

Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehn reichte — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt' ich das alles in Worte drücken?
So eine Szene fühlt sich nur.

Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton
Führt ihn die schöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum selbstgewachsnen Dach
Verwebt, der Sonne den Paß versagen.
Im Gehen bat sie ihn, ihr Betragen
Bei seinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Mückenschwarm
Der Höflinge beizumessen. — „Sie hätte
So gern sich ihm mit offnem Arm
Entgegengestürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Allein, vor so viel Zeugenreihen
Hätte sich's freilich nicht wohl geschickt.
Doch nun, da keine Laurer uns stören,
Jetzt hör' und laß von dir mich hören,
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingibt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den süßen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offnen Stirne geschrieben."

Dies war zuviel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick
In seine schuldbewußte Seele!
Es war zuviel! — Wie grauer Duft
Schwamm's ihm ums Aug'; er schnappte nach Luft;
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguß
Nicht eilends noch zu Hilfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.

„Was ist dir?“ rief sie; — „Gandalin!
Du weinst? du ächzest? — Gandalin!
Was ist dir? Rede! Woher dies Zagen?“

„O, nichts mehr, Sonnemon! Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O, daß ich leben muß, zu sagen,
Es dir zu sagen: Sonnemon,
Du irrst dich; ich bin deiner Liebe
Nicht wert! — Und doch — o Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis ins dritte Jahr
Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf ihr heilig war!
Wie alle Reize der schönsten Gestalten
Zurück von diesem Herzen prallten,
Worin sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten.
Armsel'ger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hieltest's für erdichtet,
Wenn jeder andre als ich es dir
Erzählte.“ —

Und nun begann er, treulich
Ihr alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Jelängerjelieber ihm neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.

Mit großer Ruh'
Hört sie ihm bis zu Ende zu,
Und: „Soll ich,“ spricht sie, „meine Meinung
Dir sagen? — Du warst nie ungetreu
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt, und alles ist Feeerei,
Was dir mit diesem Frauenzimmer
Begegnet ist.“

„Ach, könnt' ich hiervon
Mich überzeugen!“ ruft der Ritter.
„Oft dacht' ich's auch — und täuschte mich

Damit. Zumal, wenn sie zur Zither
So lieblich sang, dann glaubt' ich dich
Zu hören, und, ach! ihr gegenüber
Empfand ich alles, was ich für dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, sobald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen — und fing
Gleich wieder Feuer, so wie ich wieder
In ihren Zauberzirkel trat."

„Sehr abenteurlich in der That!"
Rief Sonnemon, errötend und nieder
Die Augen schlagend, „doch sage mir frei,
Wenn ich die kleine Schwärmerei
Nun übersehe (denn Hexerei
That augenscheinlich das meiste dabei),
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu',
Mit diesem Kusse dir verzeih':
Was sagst du?" —

„Daß ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn,
Die gestrige Nacht — ach! ihr zu Füßen
Lag ich wie jetzt zu deinen hier,
Wünschte, die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
Und liebte sie doch! — und fühlte mich
Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! ich habe dich,
Und ach! — mich hat mein Herz betrogen!
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben?"

Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Lust,
Ihm, was sie fühlte, zu gestehen,
Zurück, und: „Höre mich," sagte sie;
„Die Dame wird dich wieder zu sehen
Wünschen —"

„O!“ — unterbricht er, „nie
Soll dies mit meinem Willen geschehen!“

„Es soll! ich will's!“ erwiderte sie,
„Das Zauberwesen muß vergehen!
Ja, Gandalin, du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsdann
Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müßt' ich — nichts davon verstehen.“

Mit diesem Worte verließ sie ihn,
Verrätrisch lächelnd, und — war verschwunden,
Eh' Gandalin von seinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug
Beim ganzen Handel, war Lichts genug;
Allein ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in seinem Sinn
Kommt er nach Hause — irrt aus einem
Zimmer ins andre — weiß in keinem,
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt sich zu Tische, ißt und — weißt
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinaufgeflogen.
Nie ward ihm, seit er Luft gesogen,
Ein Abend so unerträglich lang;
Bald hofft er von der Katastrophe
Alles, bald wird ihm wieder so bang,
Als naht' er seinem Untergang
Mit jeder Sekunde. — „Wo bleibt die Zofe?
Was säumt sie?“ fragt er wohl hundertmal
In einer Stunde (wie wartende Kinder
Am Niklasabend) und schaudert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören läßt. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weiß und zitterte so schändlich
Wie Doktor Faust im Fastnachtsspiel,
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel

Nun da ist, und zum Höllenschlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun holen soll.

„So machen Sie doch! Was soll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar, Sie schaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wissen's schon? —
Man möcht' uns gern die Volte schlagen.
Die schöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat nichts zu sagen!
Sie wird an unserm Siegeswagen
Gar stattlich ziehn! — Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und sprecht, ich hab's gesagt:
Sobald mein Fräulein Jelängerjelieber
Den Schleier fallen lassen wird,
So ist auf einmal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!"

Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihn, steht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat
Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab und Gut zu wagen.
Tiefsinnig, in sich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — plötzlich fährt
Er auf und denkt: „Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Mut
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewiß ist — sich verworfen sehn."

Ein schnell auflodernders Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,
Indem er Mut und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im großen Trab
Der führenden Iris auf und ab
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuten lassen;
Auch half das Blendlaternchen mehr

Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft. Es thut sich auf
Und schließt sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf,
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut: er hustet, schnappt
Nach Atem und bleibt wohl dreimal stehen,
Indem sie durch die lange Reih'
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.

„Viel Glücks! die Reis' ist nun vorbei,"
Spricht Iris, indem sie ein großes Zimmer
Ihm öffnet und hinter ihm wieder schließt.

Nun denket, da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schießt,
Und vor ihm steht das nämliche Zimmer,
Worin sich, nahe bei Paris,
Jelängerjelieber zuerst ihm wies,
Die Decke mit goldnen Körben, Früchten
Und Blumen just wie dort staffiert,
Und mit den nämlichen Bibelgeschichten
Die Wände ringsum tapeziert,
Und neben einem kleinen Tische
Das nämliche Ruhbett in der Nische,
Und drauf im nämlichen Ueberzug
Jelängerjelieber mit ihrem Schleier;
Nun, bitt' ich, denkt, ob unserm Freier
Das Herz im Busen höher schlug?

Er wurde so überrascht von allen
Den Wunderdingen, so überhäuft,
Daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.

Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und daß er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung

Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.

„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehn
Durch Bitten um Mitleid noch erhöhn;
Du hättest, in dein Herz zu sehn,
Mir eher vielleicht gestatten sollen,
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sei versagt — wer weiß, wir hätten
Uns beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! — Doch all dies, Gandalin,
Ist Schicksal; wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche," — sie sagte dies mit immer
Gerührterer Stimme, „ich weiche der Not
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod.
Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben,
War nicht mein Wille; doch, laß noch dies
Mich sagen — den Trost, dich ewig zu lieben,
Den süßen Trost raubt mir gewiß
Kein Schicksal! Und auch der Wahn ist süß;
Laß Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der schmeichelnden Phantasei:
Du hättest, wäre dein Herz noch frei
Gewesen, vielleicht mich lieben können!"

Hier wird sie so von Empfindung gedrückt,
Daß ihr die Rede im Mund erstickt.

„Ich hätte vielleicht dich lieben können?"
Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
Zerspringen wollte vor Lieb' und Schmerz,
„O, könnt' ich diese Brust zerreißen
Und in mein Herz dich schauen heißen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
Dies grausame Zweifeln! Wohlan, so höre,
Was ich zu deinen Füßen schwöre —
Wiewohl ich nicht begreife, wie
Dies alles möglich ist, und wie,
Durch welche allmächtige Sympathie
Du mich bezaubert hältst — doch höre,
Was ich bei dieser Hand, die ich

Hier fasse, bei jeder brennenden Zähre,
Die auf sie fällt, gelob' und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und dich;
Ihr beide herrscht in meiner Seelen,
Als hätt' ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwischen euch zu wählen,
Wird ewig mir unmöglich sein!
O, laßt mich! — Unwert, euch zu lieben,
Unwert, von euch geliebt zu sein,
Unfähig, mit geteilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der eurigen euch zu lieben
Verdammt — o, laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören!"

So spricht er, liegend auf seinen Knien,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — „Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemons Ohren
Uns beiden all dies auch geschworen?"

„O!" ruft er, „wäre sie doch hier!"

„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!"

Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern, und — Sonnemon
(O Lieb' um Liebe! o süßer Lohn
Der schwersten Prüfung!) Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen!

Das Wintermärchen.

Nach einer Erzählung im ersten Teile von „Tausendundeine Nacht“. 1776.

Prolog.

Mein Schwesterchen, sprach Dinarzade,
Wenn Ihr nicht schlaft (denn um den Schlaf wär's schade!),
Erzählt uns doch, weil's noch so dunkel ist,
Der schönen Märchen eins, die Ihr uns guten Seelen,
Die alles freut, so lebhaft zu erzählen
Und sonderlich so gut zu dehnen wißt.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört Euch, zwischen Schlaf und Wachen, gerne zu:
Denn, was sein Herz dabei empfindt,
Wird seine Seelenruh'
Nicht unterbrechen.
Schah Riar gähnt: Das will ich Euch versprechen!
Und seine junge Frau beginnt.

Das Wintermärchen.

Erster Teil.

Der Fischer und der Geist.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er steht und blickt mit schwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin
Und wischt sich seufzend Stirn und Wangen.
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht
Und keine Gräte noch gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib.
Ach! heimzukommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib umwenden!
Vier Kinder und keinen Bissen Brot!
Laß dich's erbarmen, lieber Gott!
Nur diesen einz'gen, letzten Zug!
Auch wenig ist mir schon genug."

Er wirft sein Netz noch einmal aus
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versucht's nun, zieht und zieht betroffen
Mit Müh' die frohe Last heraus.
„Gottlob! das heiß' ich wohl beschwert!
Ist mir doch endlich ein Glück beschert;
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen und lachend weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!"

So dankt er froh gen Himmel auf;
Doch bald folgt Ach und Weh darauf,
Denn, wie er's besieht, der arme Tropf,
So ist's — ein kahler Eselskopf,
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.

Jetzt sinkt dem Alten Arm und Mut.
Da steht er auf der nassen Klippe,
Starrt vor sich hin in stiller Wut,
Dann seufzend nieder aufs Gerippe,
Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf sein Netz zurück.
Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
Mittrauernd seufzt der Wind im Rohr.
Was stehst du da und ringst die Hände?
(So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
Stürz' dich hinein, so hat's ein Ende!

Indem so blitzt der erste Strahl
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Graun, in seine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl
Ihm fröhlich zücken durch alle Glieder;
Wie Nebel sinkt sein Kummer nieder;
Auf einmal glaubt und hofft er wieder
Und wäscht sein Netz zum drittenmal.

Er harret lange mit wechselndem Mut,
Die Augen geheftet auf die Flut;
Und nun versucht er's. Schwerer als nie
Deucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh';
Erwartung spannt die hagern Wangen;
Er zieht's an Land, guckt voll Verlangen,
Doch Fische hat er nicht gefangen:
Nichts zeigt sich als, von Rost geschwärzt,
Ein länglich rundes Gefäß von Erzt.
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bei meinem Leben!
Ein Schatz!" — und aus der schlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.
„Wär' auch am Ende nichts darin,"
Denkt er, „trag' ich's zum Gießer hin,

So wird mir doch so viel Gewinn,
Auf sieben Tage Brot zu kaufen.“
Er setzt sich hin, um zu verschnaufen,
Beguckt den Fund und sieht am Rand
Ein großes Siegel aufgedrücket.
Dies hebt er auf, doch unzerknicket,
Und setzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo nichts ist, kommt auch nichts heraus;
Des wundert ihn gar mächtiglich;
„Was wird das werden?“ fragt er sich.

Auf einmal steigt ein schwarzer Rauch
Aus des Gefäßes hohlem Bauch,
Verbreitet sich immer weiter umher,
Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.
Der Tag erlischt; es donnert und stürmt;
Das Meer sich bis zum Himmel türmt;
Der Fischer, mit kalter Angst erfüllt,
Steht leblos wie ein steinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesstille.
Der Nebel überwälzt sich, ballt
Zusammen sich, gewinnt Gestalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunterwallt,
Streckt ungeheure Riesenglieder
Ein fürchterlicher Geist hernieder.
Aus seinem Fußtritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fischer schlagen ungestüm
Vor Todesangst die Knie' zusammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Wesens einer höhern Art.

Da faßt der Genius ihn beim Arm.
Stracks wird's ums Herz ihm wieder warm,
Und Mut und Leben kehrt zurück.
Drauf spricht der Geist mit milderm Blick:
„Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Name. Siebentausend Geister
Gehorchten mir als ihrem Meister,
Bis durch verdammte Hinterlist

Mich Salomo — nicht überwand —
Nein, dazu konnt' er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst als im Sturm mich seine Hand
In dies verfluchte Erz verschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustoßen,
Den seines Siegels Allmacht schloß,
Vermocht' ich nicht. Ein Geisterstoß
Kann eine Welt zu Staub zerschmeißen,
Dies Siegel nur kann nichts zerreißen.
Du schwaches Gefäß von Fleisch und Blut,
Du hobst es, oder durch deine Hände
Das Schicksal — gleichviel! — Fasse Mut!
Nun mach' ich deiner Not ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt,
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen,
Auf, folge mir!"

Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen,
Geht mit und weiß kaum, daß er geht;
Bergauf, bergab, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor
Trabt er und traut sich kaum zu schnaufen.
Und als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd' und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der wie ein Spiegel
Längs eines öden Thals sich streckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgrenzt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. „Ich sollte doch,"
So denkt er, „diese Gegend kennen!
Und sah in meinem Leben noch
Dies Wasser nie, noch hört' ich's nennen.
Wie geht dies zu? Gott steh' mir bei!
Es ist doch wohl nicht Zauberei?"

Der Geist las alles, was er dacht',
Als stünd's ihm auf der Stirn gegraben;

Doch sprach er nichts als dies: „Gib acht!
Hier sollst du was zu fischen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merk's: nur einmal jeden Morgen
Darfst du mit Fischen dich hier versorgen,
Sonst würdest du des Todes sein!"

So sprach mit einer Donnerstimme
Der Geisterkönig und verschwand.
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme
(Gleich einem Wasser, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels sich brach)
Dem längst verschwundnen Geiste nach.

„War das ein Traum? Wo bin ich?" ruft
Der gute Mann und reibt die Stirne;
„Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
Die sollen auf unsres Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah ich Fische, so groß und schön!"

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein, hat seiner Leiden
Vergessen ganz, thut einen Zug,
Und seht! vier große Fische zappeln.
„Für diesmal," denkt er, „sei's genug,"
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und reich wie ein Emir in seinem Sinn,
Steurt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgetürmten Hauptstadt hin.

Was ihn am meisten wundert und freut,
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte rot, und silbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz
Einfarbig, aber so fein von Glanz,

Als ob's das schönste Schmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die Wunder her?
Doch, komm' das Glück, woher es will,
Nimm's an mit Dank, und mausestill!

Der gute Fischer, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält im Diwan — Morgenruh',
Und als der Diwan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fische dar.
Der Sultan (wie alle großen Geister)
Macht wenig draus; doch freut er sich
Im Herzen drüber kindelich
Und schickt sie stracks zum Küchenmeister,
Geruht auch gnädigst zu befehlen,
Dem Fischer alsbald auf dem Platz
Vierhundert Bahams aufzuzählen.

Vierhundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen, nackten Fischer!
Denkt, ob er in seinem Leben frischer
Der Hütte zugetrabt sein mag!
„Der Geist hat doch sein Wort gehalten;
Das nenn' ich einen guten Tag!"

Lassen wir nun den guten Alten,
Umringt von seinem häuslichen Chor,
An seinen vierhundert Bahamsdor
Sich satt sehn, gegen die Sonne sie halten
Und zählen, wie viel er Bahams hätte,
Gäb's alle Morgen so eine Mette
Acht Tage nur! — Wir müssen sehn,
Wie nun die Sachen bei Hofe gehn.

Der Großwesir, als erster Rat
In Küchensachen wohl beschlagen
Und überzeugt, in einem Staat
Sei immer das große Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fische (die ihm sehr behagen,
Wiewohl er sie etwas teuer fand)
Dem ersten Mundkoch zugetragen

Und ihm, was sich dabei gebührt,
Mit allem Ernst zu Gemüt geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er schuppt sie ab, leert ihnen die Bäuche,
Wäscht sie in Essig und rotem Wein,
Reibt sie mit Spezereien ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
Des Küchendienstes, wohl berühmt,
Wie einem Priester des Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fischepaar
Auf einer Seite gebraten und gar;
Schon steht er mit der Gabel in Händen,
Sie in der Pfanne umzuwenden:
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die schwarzen Gewölbe ganz,
Und aus der unversehrten Mauer
Springt eine Dame, so schön und zart
Als je die schönste von Feeenart;
So majestätisch von Gestalt,
Im Auge solche Allgewalt!
Ein weißatlasnes Prachtgewand
Floß von den Hüften in leichten Falten,
Mit einem Gürtel von Diamant
Dicht an der Brust zusammengehalten,
Und wie in goldnen Strömen wallten
Lichtgelbe Locken um einen Hals,
Den zu umhalsen allenfalls
Ein Schah vier Städte gegeben hätte;
Um ihren Busen hing eine Kette
Von Perlen wie große Tropfen Tau,
Doch gegen den Schnee des Busens grau,
Und um die runden Arme wand
Sich ein rubinbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder stand,
Wünscht sich von Gott zehntausend Augen,
Um alle die Schönheit einzusaugen.

Die Dame achtet seiner nicht.
Sie tritt voll Ernst zur Pfanne hin,

Schlägt dreimal auf die Fische drin
Mit einem Myrtenreis und spricht:
„Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?“
Die Fische schwiegen und muckſten nicht.

Zum andernmal die Dame spricht:
„Fische, thut ihr eure Pflicht?“
Die Fische schwiegen und muckſten nicht.

Zum drittenmal die Dame spricht:
„Fische, thut ihr eure Pflicht?“
Da reckten die Fische die Köpf' empor
Und sangen alle in hellem Chor:

„Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh'
Und karg zu essen,
Baun spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und raten immer
Und treffen's nie.“

Die Fische, da sie dies gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm.
Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo sie hervorgesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
Glaubt kaum sich selber, was er sah,
Und fasset kaum noch so viel Mut,
Die Fische zu retten aus der Glut;
Doch, wie er sie mit der Gabel handelt,
Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.
Der arme Mann begann wie toll
Die Küche auf und ab zu laufen,
In seiner Verzweiflung bei Händenvoll
Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen!
„Was kann ich sagen? wer wird mir's glauben?
Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;

Es ist kein Räsonieren mit ihm;
Er läßt mir den Hals zusammenschrauben!"

Indem erscheint der Großwesir,
Die Fische zur Tafel abzuholen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel — Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fuße fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschicht'
So treu — es hätte seinem Bericht
Ein Freigeist Glauben zugestellt!
„Ich lese die Wahrheit in deinem Gesicht,"
Spricht der Wesir, „doch um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's, bei Gott! für ein Gedicht.
Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
Allein — man muß sie selber sehen.
Ich trag' ihm etwas anderes vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische morgen kriegt,
Ist er für heute schon vergnügt."

Befehligt wird der Fischer gleich,
(Bei hoher Straf') im nämlichen Teich
Zum Frühmahl für den nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.

Dem Mann wird's eng in seiner Haut:
„Wie? wenn ich den Ort nicht wiederfände?
Das nähme wohl gar ein klatrigs Ende!
Ein Narr, der einem Geiste traut!"
So denkt er, und doch, sobald es graut,
Nimmt er sein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büsche, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fische wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, silbergrau
Und blau und rot, wie jene genau;
Kehrt um, trägt sie nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams bares Geld
Und überläßt die weitre Gebühr
Dem Mundkoch und dem Großwesir.

Um seiner Sache gewiß zu sein,
Schließt dieser mit dem Koch sich ein.
Der Koch, dem solche Ehre nie
Geworden, erschöpft sein ganzes Genie,
Sein Amt an diesen Fischen heute
Pflichtmäßiger noch als jüngst zu thun.
Alles gelingt. Und wie sie nun
Gebraten sind auf einer Seite,
Kehrt er sie um. Im nämlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die schöne Dame von gestern herzu,
Mit ihrer majestätischen Miene,
In ihrem weißatlasnen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelsteinen gebunden,
Und ein rubinbesetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weißen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt sie hin
Zur Pfanne, schlägt die Fische drin
Mit ihrem Myrtenreis und spricht:

„Fische, thut ihr eure Pflicht?“

Und als sie die Worte zum drittenmal
Gesprochen, reckten allzumal
Die Fische geduldig die Häupter empor
Und sangen alle in hellem Chor:

„Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh'
Und karg zu essen,
Baun spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und raten immer
Und treffen's nie.“

Die Fische, da sie dies gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm.
Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, der sie entsprungen,
Verschwand sie wiederum.

„Nun," rief der Wesir, „bei meinem Bart,
Das ist zu arg! wer darf gestehen,
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was einem vor der Nase geschehen,
Nicht glauben dürfen, bei Gott, ist hart!
Und doch, gesehen ist gesehen!
Und käme die Philosophie
In eigner Person, mir vorzukrähen,
Ich hätte nichts gehört und gesehen,
Ich gäb' ihr, mit Respekt! ein Knie
Vorn Hintern. Gleichwohl weiß ich schon,
Der Sultan, wenn wir's ihm berichten,
Glaubt uns kein einzig Wort davon,
Und ich verdenk' es ihm mitnichten.
Man glaubt so was sich selber kaum,
So sehr gleicht's einem Fiebertraum.
Indes, die Anzeig' muß geschehen;
Er mag dann kommen und selber sehen!"

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, streicht
Ungläubig seinen Knebelbart
Und spricht: „Ich will es selber sehen!"

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vierundzwanzig Stunden Zeit;
Ging dann zum drittenmale, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Bergauf, bergab, über Feld und Moor,
Durch dick und dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, alles steh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz und fing euch wieder
Vier Fische wie die vorigen, blau
Und gelb und rot und silbergrau.
„Traun!" denkt er, „der Genie ist bieder,
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut!"
Und kehrt mit seiner Beute wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut!
Er trägt die Fische nach Hof, erhält

Vierhundert Bahams schönes Geld,
Hat nun zwölfhundert bar und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.

Der Sultan beginnt, nicht ohne Grauen,
Die Fische an Rücken und Bauch beschauen,
Kopf, Floss' und Schwanz examinieren
Und, ob sie reden können, probieren:
Wiewohl er am Ende nichts dran findt
Als eben, daß es Fische sind.

Und nun zu sehn, wie's weiter geht,
Schließt er sich ein mit dem Wesir,
Den Fischen und allem Kochgerät,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läßt Feuer auf dem Herde machen,
Stirbt vor Erwartung der Dinge schier
Und schwört beim Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon.

Und nun gebt acht! Der Großwesir,
Stets seines Herren Wink gewärtig,
Macht sich zum neuen Dienste fertig!
Bindt eine weiße Schürze für,
Geht frisch ans Werk nach Küchenbrauch,
Schuppt ab die Fische, leert ihnen den Bauch,
Wäscht sie in Essig und rotem Wein,
Legt sie dann in die Pfanne fein,
Thut Oel und Salz und Pfeffer hinein,
Und was sich sonst hinein gebührt,
Setzt's auf die Glut und bläst und schürt.
Der Sultan, erfreut, die neuen Gaben
An seinem Diener entdeckt zu haben,
Spricht: „Sag' ich nicht immer, ein großer Mann
Ist halt ein Mann — der alles kann!"

Wie nun die Fische ganz gelind
Auf einer Seite gebraten sind,
Faßt der Wesir die goldne Kelle
Und kehrt sie um. Da springt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbnem Gewand
Anstatt der Dame aus der Wand.

Mit grünem Stab in seiner Hand
Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,
Schlägt dreimal auf die Fische drin
Und trotzig, mit donnernder Stimme spricht:

„Fische, thut ihr eure Pflicht?"

Die lassen sich nicht dreimal fragen,
Vermutlich weil das Mohrengesicht
Sie etwas derb auf die Nasen geschlagen.
Sie recken die offnen Mäuler empor
Und singen alle in hellem Chor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweimal schon ums Ohr uns klang,
Schweigen dann wieder und bleiben stumm.
Der Neger stößt die Pfanne um,
Die Fische liegen schwarz wie Kohlen
Am Herd, und durch des Zimmers Wand
Hat, schneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr sich weggestohlen.

„Nun, sagt' ich's Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohren beiseite, die gleiche Geschicht'!
Die Dame mit ihrem schönen, warmen,
Schneeweißen Busen und runden Armen
That einem freilich in Augen besser
Als dieser schwarze Kinderfresser;
Und doch am End' ist's einerlei,
Sind beide verschwunden, so ist's vorbei."

Der Sultan spricht: „Was ich gesehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle Seelenruh',
Und bis wir's aus dem Grund verstehen,
Schließ' ich, bei Gott! kein Auge zu."

Er läßt sogleich den Fischer kommen:
„Es geht da mit den Fischen, die du
Uns brachtest, nicht ganz richtig zu;
Sag' an, wo hast sie hergenommen?"

Der Fischer spricht: „Aus einem See
Dort hinter jenes Berges Höh',
Auf den ich mit dem Finger weise."

„Ich weiß in diesem ganzen Kreise
Zehn Meilen weit von keinem See,
Und doch sind's so viel Jahr' und Tage,
Daß ich in dieser Gegend jage.
Kennst du den See vielleicht, Wesir?“
„Ich hörte nie in meinem Leben,
Daß es hier einen See gegeben.“

„Sprich, Fischer, liegt er weit von hier?“

„Drei Stunden, Herr König, höchstens vier.“

„So führe mich dahin! — Wesir,
Sag's eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof soll mich begleiten.“

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.
Ein hehrer Zug! Aus allen Straßen
Lief stromweis' alles Volk herbei,
Voll Neugier, was die Sache sei;
Sie gafften aus großen Augen, vergaßen
Essens und Trinkens, vergaßen des Schlafs,
Rieten und stritten, und niemand traf's.

Fort geht der Zug, der Fischer voran:
Und als sie den Berg herabgekommen
Und jetzt vier Hügel vor sich sahn,
Die niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den großen See
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, roten und silbergrauen
Fischen, da deucht's der ganzen Schar,
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie schrieen aus einem Munde: „Fürwahr,
Hier stehen einem die Sinne stille!“

Der Sultan schwört den größten Schwur
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und sollten Jahre drüber verstreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelte aufgeschlagen.
Zu allerseitigem Behagen

Stand bald auch eine Küche da.
Denn der Wesir — der, was geschah,
Weislich vorher im Geiste sah —
Hatte vor allem für den Magen
(Sein großes Faktotum) Sorge getragen.
„Da komme mir" (pflegt' er oft zu sagen)
„Kein Doktor mit seinen Sprüchen daher
Und spreche was andres! Bei leerem Magen
Sind alle Uebel doppelt schwer."

Als nun der Hof zwei Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Großwesir
Und sprach zu ihm: „Vor allen Dingen
Nichts remonstriert, Herr Großwesir!
Mein Schluß steht feste, die Wunder, die mir
Den Kopf verwüsten, ins klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh' allein, und du bleibst hier.
Komm' ich nicht wieder in sieben Tagen,
So kehrt gelassen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die etwa nach mir fragen,
Ist leicht was Scheinbars vorzusagen;
Bald hab' er Halsweh, bald Kolik,
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im übrigen mit Glück!
Verschiebt, so viel Ihr könnt, auf morgen;
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laßt für die Zukunft sorgen."

Nach diesem weisen Abschiedswort
Macht er sich auf die Füße, betet
Sein Morgengebet und wandert fort
Bis sich der graue Himmel rötet;
Wandert mit unerschrocknem Sinn
Am öden, einsamen Ufer hin.

Traurig und still wie eine Gruft
Liegt Hügel, Thal und Hain umher;
Alles, sogar die freie Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüst und leer!

So geht er wohl zwei Stunden lang;
Schier wird ihm vor dem Ausgang bang:

Als bei dem ersten Morgenstrahl,
Der hin am östlichen Himmel flimmert,
Ein Schloß von hellpoliertem Stahl
Ihm fernher in die Augen schimmert.

Das Wintermärchen.

Zweiter Teil.

Der König der schwarzen Inseln.

Der Sultan (fuhr Scheherezade
In ihrer Wundergeschichte fort),
Wie ihm an einem so öden Ort
Vom schönsten Palast die hohe Fassade
Auf einmal in die Augen stach,
Voll Freuden zu sich selber sprach:

„Nun werden wir bald, will's Gott, verstehen,
Was uns seit gestern den Kopf zerbrach;
Den See, den niemand zuvor gesehen,
Die Fische, gelb, rot, blau und grau,
Den Mohren und die schöne Frau,
Die aus der Wand hervorgesprungen,
Die armen Fische angebohrt,
Und was die Fische, halb geschmort,
Pflichtschuldigst in der Pfanne gesungen:
Unfehlbar liegt von allem dem
In diesem Schlosse das Quamobrem."

Von solcher Hoffnung angeschüret,
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein, je näher dem Zauberpalast,
Je stärker Seine Hoheit spüret,
Daß etwas ihn bei der Kehle faßt;
Zumal da außen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, um und um,
Alles so öd' ist, alles so stumm,
Und nirgends weder Schranz noch Zofe,
Noch Katze noch Hund sich sehen läßt,

Kein Mäuschen schleicht, kein Käfer summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt.
Alles gestorben! sogar im Dache
Auch nicht ein armes Käuzchennest!

Dem Sultan je länger je mehr die Sache
Bedenklich wird. Doch geht er zu,
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verschmiert an Decken und Wänden,
Kurz, alles köstlich und zum Verblenden,
Nur überall die tiefste Ruh'.
Er schleicht sich horchend hin und wieder,
Steigt Treppen auf, steigt Treppen nieder,
Ruft endlich laut, wohl siebenmal;
Umsonst, ihm schallt aus Gang und Saal
Stets seine eigne Stimme wider.

Wie er nun endlich heruntersteigt,
Ein Garten sich seinen Augen zeigt,
Der schönste Garten, den je die Feeen
Gepflanzt, und Augen je gesehen;
Die Wege mit kleinen Perlen bestreut,
Die Luft ein Meer von Balsamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen
Und grauenvolle Dunkelheit,
Malrisch versetzt mit lichten Stellen;
Bäume, mit Blüten und Frucht beladen,
Teiche zum Fischen, Grotten zum Baden,
Lauben zum Schlummern — mit einem Wort,
Ein Gott erkieste sich solchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur eines fehlet:
Dies Paradies ist unbeseelet.
Ueberall Fülle und Ueberfluß,
Nur nichts Lebendiges zum Genuß.
Kein Fischchen regt den stillen Teich,
Der Hain ist einem Grabmal gleich,
Kein Vogel singt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling saugt Lilienduft,
Kein Laubfrosch zwischen den Blumen hüpft,
Kein' Eidechs durch die Hecken schlüpft;
Was lebt, was Leben lügt sogar,
Verbannt aus diesem Garten war.

In dumpfem Sinnen ganz verloren,
Irrt unser Sultan hin und her:
„So,“ denkt er, „hat mich noch nichts geschoren!
Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
Daß mir die Geister hier Esel bohren;
Daß aller dieser Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.“

Indem er dieses Lied sich singt,
Ein Ton ihm in die Ohren dringt, .
Dem Aechzen eines Menschen gleich,
Der langsam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan gleich
Dem Tone nach! — In einem ovalen,
Mit Quadern ausgemaurten Teich,
Den ringsum hohe Linden krönen,
Ragt fern ein Dom von schwarzem Stein
Hervor; dort schien es her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Aechzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet große Pein
Vor Eifer, zu sehen und zu retten,
Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, steigt die Stufen hinan,
Und durch die halb geöffnete Pforte
Stürzt er sich in den Dom hinein.
Da steht er — aber, wo nehm' ich Worte
Für sein Erstaunen? — beim blassen Schein,
Der dieses weiten Grabes Nacht
Sichtbar und schauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königssohn,
Auf seiner Stirne die Krone blitzend,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Die Augen mit starren Thränen erfüllt,
In regungsloser Stellung sitzend,
So totenfarb, so abgezehrt,
Als hätt' er sich seit vielen Jahren
Von Gram und Thränen bloß genährt.

Begierig, von diesem wunderbaren
Geheimnis die Deutung zu erfahren,

Mitleiden und Hilf' im Angesicht,
Naht sich der Sultan ihm und spricht:
„Vergib mir, wer du auch bist! dein Klagen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Ursach' deiner Not! und hier
Sieh mich das Aeußerste zu wagen
Für dich bereit!"

„Welch ein Gesicht?"
Ruft jener, wie vom Blitz getroffen,
„Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
Befehlen darf? O, täusche mich nicht!
Bist du ein Gott?"

Der Sultan, betroffen
Von dieser Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick
Und spricht, indem er die breite Stirne
Sich reibt: „Bin zwar ein Sterblicher nur
Und auch ein Sklave vom Gestirne
Wie du; doch alles, was Visapur
Vermag, soweit es reicht, erbiet' ich
Zu deinem Dienste!"

„Du bist sehr gütig,"
Erwidert seufzend, mit schwachem Ton
Der lebende Schatten auf dem Thron,
„Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend ist so wunderlich,
So einzig in seiner Art auf Erden,
Daß ihm, ich glaub' es festiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch alles, was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das, was ich
Nicht fühle!"

Der Sultan denkt bei sich:
Dem müssen wahrlich die Wörterspiele
Geläufig sein, der übel sich fühlt
Und noch mit Gegensätzen spielt!
Allein, da jener von Brust und Rücken
Den Mantel hebt — Gott! welch ein Bild
Entblößt sich seinen starrenden Blicken! —
Welch kläglich Ecce-Homo-Bild! —

Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Ist, wie von tausend Schlangenbissen,
Von Geißeln jämmerlich zerrissen,
Von Striemen geschwollen und ganz in Blut!
Ein Anblick, eines Teufels Wut
In Thränen zu schmelzen! —

Der Sultan bedeckt
Sich schauernd die Augen mit beiden Händen.
„Gott!“ ruft er, „und solch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner?“

Der Jüngling spricht:
„Noch siehest du das Aergste nicht!“
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da schaue her!
So hat die Liebe mich mißhandelt!“

Der Sultan, mit Augen von Thränen schwer,
Schaut hin: — „Was seh' ich? In Stein verwandelt!
Verwandelt in schwarzen Marmorstein!
Nein, das muß wahrlich ein Blendwerk sein!“
Und er betastet's. — „Gott, deine Gerichte!
Ist's möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menschen sind! — Denn, könnte das mir
Nicht eben so wohl begegnen als dir?
Doch gut! wenn wir das Aergste wissen,
Folgt doch nichts Aergres! Fasse Mut!
Daß Geister hier im Spiel sein müssen,
Ist klar, auch ohne was Nähres zu wissen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih' ich hiermit, dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mein Leben mit dir zu enden.“

Mit Thränen und hoch gefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling seine Huld!
„Du siehst, es ist nicht meine Schuld,“
Spricht er, „daß deine Knie' zu umfassen
Gezwungen bin zu unterlassen!“
Traulich Gespräch nunmehr begann.
Der Sultan erzählt dem jungen Mann,
Was mit den Fischen vorgegangen,
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an diesen Ort,

Um über dies Wunder Licht zu empfangen.
„Vermutlich wird es," fuhr er fort,
„Mit Eurer Geschichte zusammenhangen.
Doch ist's jetzt mehr als Neubegier,
Es ist zu Eurem Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie Ihr
In diesen kläglichen Stand gekommen?"

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht,
Sich auf das Sofa niederzulassen,
Beginnt tief seufzend folgendermaßen:

„Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von jeher unsre Ruh' vergiftet
Und alles Uebel angestiftet,
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel, der uns peinigt,
Mit einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt,
Ein Weib — ist meines Jammers Quelle.

„Mein Nam' ist Uzim-Oschantey;
Und eh' ich noch das Licht gesehen,
Begabten mich drei gute Feeen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu'.
Wer hätt' in diesem Geschenk der Feeen
Verborgnes Gift vorausgesehen?
Wer dachte, mein Schicksal würde sein,
Vom Morgen bis zum Sternenschein
Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?

„Ich war der König der schwarzen Inseln
Und dieser See, um den sie sich itzt,
Verwandelt in vier Hügel, winden,
War einst mein königlicher Sitz.

„Kaum nahm ich von meinem Thron Besitz,
So eilt' ich (leider! für meine Sünden),
Das schönste Weib mir zu verbinden,

Ein Weib, so dacht' ich im Rausch der Lust,
Worin die Liebe sich selbst gebildet!

„Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir alles schien! — An ihrer Brust
Lag ich im Himmel, in ihren Küssen
Schwamm meine Seele in Wonneflüssen;
So hatte sich die Zauberin
Bemächtigt von allem, was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken.

„Wem fällt des Himmels Einsturz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu sein
Und meinte, so müßt' es ewig währen!
O Götter, warum mußtet ihr
Mich jemals eines Bessern belehren?
Warum mißgönntet ihr Glücklichen mir,
Mit einem Irrtum mich zu nähren?

„Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einst, da ich — es war ein warmer Tag,
Der heißeste Tag in meinem Leben! —
Leicht träumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sofa lag;
Zwei Mägde der Königin, die eben
Vorüber schlenderten, hatten's gesehn
Und sachte sich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie setzten dazu sich auf die Knie'
Und glaubten, ich schliefe. — Da hört' ich sie
Mit leiser Stimme zusammen flüstern:
‚Wie reizend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd' eins lüstern!
Wer Königin wär'!' — ‚Ich sehe, du bist
Nicht wohl berichtet,' sagte die zweite,
‚Fürsten sind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, daß Nacht für Nacht
Ein andrer sich mit ihr erfreute?' —
‚Was sagst du? Wie ginge das wohl zu?' —

‚Sie reicht' ihm, so oft sie sich zur Ruh'
Begeben, in einer goldnen Tasse
Frisch Wasser, (glaubt er) rein und hell,
Ich weiß nicht, aus welchem Wunderquell,
Auf den sich's herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in seiner Unschuld dran,
Es sei ein Trank, der während der Nacht
Sie sicher bei ihrem Buhlen macht.‘

„Wie mir hierbei zu Mute gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen; mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verhehlen;
Ich that, als schlief' ich ungestört,
Und ließ, erwacht, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört.

„Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dicksten Hain;
Die ganze Natur stand schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie' im Gehen schier;
Ich sank an einen Felsenbach
Und sann in dumpfer Betäubung nach.
Es ist unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht sein! 's ist gar zu schändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — gut!
Die Nacht wird sich erleben lassen!
Ich werde sehen, was sie thut,
Und bis dahin will ich mich fassen.

„Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
Wir speisten allein. Wie voller Reize
Sie war! Mit welchem verschlingenden Geize
Ich an ihr hing! die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick sie unschuldiger fand!
Wie unter ihrem süßen Geschwätze
Aller Verdacht so ganz verschwand!

So ganz, daß, wie sie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich fast
Den Schluß vergaß, den ich gefaßt.
Besann mich doch, erhaschte mit Glück,
Am Fenster stehend, den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder loszukommen;
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.

„Kaum glaubte die Betrügerin,
Daß mich der Schlaf gefesselt hätte,
So stand sie auf. Der Vollmond schien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauschend sich über mich hin,
Und: ‚Schlaf,‘ sprach sie, ‚und möchtest du nimmer
Erwachen!‘ warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand
Und schlich davon.

„Kaum war sie entwichen,
Ich auf, als trieb' mich ein Wespenschwarm,
Fahr' in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm' ihr nachgeschlichen.
Sie flog im Garten schon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer schlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an die Hecken hinan,
Wagt's nur, mit Blicken sie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich sie ganz aus den Augen verlor.
Ich suchte sie lange durch Lauben und Säle,
In Büschen und Grotten, am Wasserfall,
Im Rosenwäldchen und überall.
Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte mit so geschmeidiger Kehle,
Mit so gefühlvoll wachsendem Schall,
Dann mit so sanft hinsterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabei ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht, so hing wie Stein
Das Herz im Busen mir. — Nicht lange,

So klang aus dem Gebüsch hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.

„Behutsam schleich' ich bis zur Nähe
Von fünfzehn Schritten hinzu und sehe
Und sehe — Herr Sultan, ratet, was? —
An einem Rosenbusch im Gras
Die Schnöde, die dem häßlichsten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich kosend im Schoße saß,
Sah, wie sie sich selbst bei ihm vergaß,
Sah ihn mit ihren Locken spielen,
In ihres Busens Fülle wühlen —
Sah nichts mehr! mir verging das Gesicht,
Der Mond verschwand mit seinem Licht;
Doch hört' ich durch die unendliche Nacht
Zu meiner Qual die süßen Töne
Der allbezaubernden Sirene.

„Er hatt' ihr, schien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb' ihn nicht — das Ungeheuer!
‚Und kannst du,' sprach sie — mit einem Ton,
Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon —
‚Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für dich lebt, in der ganzen Natur
Nichts sieht als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenn's wieder an deinem Busen schwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muß, daß du mir lieber
Als alles bist! — kannst du mit Klagen
Und Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu' ich nicht für dich!
Was kann ich mehr thun? Rede, sprich!
Schau' um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor deinen Augen in Trümmer sinken?
Soll ich den Mond herunterwinken,

Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
Befiehl! Du kennest meine Gewalt!‘

„Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
Ich mußte bersten auf dem Platz
Oder dem Unhold den Kopf zerspalten,
Der diesen ganzen unendlichen Schatz
Von Liebe, ihr Herz, mir weggestohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Ließ mir den Augenblick, auszuholen;
Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
Sank der Verräter zu ihren Füßen.
Flieh, rief ich mit wildem Ungestüm,
Rette dich eilends vor meinem Grimm,
Laß diesen allein für beide büßen!

„Sie schoß nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bei ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, daß ihr Geschrei
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerei
Der Liebe sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängstlichem Stöhnen,
Wusch es mit Strömen von heißen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte sie nicht) —
Mit allen den süßen, vertraulichen Namen,
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn sie dann sah, er hörte sie nicht,
Stürmte sie wütend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust
Und schwur, daß sich der Mond erschrocken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so teuren Leben
Sich bis zur Sättigung zu geben!

„Dies alles mußt' ich hören und sehn
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen,

Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
‚Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht,‘
Schrie sie mit Wut zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren,
‚Und hütet sein bis zum Gericht!‘

„Stracks fühlt’ ich von ungesehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht;
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt’ ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt’ einer durch Wünsche sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!

„Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah sie mit Schauer
Von Fuß zu Kopf in tiefster Trauer.
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtig schön
Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen,
Sie mit Entzücken anzusehn.
Allein, in ihren Augen rollte
Der Rache Wut, ein loderndes Rot
Brannt’ auf den Wangen. — ‚Du,‘ rief sie, ‚tot?
Für meine Liebe auf ewig tot!
Und hier, hier, wo ich schmachte, sollte
Noch etwas leben, noch einer sich freun?
Sich freun, Geliebter, an deinem Grabe
Und meines Elends spotten? — Nein,
Ringsum soll alles elend sein!
Und du, dem ich’s zu danken habe,
Verhaßter, dich vertilg’ ich nicht!
In Martern sollst du als eine Gabe
Den Tod von mir erwinseln und nicht
Empfangen!‘ —

„Indem sie dieses spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe
Dreimal den Boden — und plötzliche Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich steh’ betäubt, des Zaubers Macht

Stürzt auf mich ein, mir starren die Glieder,
Und bei der Sinne Wiederkehr
Find' ich, o Schrecken! nur halb mich wieder;
Find' alles verödet weit umher
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken Schnee
Unzählbar, in Fische von viererlei Farben
Verwandelt: die Moslems silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau,
Und rot die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! in so wenig Stunden!
Alles als wie ein Traum verschwunden!

„Und doch war dies von meiner Not
Das Bitterste nicht! Was Aergres als Tod
Erwartete mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hilfe bloß,
In Leiden, zum Ertragen zu groß,
So lange schon geschmachtet habe;
So lange, daß, die Tage zu zählen,
Mir Zahlen und Gedächtnis fehlen!
An jedem Morgen — kann solche Wut
In einem so holden Busen brennen? —
Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
Zu geißeln mit unerbittlicher Wut,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens schrei' ich zum Himmel empor,
Vergebens fleh' ich ihr mit Thränen;
Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
Ergötzt ihr racheburstiges Ohr."

Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich.
Und als sie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf und schwur
In seinem Grimme, beim Gott der Scharen,
Noch einmal seinen großen Schwur:
Nicht Nasses noch Trocknes von dieser Stund'

Jemals zu bringen in den Mund,
Zu schlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waschen sein Angesicht
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zauberin ausgeblasen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich sie finden kann,
Für alles übrige bin ich Mann!“ —

„Um ewig ihren Gram zu nähren,
Schuf sie in einem finstern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Palast der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Denn ihres mächtigsten Zaubers Gewalt
Erhält in ewig zitterndem Schweben
Den Aermsten zwischen Tod und Leben.
Er liegt, sich selber unbewußt,
Mit offnen Augen, die nicht sehen,
Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,
Hört nicht ihr ängstlich liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick,
Der, daß er sie noch lieb', ihr sage!
Stündlich kommt sie bei Nacht und Tage,
Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
Sich endlich ihrer Not erbarme:
Und wenn sie sich, wie's immer geschieht,
Betrogen in ihrer Hoffnung sieht,
Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme! —“

„Wie?“ ruft der Sultan, „ich glaube schier,
Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethören!
Lebt wohl inzwischen, guter Schach,
Ihr sollt bald wieder von mir hören!“

Der König schreit umsonst ihm nach.
„Wir müssen dem Ding ein Ende machen,“
Ruft jener zurück, springt in den Nachen,
Setzt über, läuft und findet bald
Am Gartenende den finstern Wald,

Im Walde den Palast der Zähren
Samt allen seinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs,
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame, in Liebesschmerzen verloren.
Mit bloßem Säbel eilt er stracks,
Ohne sich, gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl an ihrem schlaffen
Busen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondschein zu vergaffen,
Wie ein Donnerwetter auf sie zu,
Und eh' sie sich umsieht, in einem Nu
Zischt ihr der Säbel um die Ohren
Und schließt mit einem Streich dem Mohren
Und seiner Getreuen — die Augen zu.

Siegreich, mit beiden Köpfen in Händen
Und sicher, er hab' es gut gemacht,
Der Zauberin Tod müss' alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dom zurück. „Herr Bruder, Freude!"
Ruft er und hält die Köpf' empor,
„Wir sind geborgen! da bring' ich beide!"

Nun stellt euch sein Erstaunen vor,
Da er den Schah, statt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrei,
Als ob nun alles verloren sei,
In Ohnmacht fallen sieht. — „Je länger
Je besser!" — ruft er zornig aus;
„Was hat nun wieder der Rattenfänger?
Ist's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus
Ein andermal! Der Teufel mische
Sich mehr in Lieb' und Zauberei
Und hole meinetwegen die Fische,
Den See und diesen Kerl von Brei
Mit seinen schwarzen Marmorspindeln!
Bei meinem Säbel! ein Kind in Windeln
Machte mir minder Plackerei
Als dieser Uzim-Dschantey!"

Der gute Schah, der sich indessen
Erholt hat, fängt nun erst fürbaß

Zu jammern an: „Nun ist das Maß
Des Elends voll! Das Beste vergessen
Habt Ihr! Was helfen die Köpfe mir?
Ich bleibe Marmor für und für!
Der See bleibt See, die Fische — Fische,
Und weder Urgande noch Fanferluche
Kann helfen! die Königin konnt's allein,
Und die ist tot! Ach! ihr Erblassen
Raubt mir den letzten Hoffnungsschein.
Wer weiß? — Sie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte sich endlich erweichen lassen.
Nun ist sie hin, auf immer hin,
Dank Eurer allzu raschen Hitze!
Was ist mir Eure Hilfe nun nütze?
Ich bleib' auf ewig, wie ich bin!"

Der Sultan, so sehr bei diesen Klagen
Die Gall' ihm stieg, fand doch in sich,
Er hätte nicht viel darauf zu sagen.
„Herr Bruder," sprach er, „Ihr dauert mich!
Ich dachte, wie herrlich gut ich's mache!
Mein Wille war's; allein es scheint,
Ihr habt im Himmel keinen Freund!
Der Ausgang ist nicht meine Sache.
Doch sollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel sein?" —

„Thut erst die Köpfe,"
Versetzt der Schah, „mir aus dem Gesicht!
Will gern Euch meine Schwäche gestehn;
Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
In solchem Stande nicht vor mir sehn.
Und, ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnte, ist auch nicht mehr!"

„Was meint Ihr damit? Was für ein Kopf?"

„Hört ein Geheimnis! Seit alten Zeiten
Befand sich," erwidert der gute Tropf,
„In meinem Schatz ein Eselskopf!"

„Ein Eselskopf?" ruft jener, „ei, ei!
Herr Bruder Uzim-Oschantey,
Wenn Ihr's nicht wäret, bei meinem Leben!

Ich dächte, Ihr faselt! Ein Eselskopf
In einem Schatz?" —

"Dies ist es eben!
Ein Eselskopf an solchem Platz,
Da muß sich's doch von selbst ergeben,
Man legt so etwas nicht in Schatz,
Wenn's nichts Besondres ist." —

"Verzeiht,
Ich seh' nun meine Blödigkeit;
Herr Bruder, beliebet fortzufahren!"

"Der Schädel also (kurz zu sein)
Lag, reichgeschmückt mit Edelgestein,
Seit vielen, vielen hundert Jahren
In einem schönen, kristallnen Schrein,
Und neben ihm ein dicker Band
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, daß längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand.
Darin war alles ausführlich geschrieben,
Woher, warum und wann und wie
Der Schädel in unsern Schatz geraten,
Kurz, seine ganze Biographie,
Nebst vielen Gemälden, wo seine Thaten
Gepinselt standen auf goldnem Grund
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an diesem besagten Schädel
(Wie eine alte Sage ging)
Das Schicksal unsres Hauses hing:
So könnt Ihr denken, wie groß und edel,
Ja heilig, darf ich wohl sagen, gar
Der Eselskopf dem Volke war.
Um alles mit einem Zug zu sagen:
Er wurde je im siebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landschaft Schau getragen;
Und alles Volk lief hinterdrein
Und glaubte nun satt und selig zu sein.

"Ihr werdet mich vermutlich fragen,
Worin denn seine geheime Kraft

Bestanden? Laßt Euch also sagen:
Er hatte die große Eigenschaft,
Durch seine bloße Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Mit allem Geister- und Feeenwesen
Auf einmal gänzlich aufzulösen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in seiner Atmosphäre,
Zusammengedrückt von bleierner Schwere,
Standen vor ihm und — konnten nichts.

„Nach allem, was Ihr jetzo wißt,
Das übrige bald erraten ist.
Die Königin, die es gleichfalls wußte,
Sah, daß sie, um ihre Rachbegier
Nach Herzenslust zu büßen an mir,
Erst dies Palladion rauben mußte.
Sie that's — wie ich zu spät erfuhr —
(Konnt' ich so Arges von ihr denken?)
Und, da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberworte möglich war,
Den Schädel zu vertilgen gar,
So ließ sie ihn — ins Meer versenken;
Und so liegt bis zu dieser Stund'
All' meine Hoffnung im Meeresgrund!"

„Das ist ein böser Handel!" rief
Der Sultan aus, „das Meer ist tief.
Dort einen Eselskopf zu fischen
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich große Rechnung machen kann:
Doch, eh' wir ganz den Mut verlieren,
Geziemt sich, alles zu probieren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seeen,
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur.
Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und daß Ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,
Schick' ich noch heut Euch Zofen und Schranzen

Von meinem Hof, ein ganzes Heer,
Die sollen, bis ich wiederkehr',
In einem fort mit Singen und Tanzen
Pflichtschuld'germaßen Euch kuranzen."

Der edle Schah der schwarzen Inseln
Fängt nach Gewohnheit an zu pinseln,
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch, da kein andres Mittel erscheint,
Läßt er dem Schicksal seinen Lauf
Und hört allmählich zu weinen auf

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus,
So gehen ins Reich Befehle aus.
Die Leute schütteln mächtig die Ohren:
„Was geht der Eselskopf uns an?" —
„Ich sorge," denkt mancher weise Mann,
„Der Sultan hat den seinen verloren."

Allein, der alte Fischer geschwind
Des kahlen Schädels sich besinnt,
Der neulich ihm ins Netz gegangen.
„Ha!" denkt er, „wenn's der rechte wär'!
Da ließen sich wieder Bahams fangen!"
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Er sucht mit Fleiß dem Schädel nach,
Der neulich schier das Herz ihm brach,
Und findet ihn, mit Schlamm bedeckt,
Am alten Ort im Sand versteckt.
Kurz, Freunde — (denn die Zeit ist edel!)
Es findet sich in kurzer Frist,
Daß dieser nämliche Eselsschädel
Der große Wunderschädel ist.

Der Sultan und der Fischer eilen,
Die Freude mit dem Schah zu teilen.
Der Schah den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmoriert;
Die Königsstadt steht wieder da,
Den See kein Auge ferner sah;
Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Straßen auf und nieder

Bei Sonnen- und bei Mondeslicht,
Des alten Schlenders unvergessen,
Haben viel Müh' und karg zu essen,
Baun Tag und Nacht viel böhmische Schlösser
Ins Blaue hinein, hätten's gern besser
Und raten immer und treffen's nicht:
Kurz, alles ist wieder in seiner Pflicht.

Herders Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Cid. Gedichte in Auswahl. 2. Volkslieder. 3. Kleinere Dichtungen. Prosaaufsätze u. Schulreden. 4—6. Ideen z. Philos. d. Gesch. d. Menschheit. I—III.

E. T. A. Hoffmanns Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Goldene Topf. Nußknacker u. Mausekönig. Klein Zaches. 2. Ritter Gluck. Öde Haus. Majorat. Fermate. Artushof. Rat Krespel. Don Juan. Bergwerke zu Falun. 3. Fräulein v. Scudery. Meister Martin. Spielerglück. Vetters Eckfenster. Doge und Dogaresse. 4. Kater Murr.

Hölderlins Gesammelte Dichtungen. Mit Einleitung von Berthold Litzmann. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. 2. Hyperion. Empedokles.

Homers Werke. Deutsch von J. H. Voß. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Horaz' Sämtliche Dichtungen. Deutsch von E. Günther u. Chr. M. Wieland. Mit Einl. v. Hermann Fleischer. 1 Lnbnd. 1 Mark.

Jean Pauls Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 8 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. 2. Vorschule der Ästhetik. I. II. 3. 4. Flegeljahre. I. II. 5. Quintus Fixlein. 6. 7. Siebenkäs. I. II. 8. Katzenbergers Badereise. Klagelieder der Männer. Wunderbare Gesellschaft.

Immermanns Ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Cardenio u. Celinde. Friedrich II. Merlin. 2. Andreas Hofer. Alexis. Ghismonda. 3. Tulifäntchen. Tristan und Isolde. 4. 5. Münchhausen. I. II. 6. Jugend vor 25 Jahren. Fränkische Reise. Düsseldorfer Anfänge.

H. v. Kleists Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. Familie Schroffenstein. Zerbrochene Krug. 2. Amphitryon. Penthesilea. Käthchen von Heilbronn. 3. Hermannsschlacht. Prinz von Homburg. R. Guiskard. 4. Erzählungen. Politische Aufsätze. Kl. vermischte Schriften. Briefe.

Klopstocks Gesammelte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. 2. Messias. I. II. 3. Oden und geistliche Lieder. 4. Tod Adams. Hermannsschlacht. Hermanns Tod. Epigramme.

Körners Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. I. Dramatische Spiele. Szenen und Fragmente. 2. Gedichte. II. Epische Fragmente. Erzählungen. 3. Zriny. Die Sühne. Toni. Rosamunde. Hedwig. Jos. Heyderich. 4. Grüne Domino. Braut. Nachtwächter. Gouvernante. Vetter aus Bremen. Vierjährige Posten. Kampf mit dem Drachen. Fischermädchen. Bergknappen. Alfred d. Große.

Lenaus Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Anastasius Grün. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. I. 2. Gedichte. II. Dichterischer Nachlaß. Lyrische Nachlese. 3. Klara Hebert. Marionetten. Anna. Mischka. Ziska. Faust. 4. Savonarola. Albigenser. Dramatischer Nachlaß: Don Juan. Helena.

Lessings Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Hugo Göring. In 20 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. Fabeln. Abhandl. ü. d. Fabel. 2. Damon. Junge Gelehrte. Misogyne. Alte Jungfer. Freigeist. 3. Juden. Schatz. Sara Sampson. Philotas. Minna v. Barnhelm. 4. Emilia Galotti. Nathan. 5. Dramatische Entwürfe. Fragmente. 6. Beiträge z. Historie u. Aufnahme d. Theaters. Neuestes a. d. Reiche

Lessings Sämtliche Werke.

d. Witzes. Briefe. Vorrede zu „Verm. Schriften d. H. Chr. Mylius". 7. 8. Theatral. Bibliothek. I. II. 2c. 9. Briefe, neueste Litteratur betr. 10. Laokoon. 11. Sophokles. Hamburg. Dramaturgie. I. 12. Hamburg. Dramaturgie. II. Dramat. Entwürfe u. Fragmente. 13. Meusels Apollodor. Briefe antiqu. Inhalts. Wie d. Alten d. Tod gebildet. Kl. Schriften u. Nachlaß. 14. Kl. Schriften verm. Inhalts. Rezensionen. 15. Kl. Philolog. Abhandlg. 16. Kl. Abhandlg. z. deutschen Sprache u. Litteratur. Vorreden. Rezensionen. 17. Theolog. Abhandlg. 18. Theolog. Streitschriften u. -Nachlaß. 19. Rezensionen. Philosoph. Schriften u. -Nachlaß. 20. Kollektaneen.

Lessings Leben von Hugo Göring. 1 Leinenband 1 Mark.

Manzoni, Die Verlobten. Deutsch von E. v. Bülow. Mit Einleitung von Ludwig Fränkel. In 2 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Molières Ausgewählte Werke. Deutsch von F. S. Bierling. Mit Einleitung von Paul Lindau. In 3 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Lächerl. Preziösen. Männerschule. Frauenschule. Kritik d. Frauenschule. Don Juan. Menschenfeind. 2. Arzt wider Willen. Tartüffe. Amphitryo. Geizige. 3. G. Dandin. Adelige Bürger. Gelehrte Frauen. Kranke in der Einbildung.

Das Nibelungenlied. Bearbeitet und eingeleitet von Roman Woerner. 1 Leinenband 1 Mark.

Platens Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Karl Goedeke. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. I. 2. Gedichte. II. Dramatisches. 3. Gläserne Pantoffel. Schatz des Rhampsinit. Turm mit sieben Pforten. Treue um Treue. Verhängnisvolle Gabel. Romantische Ödipus. Liga von Cambrai. 4. Abbassiden. Rosensohn. Das Theater als National-Institut betrachtet. Die Hohenstaufen. Geschichten des Königreichs Neapel. Ursprung d. Carraresen. Lebensregeln. Anhang.

Racines Sämtliche dramatische Werke. In deutscher Übersetzung. Einleitung v. Heinrich Welti. In 4 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Thebais. Alexander d. Gr. Prozeßsüchtigen. 2. Andromache. Britannicus. Berenice. 3. Bajazet. Mithridat. Iphigenia. 4. Phädra. Athalia. Esther.

Rousseaus Ausgewählte Werke. Deutsch von J. H. G. Heusinger. Mit Einleitung v. Ph. A. Becker. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1—3. Bekenntnisse. I—III. 4. 5. Emil. 6. Gesellschaftsvertrag. Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

Rückerts Werke. Herausgegeben von Ludwig Laistner. In 6 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Liebesfrühling. Agnes' Totenfeier. Amaryllis. 2. Geharnischte Sonette. Vermischte Gedichte. 3. Vermischte Gedichte. 4. Die Verwandlungen des Abu Seid v. Serug, oder die Makamen des Hariri. 5. 6. Die Weisheit des Brahmanen. I. II.

Schillers Sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 16 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Gedichte. 2. Räuber. Fiesko. Kabale u. Liebe. 3. Don Karlos. Semele. Menschenfeind. 4. Wallensteins Lager u. Tod. Piccolomini. 5. Maria Stuart. Jungfrau v. Orleans. 6. Wilh. Tell. Huldigung d. Künste. Braut v. Messina. 7. Iphigenie in Aulis. Szenen a. d. Phönizierinnen d. Euripides. Macbeth. 8. Turandot. Parasit. Neffe a. Onkel. Phädra. 9. Geschichte d. Abfalls d. Niederlande. 10. 11. Geschichte des 30jähr. Kriegs. I. II. 12. Prosaische Schriften. 13—15. Kleine Schriften vermischten Inhalts. I—III. Rezensionen. Anhänge. 16. Dramatische Entwürfe und Fragmente, zusammengestellt von Gustav Kettner.

Schillers Leben von Karoline v. Wolzogen. 1 Leinenband 1 Mark.

Schopenhauers Sämtliche Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 12 Leinenbänden zu je 1 Mark.

Band 1. Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. 2. u. 3. Welt als Wille und Vorstellung. 1.—4. Buch. 4—6. Kritik der Kantischen Philosophie. Ergänzungen zum 1.—4. Buch der Welt als Wille und Vorstellung. 7. Die beiden Grundprobleme der Ethik. 8—11. Parerga und Paralipomena. I—IV. 12. Farbenlehre. Aus dem Nachlaß.

Wieland, Christoph Martin,

Wielands gesammelte Werke in sechs Bänden. Mit einer Einleitung von Franz Muncker

Bd.: 2

1889